

Bernhard Hänsel (Hrsg.)

# Die Entwicklung Griechenlands und die deutsch-griechischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert

**Verlag Otto Sagner München · Berlin · Washington D.C.**

Digitalisiert im Rahmen der Kooperation mit dem DFG-Projekt „Digi20“  
der Bayerischen Staatsbibliothek, München. OCR-Bearbeitung und Erstellung des eBooks durch  
den Verlag Otto Sagner:

<http://verlag.kubon-sagner.de>

© bei Verlag Otto Sagner. Eine Verwertung oder Weitergabe der Texte und Abbildungen,  
insbesondere durch Vervielfältigung, ist ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Verlages  
unzulässig.

«Verlag Otto Sagner» ist ein Imprint der Kubon & Sagner GmbH. Bernhard Hänsel - 978-3-95479-690-8  
Downloaded from PubFactory at 01/11/2019 09:42:23AM  
via free access

---

# SÜDOSTEUROPA-STUDIEN

---

herausgegeben im Auftrag der Südosteuropa-Gesellschaft  
von Walter Althammer

---

Band 46

---

---

Die Entwicklung Griechenlands  
und die deutsch-griechischen  
Beziehungen  
im 19. und 20. Jahrhundert

---

---

---

---

herausgegeben von

---

Bernhard Hänsel

---

Südosteuropa-Gesellschaft  
München 1990

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Die Entwicklung Griechenlands und die deutsch-griechischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert / Südosteuropa-Ges. Hrsg. von Bernhard Hänsel. - München : Südosteuropa-Ges., 1990**

(Südosteuropa-Studien ; Bd. 46)

ISBN 3-925450-23-8

NE: Hänsel, Bernhard [Hrsg.]; Südosteuropa-Gesellschaft; GT

© 1990 by Südosteuropa-Gesellschaft, D-8000 München

Alle Rechte vorbehalten

Druck: WB-Druck, D-8959 Rieden

ISBN 3-925450-23-8

## Vorwort des Herausgebers

Im Mai des Jahres 1987 konnte die Südosteuropa-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Institut für Balkan-Studien in Thessaloniki ein ertragreiches, Verständigungen und Erkenntnisse förderndes Symposium in Bonn zur Entwicklung Griechenlands und zu den deutsch-griechischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert abhalten. Die Konzeption des Tagungsprogramms und die Tagungsleitung lagen in den Händen von Emanuel Turczynski, der eine breite Gesprächsebene für Wissenschaftler und Interessierte aus verschiedenen Fachgebieten geschaffen hatte. Der Verlauf des Symposiums war ein glücklicher, zahlreiche Vorträge wurden gehalten und anregende Diskussionen geführt. Ein großer Teil der Referate soll nun in der vorliegenden Südosteuropa-Studie 46 seine Verbreitung finden.

Emanuel Turczynski hat sich bald nach dem Symposium in den verdienten Ruhestand zurückgezogen, so daß die Publikation der Vorträge zunächst ein wenig liegen blieb. Es war aber auch im Abstand von mehr als zwei Jahren noch wünschenswert, die interessanten Beiträge zu veröffentlichen, so daß die Südosteuropa-Gesellschaft sich zu der verspäteten Herausgabe entschloß und den mit dem engeren Zeitrahmen des Themas im 19. und 20. Jahrhundert weniger vertrauten Archäologen mit der Edition beauftragte. So werden die Berichte in Vortragsform vorgelegt und zumeist durch Anmerkungen mit einigen wichtigen Titelangaben ergänzt. Damit sind sie für eine weitere wissenschaftliche Nutzung erschließbar und für ein allgemeineres und schnelles Informationsbedürfnis brauchbar.

Das Symposium hatte eine historische Ausrichtung und vereinigte Vorträge von der Archäologie bis zur Politik und Wirtschaft der jüngsten Vergangenheit. Die deutsch-griechischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert waren als Leitgedanke durch Emanuel Turczynski vorgegeben, deshalb lassen sich zwischen den einzelnen nur scheinbar sehr heterogenen Vorträgen Gemeinsamkeiten erkennen, die die Kontakte zwischen Griechenland und Deutschland durch mancherlei Schlaglicht erhellen.

Berlin, im Juni 1990

Prof. Dr. Bernhard Hänsel

## Vorwort

Griechische Gelehrte gehören zu den ältesten und treuesten Freunden der Südosteuropa-Gesellschaft. Als die Gesellschaft 1956, wenige Jahre nach ihrer Gründung, die erste repräsentative internationale Konferenz in Herrenchiemsee durchführte, war die griechische Südosteuropa-Forschung mit prominenten Wissenschaftlern mehrerer Universitäten vertreten. Gerade in diesen Anfangsjahren waren wir dringend auf Persönlichkeiten in den südosteuropäischen Ländern angewiesen, die unser Anliegen, durch den Zweiten Weltkrieg zersene Verbindungen wieder anzuknüpfen und eine fruchtbare wissenschaftliche Zusammenarbeit zu begründen, wohlwollend unterstützten. Diese keineswegs selbstverständliche Förderung wurde uns in den nunmehr fast vier Jahrzehnten unserer Tätigkeit von zahlreichen griechischen Kollegen stets zuteil. Stellvertretend für viele andere sei Professor D.J. Delivanis genannt, der unserer Gesellschaft seit ihrer Gründung freundschaftlich verbunden geblieben ist. Diese Tradition guter internationaler Zusammenarbeit wird durch den Direktor des Instituts für Balkanstudien, Professor C. Svolopoulos, den die Südosteuropa-Gesellschaft 1985 zum Korrespondierenden Mitglied berufen hat, in vorbildlicher Weise fortgesetzt.

Unsere Kooperation mit dem Institut für Balkanstudien hat inzwischen zu vier Deutsch-Griechischen Konferenzen von Historikern und Archäologen, Politologen und Juristen, Nationalökonomern und Soziologen geführt, die 1985 in Thessaloniki den „Philhellenismus und die Modernisierung in Griechenland und Deutschland“, 1987 in Bonn „Die Entwicklung Griechenlands und die deutsch-griechischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert“, 1989 in Thessaloniki und Ouranopoulos „Griechenland und die Bundesrepublik Deutschland im Rahmen Nachkriegseuropas“ und 1990 in München und Wildbad Kreuth „Griechenland und die Harmonisierung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Systeme in der Europäischen Gemeinschaft“ behandelten. Ich freue mich, daß nach der Veröffentlichung der Ergebnisse der ersten gemeinsamen Tagung in Thessaloniki durch das Institut für Balkanstudien nun auch die Referate unserer Bonner Konferenz als Band der Südosteuropa-Studien der Südosteuropa-Gesellschaft gedruckt vorliegen. Dem Herausgeber, Herrn Professor Hänsel, und allen Autoren sei für ihre Mühe herzlich gedankt.

Bonn, im Juni 1990

Dr. Walter Althammer  
Präsident der  
Südosteuropa-Gesellschaft

## Begrüßung

Exzellenzen,  
sehr verehrte Damen, meine Herren!

Die deutsch-griechischen Beziehungen haben eine lange Geschichte, in deren Verlauf es erstmals im 18. Jahrhundert zu einer Blüte des griechischen Geistes- und Wirtschaftslebens kam. Wenn wir uns im Rahmen dieses Symposiums mit den neuesten Forschungsergebnissen auf den Gebieten von Archäologie, Medizingeschichte und vor allem Wirtschaft und Politik seit der Errichtung moderner staatlicher Institutionen im befreiten Griechenland befassen, so geschieht dies in der Hoffnung, nicht nur eine positive Bilanz der letzten Jahre ziehen zu können, sondern auch um Wege aufzuzeigen, die dauerhaftere Beziehungen erleichtern könnten.

Die große Zahl von griechischen Schulen und Professuren in Deutschland steht noch immer in einem argen Mißverhältnis zur Pflege der deutschen Sprache in Griechenland, obwohl die Zahl griechischer Stipendiaten an unseren Universitäten die aller anderen ausländischen Studenten sehr erheblich übersteigt. So entwickelt sich eine immer tiefer werdende Kluft zwischen dem regen Wirtschaftsaustausch einerseits und dem leider dünner werdenden Band im kulturellen Bereich.

Diese Disparität spiegelt sich sehr schmerzlich überall dort, wo Exponate deutscher Ausgrabungen in den griechischen Museen gezeigt werden und die Entfremdungspolitik sich im Fehlen deutscher Aufschriften bemerkbar macht.

Wir wollen nicht müde werden, die Jahrhunderte währenden Kulturbeziehungen wieder auf einen Stand zu bringen, der beiden Völkern nützt, und freuen uns, daß das Balkan-Institut von Thessaloniki mit uns gemeinsam diese Aufgabe bewältigen will.

In dieser Hoffnung wünsche ich der Tagung einen guten Erfolg.

Prof. Dr. E. Turczynski

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>EMANUEL TURCZYNSKI</b> <b>Anmerkungen zu den wechselseitigen Kulturbeziehungen . . . . .</b>	9
<b>BERNHARD HÄNSEL</b> <b>Deutsche Ausgrabungen zur prähistorischen Archäologie in Griechenland seit H. Schliemann . . . . .</b>	23
<b>DIMITRI TERZAKIS</b> <b>Zum gegenwärtigen Stand der Erforschung byzantinischer Musik . . . . .</b>	43
<b>ARMIN HOHLWEG</b> <b>Nachwirkungen der byzantinischen Medizin in Griechenland . . . . .</b>	49
<b>BASILIKE PAPOULIA</b> <b>Die griechische Wiedergeburt in der Sicht der politischen Romantik . . . . .</b>	65
<b>MARCELL RESTLE</b> <b>Griechenland und sein historisches Erbe in der Münchener Malerei des 19. Jahrhunderts . . . . .</b>	79
<b>ISIDORA ROSENTHAL-KAMARINEA</b> <b>Streiflichter deutsch-griechischer literarischer Begegnungen im 19. und 20. Jahrhundert . . . . .</b>	95
<b>BYRON THEODOROPOULOS</b> <b>Griechenland und Griechentum – Gedanken zur Gestaltung der griechi- schen Außenpolitik . . . . .</b>	113
<b>ROLAND SCHÖNFELD</b> <b>Wirtschaftliche Kooperation unter Krisenbedingungen – Deutsch-griechi- sche Handelsbeziehungen in der Zwischenkriegszeit . . . . .</b>	123
<b>KONSTANTIN SVOLOPOULOS</b> <b>Greece's Entry into the Community in its Historical Perspective . . . . .</b>	137
<b>THÉANO TSIOVARIDOU</b> <b>Interregional Disparities Between the Federal Republic of Germany and Greece in the Frame of the European Economic Community . . . . .</b>	145
<b>D. DELIVANIS</b> <b>Die deutsch-griechische Zahlungsbilanz der Jahre 1981–1985 . . . . .</b>	153
<b>Autorenverzeichnis . . . . .</b>	157

EMMANUEL TURCZYNSKI

## Anmerkungen zu den wechselseitigen Kulturbeziehungen

Zwischenvolkliche Kulturbeziehungen haben nicht nur eine weitaus ältere Geschichte als die zwischen Staaten und deren Regierungen vereinbarten Maßnahmen, meist sind die spontan entwickelten Wechselseitigkeiten sogar fruchtbarer, weil sie von den schöpferischen Kräften getragen werden, die in den aktiven Eliten des Wirtschafts- und Kulturlebens verankert sind. Die großartigen Leistungen der griechischen polis wurden von Männern in die Wege geleitet, die Ehrenämter bekleideten. Diese Ehrenämter (archai) verpflichteten zur Übernahme der mit dem Amt verbundenen Kosten und waren keinesfalls Pfründen für die Gewählten. Auf ähnlichen Grundlagen entwickelten sich später die freien Städte in Mitteleuropa, die seit dem beginnenden 18. Jahrhundert auf die unter osmanischer Herrschaft lebenden Griechen eine starke Anziehungskraft ausübten und ihnen den Weg zur neuen Freiheit wiesen, die erst mühsam erkämpft werden mußte.

Zu den wichtigsten Komponenten des schöpferischen Geistes der Griechen gehörte seit Beginn der großen Auswanderungsbewegung im 8. Jahrhundert v. Chr. die Fähigkeit der kritischen Selbsterkenntnis sowie zur Analyse der politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, die es galt für das eigene Ethnikum zu nutzen. Diese Fähigkeiten scheinen im Laufe der letzten Generationen verkümmert zu sein, folgt man den Ausführungen eines kritischen Analytikers.

„Begriffe wie ‚kritisch‘ oder gar ‚selbstkritisch‘“ sollen nach Feststellung des prominenten Athener Publizisten Bakojannis „in der griechischen Gesellschaft fast unbekannt“ sein, da der „politische Wille . . . das Produkt einer Auswahl von Sozialisationsmustern“ sei, die den Erwartungen des Individualisten entsprechen<sup>1</sup>. Dies mag für den politischen Alltag zutreffen, in den Bereichen von Wissenschafts- und Kulturbeziehungen legen unsere griechischen Kollegen hohe kritische Maßstäbe an. Daher ist es besonders beachtenswert, daß anlässlich des 1. Symposiums in Thessaloniki<sup>2</sup> betont wurde, es sei kein anderes Land so eng mit Griechenland verbunden wie Deutschland, da zwischen beiden Völkern eine große geistige Verwandtschaft bestehe<sup>3</sup>. Daß in Deutschland die weitverbreitete Verehrung der griechischen Antike gemeinsam mit den aus der Aufklärung geborenen Ideen des Frühliberalismus einen verhältnismäßig unkritischen Philhellenismus erzeugte, hat der hervorragende griechische Historiker Apostolos Vakalopoulos folgendermaßen formuliert:

<sup>1</sup> Pavlos Bakojannis, Die verspätete Nation. Der europäische Partner Griechenland auf dem Weg in die Moderne. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 149 vom 2./3. Juli 1983, 114.

<sup>2</sup> Veranstaltet vom Institut für Balkanstudien und der Südosteuropa-Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland in Thessaloniki und Volos am 7. und 10.3.1985.

<sup>3</sup> Evangelos Konstantinou, Die deutsch-griechischen wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. In: Der Philhellenismus und die Modernisierung in Griechenland und Deutschland. 1. Symposium. Thessaloniki 7.–10.3.1985. Thessaloniki 1986, 189–204, hier 190.

„Die Deutschen sind die ersten echten Philhellenen, die ersten Freiwilligen, die voll Enthusiasmus nach Marseille kommen, um sich nach Griechenland einzuschiffen, und deren Beispiel die Franzosen nachahmen“<sup>4</sup>.

Diese Feststellung bestätigt, mit welcher großer Spontaneität deutsche Schwarmgeister die Hinwendung der großen Wegbereiter der literarischen Griechenlandverehrung wie Winckelmann, Lessing, Goethe, Hölderlin, Herder und Welcker zum klassischen Altertum nachvollzogen.

Nur wenigen Gelehrten unter den Vorläufern des Philhellenismus war jedoch der gesellschaftliche Strukturwandel bekannt, der sich im Volk der Hellenen seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert abzuzeichnen begann. Der Handelsverkehr von Makedonien, Thessalien und dem Epirus mit Wien – Leipzig – Breslau hatte zur Entstehung einer wohlhabenden Kaufmannschaft geführt, die sowohl in Wien als auch in Thessaloniki, Ambelakia, Siatista<sup>5</sup> und Konzani einen neuen Lebens- und Wohnstil entwickelten, wie die prächtigen öffentlichen und privaten Bauten in diesen Städten auch heute noch erkennen lassen. Die Umsätze in Thessaloniki waren so groß, daß dort zwischen 1776 und 1786 ein deutsches Handelshaus bestand und in Ambelakia, Siatista und Konzani war das Deutsche recht geläufig<sup>6</sup>.

Aus diesen Landschaften Nordgriechenlands kamen die Trägergruppen für eine geistige Wiedergeburt, die allmählich zu Wegbereitern der christlich-freiheitlichen Emanzipation von der Osmanenherrschaft wurden. Stephan Kanelos, ein Zeitgenosse des Freiheitskampfes, schrieb damals über die Auswirkungen des Handels mit Westeuropa:

„Indem die Hellenen sich durch ihn bereicherten, nach fremden Ländern gingen, die Städte des christlichen Europa besuchten und ihr . . . höchst elendes und sklavisches gewordenes Leben in ihren Wohnorten mit dem furchtlosen und gefahrlosen Leben der gut regierten Nationen verglichen, fingen sie an, immer mehr das Unerträgliche des Joches zu fühlen, die Erleichterung zu wünschen und den ruhigen und sicheren Genuß ihres Reichtums zu suchen“<sup>7</sup>.

Es ist bewundernswert, wie groß damals die Opferbereitschaft für die Anpassung des Bildungsniveaus an Mitteleuropa war und wieviele wohlhabende Griechen, darunter Familien wie Karajan, Darvaris, Zaviras, ihr Vermögen den Gemeindeschulen hinterließen, so daß Konzani, Siatista, Kastoria, Ambelakia, aber auch Wien, Pest und Breslau zu griechischen Schulzentren wurden<sup>8</sup>. Ada-

<sup>4</sup> Apostolos Vakalopoulos, *Der Philhellenismus der Deutschen während der griechischen Revolution von 1821*. Ebenda, 47.

<sup>5</sup> Siatista dürfte erst im 16. Jahrhundert entstanden sein und wurde bald ein Karawanserei-Zentrum für die mit Wien handelnden Kaufleute. Es wurde durch seine Fachwerkbauten mit vorragenden Balkonen und Giebeldächern berühmt.

<sup>6</sup> Felix Beaujour, *Schilderung des Handels von Griechenland, besonders der Stadt Thessalonich*. Hg. v. M.C. Sprengel. Weimar 1801, 140–146. Hans Halm, *Österreich und Neurußland*. In: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas* 6 (1941), 275–493, insbes. 420 f., 422 und 449. William M. Leake, *Travels in Northern Greece*. 4 Bde., London 1835, hier I., 274 f. u. 207, 307, ferner III, 387 f. u. 390.

<sup>7</sup> Karl J.L. Iken, *Leukothea. Eine Sammlung von Briefen eines geborenen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neueren Griechenlands*. 2 Bde. Leipzig 1825, hier I, 156–169, insbes. 157.

<sup>8</sup> Spyridon Lampros, *Selides ek tis istorias tou en Oungaria kai Avstria Makedonikou Ellinismou*. In: *Neos Ellinomnimon* Bd. 8, Athen 1911, 257–390; und ders., *Erevnai en tais Bibliothikais kai Archeis Romis, Venetias, Budapestis kai Viennis*. In: *Neos Ellinomnimon* Bd. 20, Athen 1920, 47–54 u. 182–192.

mantios Korais verfolgte diese Entwicklung zur Kulturnation aufmerksam und charakterisierte sie mit den Worten:

„Le désir de s'intruire y devient une passion très sérieuse“<sup>9</sup>.

Friedrich Thiersch, der die Wiedergeburt der Griechen ein Jahrzehnt vor Ausbruch des Freiheitskampfes vorhergesagt hatte, dürfte im deutschen Sprachraum nicht allein dagestanden haben. Von der begründeten Vermutung ausgehend, „daß ohne die Tätigkeit deutscher Hochschullehrer vor 1821 die beschriebene Sympathiewelle in deutschen Schriften der Jahre nach dem Aufstandsbeginn nicht denkbar gewesen wäre“, hat Gerhard Grimm nachzuweisen begonnen<sup>10</sup>, daß seit zwei Generationen durch die Vermittlung von Kenntnissen über die Griechen eine Meinungsbildung eingesetzt hatte, die jenen von Vakalopoulos geschilderten Enthusiasmus erst ermöglichte.

Daß Nordgriechenland und die Ionischen Inseln aufgrund ihrer geographischen Lage sowie wegen der Mobilität der Händler- und Intellektuellenschicht ein besonderes Verhältnis zu West- und Mitteleuropa bekamen, war eines der tragfähigsten Fundamente für die Entwicklung dauerhafter griechisch-deutscher Kulturbeziehungen, die bis in die Gegenwart wirken.

Parallel zu der verstärkten Hinwendung deutscher Gelehrter und Dichter zum Griechentum fand auf zwei Ebenen der gesellschaftliche Strukturwandel statt, der in engstem Zusammenhang mit einer Vertiefung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Nordgriechenland sowie dem südlichen Balkanraum einerseits und den Märkten innerhalb der Habsburgermonarchie, des Königreichs Sachsen, Preußen bis hin nach den Niederlanden, Frankreich und England andererseits stand. Dieser Prozeß der gegenseitigen Annäherung auf der geistesgeschichtlichen und der wirtschaftlichen Ebene hat die Voraussetzungen für einen ersten Aufbruch der Griechen in die Moderne geschaffen. Dabei spielte seit der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert die sich bei der dünnen Intellektuellenschicht Südosteuropas verbreitende Erkenntnis eine große Rolle, daß sich die Hauptorte der Gelehrsamkeit, insbesondere in den Naturwissenschaften und der Technik, aus der griechischen Welt nach dem Westen, vorwiegend nach Mitteleuropa verlagert hatten<sup>11</sup>. Das seit altersher im Griechentum gültige Motto: „Immer der Erste zu sein und voranzustreben den Andern“<sup>12</sup>, hatte den griechischen Kaufleuten den Weg zur Erschließung fruchtbarer Handelsbeziehungen mit Wien, Venedig, Leipzig, Breslau und anderen Märkten Mitteleuropas gewiesen. In den Handelszentren Mitteleuropas entstanden griechische Diaspora-Gemeinden, so 1743 in Breslau, 1753 in Leipzig und vorher bereits in Wien und Triest<sup>13</sup>, die in hohem Maße ihre Selbstverwaltung in Verbindung

<sup>9</sup> Ph. D. Iliou, Unveröffentlichte und vergessene Briefe aus der Korrespondenz des Adamantios Korais. „Sammlung zu Adamantios Korais“, Athen 1965, 88.

<sup>10</sup> Gerhard Grimm, Griechenland in Forschung und Lehre an den deutschen Universitäten vor dem Ausbruch des griechischen Unabhängigkeitskrieges. In: Philhellenismus und die Modernisierung, 29–46, hier insbes. 30.

<sup>11</sup> Alexandru Duşu, *Cartile de înţelepciune în cultura româna*. Bukarest 1972, 128.

<sup>12</sup> Jakob Burkhardt, *Griechische Kulturgeschichte*. Hg. v. Oeri. 4 Bde. Stuttgart u. Berlin 1898–1902, hier Band IV, 1902, 32.

<sup>13</sup> Emanuel Turczynski, *Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Ottos*. (= Südosteuropäische Arbeiten Bd. 48) München 1959, 89–97.

mit einem nicht geringen Freiraum zu organisieren verstanden. Oft war die eigene Kirchengemeinde der Ansatzpunkt zur Einrichtung privater Schulen und zur Entwicklung einer Diaspora-Elite, die sich schnell dem intellektuellen Niveau ihrer Umwelt anzupassen verstand. Diese „Westorientierung“, die eine begeisterte Rezeption von verschiedenen Elementen der radikalen wie der gemäßigten Aufklärung mit sich brachte, hatte eine zunehmende Abkehr von orientalischen Mentalitätsstrukturen bewirkt, verlief aber nicht ohne Konflikte zwischen den Generationen, vor allem aber zwischen Liberalen und Radikalen in der Diaspora und den Konservativen in den Heimatgemeinden. Bedingt durch den Sitz der Ökumenischen Patriarchen im Phanar, vor den Toren Konstantinopels, war der höhere Klerus, der in das osmanische millet-System eingliedert war, weitgehend an die Weisungen der Hohen Pforte gebunden und daher oft allen Neuerungen, vor allem neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gegenüber recht zurückhaltend.

Dennoch erfaßte die Aufklärung, insbesondere in ihrer abgemilderten Form des Josephinismus, auch theologische Kreise. Bei der Planung einer Befreiung Griechenlands während der Napoleonischen Kriege hatte Rhigas Pheraios in seinem „Epanastatikó Manifésto“ neben französischen Vorbildern auch Erfahrungen mit dem feingegliederten und für alle Sprach- und Glaubensgemeinschaften der Habsburgermonarchie aufgebauten Schulsystem als Modelle in sein politisches Konzept einer Verfassung und einer grundlegenden Modernisierung des großgriechischen Kulturgebietes eingebaut, die nicht nur der Hohen Pforte sondern auch dem Patriarchat höchst gefährlich erscheinen mußten. Damals haben in den Diaspora-Gemeinden die Eliten der neuen Bürger-Intellektuellenschicht als erste ihre kulturelle Identität gefunden, die es ihnen ermöglichte, eine Synthese zwischen der territorialen Expansion des Byzantinischen Reiches und der kulturellen Blüte der griechischen Antike zu finden und diese mit Hilfe einer steigenden Buchproduktion auch zu verbreiten<sup>14</sup>.

Aus dieser Phase des „Protonationalismus“<sup>15</sup> entwickelte sich sehr bald die nationale Identitätsfindung, die eine Voraussetzung für die „cohésion politique“ darstellt<sup>16</sup>. Die geistige Erneuerung des Griechentums erfolgte demnach in enger Verbindung mit dem gesellschaftlichen Strukturwandel der Diaspora-Eliten in derselben Atmosphäre, in der auch Aufklärung, Frühliberalismus und Philhellenismus ihre Wurzeln hatten. Und wie in Mitteleuropa seit Beginn des 19. Jahrhunderts umfassende Modernisierungskonzepte entwickelt und in die Tat umgesetzt wurden, so versuchten nach der Befreiung eines Teils von Griechenland Graf Kapodistrias und später die bayerische Regentschaft, der sich viele in Deutschland, Frankreich und Italien gebildete Griechen zur Verfügung gestellt hatten, eine tiefgehende „Regeneration“ des jungen Staates in die Wege zu leiten. Hier zeigt sich eine auffallende Parallele zu den anderen

<sup>14</sup> C. Dimaras, *Neoellinikos Diafotismos*. Athen 1977, 30 u. 122; und ders., *La Grèce au temps des Lumières*. Genf 1969, 81–105.

<sup>15</sup> Stephen Xydis, *Mediaeval Origins of Modern Greek Nationalism*. In: *Balkan Studies* 10, 1968, 1–20.

<sup>16</sup> Emanuel Turczynski, *Das Verfassungsprojekt des Rigas Pheraios und der gesamt-balkanische Hintergrund der „Filiki Etairia“*. In: *Friedenssicherung in Südosteuropa. Föderationsprojekte und Allianzen seit dem Beginn der nationalen Eigenstaatlichkeit (= Südosteuropa-Studien H. 34)*, München 1985, 21–33, hier 24–27.

Kleinststaaten Südosteuropas, so daß sich „länderübergreifende strukturelle Gemeinsamkeiten in der administrativen Bewältigung der anstehenden politischen Fragen“ ergeben, wie Edgar Hösch<sup>17</sup> treffend formulierte. Aber wie Kapodistrias trotz seiner unbestrittenen staatsmännischen Begabung und seiner unermüdlichen Arbeitskraft am Widerstand der anarchischen Opposition einer lokalen „Oligarchie der Primaten“ und gleichzeitig an den Verfassungsidealisten gescheitert war, stieß auch die Bayernherrschaft sehr bald an die Grenzen des Machbaren, als sie ein nach europäischen Vorbildern konzipiertes monarchisches System mit genau geregelten Kompetenzverteilungen und rechtsstaatlichen Grundsätzen einzurichten begann.

Im Streben nach bayerisch-deutschem Perfektionismus wurde übersehen, daß Provisorien und Improvisationen bei der Ansiedlung und Integration der Palikaren nötig gewesen wären, die oft mehr als zehn Jahre „eine unglaubliche Todesverachtung“ an den Tag gelegt hatten und plötzlich wie ein „verwandtes Räubergesindel“ behandelt wurden. Leo von Klenze trat mit viel Verständnis für diese Männer ein, welche „die eigentliche Kraft und Würde der griechischen Nation erhalten hatten“, aber leider zu spät<sup>18</sup>.

Den gleichen Fehler hatte Kapodistrias gemacht, als er versuchte, die Palikaren zu integrieren und die Gemeindeverwaltung zu reorganisieren.

Wie die Heroen der Antike besaßen auch ihre Nachfahren im 19. Jahrhundert kein Verhältnis zum Staat, demgegenüber jede List und jeder Trick erlaubt waren, wie einst selbst gegenüber Verbündeten<sup>19</sup>. Auch wenn von Kennern der Rechts- und Verfassungsgeschichte behauptet wird, daß die neugriechische Gesellschaft „... zur Zeit der Erhebung klare demokratische Züge“ aufgewiesen habe<sup>20</sup>, kann sich diese Feststellung nur auf enge, lokal begrenzte Einrichtungen in einigen Teilen des Landes beziehen, nicht aber auf regional übergreifende Strukturen, die es damals noch nicht gab, und die auch später kaum funktionsfähiger waren als die anderen Kleinststaaten Südosteuropas, da zu viele Voraussetzungen hierfür fehlten, wie etwa ein freies Bürgertum<sup>21</sup>.

<sup>17</sup> Edgar Hösch, Die „Bayernherrschaft“ und das Problem der Modernisierungsstrategien in Griechenland. In: Der Philhellenismus und die Modernisierung, 77–92, hier 84.

<sup>18</sup> Wolf Seidl, Bayern in Griechenland. Die Geburt des griechischen Nationalstaates und die Regierung König Ottos. München 1981, 119. In der griechischen Übersetzung „Bavari stin Ellada“ Athen 1984, 124 f.; vgl. Leo von Klenze, Aphoristische Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise nach Griechenland. Berlin 1838.

<sup>19</sup> Jakob Burkhardt, Griechische Kulturgeschichte IV, 36. Daß sich während der Osmanenherrschaft bei den Balkan-Christen kein positives Verhältnis zum theokratischen Feudalstaat entwickeln konnte, ist schwer zu bestreiten, insbesondere nicht für die Zeitspanne seit den Niederlagen während des großen Türkenkrieges von 1683–1699. Auch Pavlos Bakojannis vertritt die Auffassung, daß die politische Überzeugung der Griechen individualistisch und egozentrisch sei, wobei Gemeinschaft und Staat bisweilen als lästig empfunden werden, da sie der „grenzenlos mißverstandenen Liberalität“ im Wege stehen. Vgl. Pavlos Bakojannis, Die verspätete Nation (vgl. Anm. 1).

<sup>20</sup> Nikolaos J. Pantazopoulos, Die Einordnung Griechenlands in die europäische Gemeinschaft. Der Beitrag der bayerischen Regentschaft und König Ottos (1833–1843). In: Der Philhellenismus und die Modernisierung, 93–133, hier 97.

<sup>21</sup> Nikolaus Wenturis, Das politische System Griechenlands. Eine sozio-politische Analyse. Stuttgart 1984, 82, spricht von einem „embryonalen Zustand des griechischen Bürgertums“, das erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts „den Beginn einer bürgerlichen Revolution einleitete“. Vgl. hierzu auch: Gesellschaft und Nation im politischen System Griechenlands. In: Südosteuropa-Forschungen 1986, 227–236.

So eindeutig positiv die Beurteilung der Leistungen deutscher Philhellenen, Architekten, Künstler und Wissenschaftler ist, die in Griechenland an der Erringung der Freiheit und am Aufbau eines modernen Gemeinwesens mitgewirkt haben, so zwiespältig ist auch heute noch die Bewertung des Anteils der Regentschaft und des Königs am Neubau des jungen Königreichs. Denn wie so oft in der Geschichte Südosteuropas waren Vorstellungen und Erwartungen, mit denen Einheimische und Westeuropäer einander begegneten, unvereinbar<sup>22</sup>.

Sieht man von den großen materiellen Opfern ab, die die Philhellenen Europas und vor allem König Ludwig I. erbracht hatten, die aber selbst bei einer Vielfachung nicht ausgereicht hätten, einem durch Freiheitskampf und Bruderkriege verwüsteten Land einen bescheidenen Wohlstand zu schenken, waren es vor allem die schier unüberbrückbaren Gegensätze zwischen der griechischen Erfolgsgesellschaft und der westeuropäischen Leistungsgesellschaft<sup>23</sup>, die ein gegenseitiges Verständnis erschwerten.

Der historisch berechtigte Wunsch nach einer Verfassung konnte zunächst nicht erfüllt werden, denn die negativen Erfahrungen der vorangegangenen Jahre hatten König Ludwig veranlaßt, der Regentschaft entsprechende Weisungen zu erteilen<sup>24</sup>. Die „ideologische Blockbildung“ hatte Europa schon vorher „in zwei Zonen von verschiedener Gesellschaftsverfassung“ geteilt<sup>25</sup>, so daß die Mächte der Heiligen Allianz und insbesondere Rußland auf der einen und Staaten mit liberaleren Grundsätzen auf der anderen Seite das politische Klima in der Zeit des Vormärz in Deutschland und Griechenland gleichermaßen beeinflussten, nur mit dem Unterschied, daß in Athen der oft durch Geschenke oder Drohungen ausgeübte Druck Englands die Modernisierung und Stabilisierung des politischen Systems behinderte und damit eine Reaktion hervorrief, die zur Überbetonung der monarchischen Autorität verleitete. Eine der Auswirkungen dieser fremden Einflüsse war die Verbreitung der „Großen Idee“ in

<sup>22</sup> Hier macht sich einerseits das Fehlen einer auf sozialgeschichtlichen Grundlagen basierenden Erforschung der griechischen Nationsbildung unter Anwendung moderner Kategorien besonders bemerkbar, andererseits der in der politischen Kultur der Griechen seit der Antike fest verankerte „Widerstandscharakter“, der sich in einer unerbittlichen „Abwehrhaltung gegenüber jeder bewußt gewordenen Präsenz des Ausländischen“ äußert, wie Wenturis treffend formulierte. Ebenda, 36.

<sup>23</sup> Nikolaus Wenturis, *Das politische System Griechenlands*, 113, geht nicht auf die Wurzeln dieser Entwicklung ein und auch Bakojannis nennt Familie und Gesellschaft die Erziehungsfaktoren „zum Egozentriker“. In welchem Ausmaß sich die Abschaffung der akademischen Freiheiten durch die Universitätsreform von 1911 sowie die Einführung des „geschlossenen“ französischen Unterrichtssystems, das in allen Balkanländern praktiziert wurde, nicht auch zu der von Bakojannis erwähnten „fast pathologischen Abneigung“ gegenüber staatlichen Institutionen beigetragen haben, wurde bisher nicht untersucht. Das von 1837 bis 1911 „geltende deutsche Prinzip der akademischen Freiheit“ wird in Griechenland jedenfalls nicht mehr praktiziert. Vgl. Achilles Anthemides, *Das griechische Hochschulwesen. Eine Gesamtdarstellung unter besonderer Berücksichtigung der Einflüsse des deutschen und des französischen Hochschulsystems auf das moderne griechische Hochschulrecht*. Göttingen, Diss. jur. 1967, 42 f. Um den zunehmenden Andrang zu den Universitäten bewältigen zu können, wurde in den letzten Jahren eine noch weitergehende Verschulung verordnet, wobei allerdings nichtbestandene Prüfungen unbegrenzt oft wiederholt werden können.

<sup>24</sup> Nikolaos J. Pantazopoulos, *Die Einordnung Griechenlands in die Europäische Gemeinschaft*, 100; Edgar Hösch, *Die Modernisierungsstrategien in Griechenland*, 82, nennt dies „strikte ‚ideologische‘ Vorgaben aus München . . .“.

<sup>25</sup> Heinz Gollwitzer, *Ideologische Blockbildung als Bestandteil internationaler Politik im 19. Jahrhundert*. In: *Histor. Zeitschr.* 201/3, 1965, 306–333, hier 306.

Verbindung mit einem vom westeuropäischen Historismus nachhaltig mitgeprägten Ethnozentrismus<sup>26</sup>.

Unbeschadet der weder fehlerfreien noch unumstrittenen Herrschaft König Ottos wurden damals entscheidende Grundlagen für die Vertiefung der griechisch-deutschen Kulturbeziehungen geschaffen, die sich auf den Gebieten von Malerei<sup>27</sup>, Architektur und vor allem Wissenschaft bis weit ins 20. Jahrhundert fruchtbar weiterentwickelten. Eine der glanzvollsten Leistungen der klassischen Archäologie war die Wiederaufrichtung des Nike-Tempels auf der Akropolis durch Ludwig Ross, Gustav Eduard Schaubert und den Dänen Theophil Hansen, sowie die vorausgegangene Rettung der Akropolis durch Leopold von Klenze. Für Klenze, dessen klassizistische Bauten Athen ebenso schmücken wie München, war eine „Anlage in Athen . . . eine europäische Kunstangelegenheit, und man ist dafür gewissermaßen ganz Europa Rechenschaft schuldig“<sup>28</sup>.

In der Geschichte der Archäologie und der Architektur spiegeln sich die fruchtbaren wechselseitigen deutsch-griechischen Kulturbeziehungen besonders prächtig. Aber auch für den Wiederaufbau des wirtschaftlich darniederliegenden Landes wurde im Sinne einer modernen Entwicklungshilfe viel geleistet. Der von der Regierung seit den dreißiger Jahren begonnene Straßen- und Kanalbau, der zu einer allmählichen Verbesserung der Infrastruktur beitrug, hatte die ersten Grundvoraussetzungen auch für Rationalisierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft geschaffen, die Arbeitskräfte freisetzen und die Abwanderung in die Städte ermöglichten<sup>29</sup>. Xenophon Zolotas hat in seiner Darstellung über die Industrialisierung den Ausbau der Häfen, die Hafengesetzgebung der Regentschaft und die Bekämpfung der Seeräuberei als wichtige Voraussetzungen für die Modernisierung des Wirtschaftslebens im Küstenland hervorgehoben<sup>30</sup>.

Die Langzeitwirkungen des deutschen Philhellenismus haben die griechische Geschichtswissenschaft, in erster Linie die archäologischen und philologischen Forschungen in Deutschland und Griechenland nachhaltig beeinflusst und eine Kooperation eingeleitet, der wir großartige Ausgrabungs- und Restaurationsergebnisse nicht nur auf der Akropolis und in Olympia verdanken, sondern auch in Troja, Mykene, Tiryns und Ägina, wo sich Ludwig Ross, Heinrich Schliemann, Adolf Furtwängler, Wilhelm Dörpfeld und Theodor Wiegand zusammen

<sup>26</sup> Georgios Veloudis, O Jakob Philipp Fallmerayer kai i genesi tou ellinikou istorismou. Athen 1982, und Emanuel Turczynski, Innovationsimpulse des Philhellenismus für die Geschichtswissenschaft, 16 ff.

<sup>27</sup> Einen guten Überblick bietet trotz zahlreicher Übersetzungsmängel der Beitrag von Alkis Charalampidis, Die Rolle von München im Verlauf der griechischen Malerei des 19. Jahrhunderts. In: Der Philhellenismus und die Modernisierung, 143–152. Vgl. ferner den Aufsatz von Evangelos Konstantinou, Die deutsch-griechischen Beziehungen, 202.

<sup>28</sup> Oswald Hederer, Griechenland in Bayern. In: Bayern in Griechenland. Ausstellung im Kunstverein vom 6. bis 30. Juli 1967, Ausstellung aus Anlaß des 100. Todestages von König Otto I. von Griechenland. München 1967, 11. Vgl. ferner: Ders., Leo von Klenze. Persönlichkeit und Werk. München <sup>2</sup>1981.

<sup>29</sup> Friedrich von Zentner, Das Königreich Griechenland in Hinsicht auf Industrie und Agrikultur. Gesammelte Notizen über die Industrie und Landwirtschaft im Königreich Griechenland. Mannheim <sup>2</sup>1861, 32 f.

<sup>30</sup> Xenophon Zolotas, Griechenland auf dem Wege zur Industrialisierung. Leipzig 1926, 51.

mit griechischen Kollegen um die moderne Bauforschung in der klassischen Archäologie und um die Entwicklung wissenschaftlicher Ausgrabungsmethoden verdient machten.

Die griechenlandfreundliche Reaktion auf den „gelehrten Hammerschlag Fallmerayers“, der bereits im vorigen Jahrhundert das Gespenst eines „gräko-slavischen“ Brückenschlags zwischen Archangelsk und der Peloponnes an die Wand malte, hat die Hinwendung der deutschen Geschichtswissenschaft zu Südosteuropa ganz entscheidend gefördert<sup>31</sup> und auch den Zustrom griechischer Studenten an deutsche Universitäten belebt, wie Grimm am Beispiel Münchens nachgewiesen hat<sup>32</sup>. Auch die oft verkannte und daher vielgeschmähte Regelung der Kirchenfrage, die von der rußlandfreundlichen Opposition der Konservativen hochgespielt worden war, hat nicht verhindern können, daß von den Professoren der 1837 gegründeten Theologischen Fakultät der Universität Athen bis zum Jahr 1937 die überwiegende Mehrzahl ihre Ausbildung in Deutschland erfuhr<sup>33</sup>.

Umstritten sind dagegen die Erfolge in der Gesetzgebung, denn hier vertritt Pantazopoulos einen überaus kritischen Standpunkt<sup>34</sup>, während andere namhafte griechische Rechtswissenschaftler wie Apostolos Georgiades<sup>35</sup>, Nikolaos Androulakis<sup>36</sup>, Georgios Mantzoufas<sup>37</sup> und Konstantinos Kerameus<sup>38</sup> die Leistungen der griechisch-deutschen Wissenschaftsbeziehungen für die Entwicklung von Rechtsstaatlichkeit und Liberalität weitaus positiver beurteilen. Allgemeine Anerkennung finden die Leistungen der beiden Übersetzer deutscher Gesetzestexte ins Neugriechische, Konstantin Schinas und Anastasios Polyzoides, die „ohne hierfür nötige Hilfsmittel“ die neugriechische „juridische Fachsprache“ gestalteten<sup>39</sup>.

Umgekehrt verhält es sich mit der Kritik am Schulwesen, denn hier hat Ludwig Steub, der ehemalige Sekretär des Grafen Armannsperg viel an der Ineffizienz der Bildungspolitik auszusetzen<sup>40</sup>, während Konstantin Demetrius

<sup>31</sup> Michael W. Weithmann, Die slawische Bevölkerung auf der griechischen Halbinsel. Ein Beitrag zur historischen Ethnographie Südosteuropas. München 1978, 1.

<sup>32</sup> Gerhard Grimm, Die Rolle der Universität München im geistigen Austausch mit den Ländern Südosteuropas zwischen 1826 und 1914. In: Wegenetz europäischen Geistes. München 1983, 239–249, insbes. 245.

<sup>33</sup> Zacharias N. Tsirpoulos, Die Ausbildung der Griechen an europäischen Universitäten. In: Wegenetz europäischen Geistes, 250–272, hier insbes. 264.

<sup>34</sup> Nikolaos J. Pantazopoulos, Die Einordnung Griechenlands (vgl. Anm. 24).

<sup>35</sup> Apostolos Georgiades unter Mitarbeit von Ioannis Karakostas, Privatrecht. In: Südosteuropa-Handbuch Bd. III, „Griechenland“. Hrsg. v. K.-D. Grothusen. Göttingen 1980, 122–137.

<sup>36</sup> Nikolaos Androulakis, Strafrecht. Ebenda, 138–146.

<sup>37</sup> Georgios Mantzoufas, Über griechisches Privatrecht. Athen 1956.

<sup>38</sup> Konstantinos Kerameus, Die Entwicklung des Sachverständigenwesens im deutschen und griechischen Zivilprozeßrecht. Prozeßrechtliche Abhandlungen Heft 26, Köln–Berlin–Bonn–München 1963.

<sup>39</sup> Nikolaos J. Pantazopoulos, Die Einordnung Griechenlands, 118 (vgl. Anm. 24). Anzumerken ist, daß Polyzoides in Wien und Göttingen studiert hatte, als Student bereits durch Übersetzungen hervorgetreten war und von 1829 bis 1831 eine Zeitung in Nauplia und Hydra herausgab, die wegen ihrer kritischen Beiträge von Kapodistrias verboten wurde. Vgl. Emanuel Turczynski, Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Ottos, 134, 155 u. 242 (vgl. Anm. 13).

<sup>40</sup> Ludwig Steub, Bilder aus Griechenland. Zwei Teile. Leipzig 1841; und Autobiographie. Neudruck in: Sommer in Oberbayern. München 1947. Vgl. auch Wolf Seidl, Bayern in Griechenland, 129 f. und in der griechischen Ausgabe „Bavari stin Ellada, 131 f.

Schinas, der Gründungsrektor der Universität Athen anlässlich der fünften deutschen Philologenversammlung in Ulm 1842<sup>41</sup> und ein Jahrhundert später der bekannte Publizist Johannes Gaitanides<sup>42</sup> die nach anfänglichen Schwierigkeiten erfolgreich verlaufene Bildungspolitik bis hin zu den Pädagogischen Akademien, die nach deutschem Vorbild eingerichtet worden waren, positiv bewerten.

Untersucht man andererseits die Beiträge deutscher Wissenschaftler und Publizisten zur staatsrechtlichen, politischen und kulturellen Entwicklung Griechenlands bis zum Beginn des Bürgerkrieges von 1944–1949, finden wir sehr intensive und überaus positive Forschungsergebnisse, wie das in der Dissertation von Georgios Thanopoulos mit großer Akribie erarbeitet wurde<sup>43</sup>. Auch auf griechischer Seite war die Beschäftigung mit Deutschland bis zur Mitte der vierziger Jahre intensiv, bis dann die Kriegereignisse eine Unterbrechung hervorriefen, die von beiden Seiten bedauert wurde. Eine Wiederannäherung und Normalisierung der Beziehungen war den gemeinsamen Bemühungen beider Länder zu verdanken. Das gelang zunächst im Bereich der Wirtschaft relativ schnell. Auch die Zahl der griechischen Gastarbeiter, Stipendiaten, sonstigen Studenten und Professoren an deutschen Universitäten nahm rasch zu, so daß der Bruch innerhalb der Kontinuität von Kulturbeziehungen nicht leicht zu erkennen ist.

Nur im politischen Klima Athens, das sich auf die Kulturpolitik Griechenlands auswirkt, zeichnet sich seit einigen Jahren eine bedauerliche Abkehr von der Bundesrepublik Deutschland und eine erneute Hinwendung zu denselben Mächten ab, die im vergangenen Jahrhundert ihre Machtstellung in Athen oft schamlos ausnutzten, um die griechischen Politiker wie Marionetten tanzen zu lassen, so daß Englisch in der jüngeren Generation die spärlichen Deutschkenntnisse, die in Athen und Thessaloniki von den schlecht ausgestatteten Lehrstühlen für Germanistik und den Zweigstellen des Goethe-Instituts vermittelt werden, weitgehend verdrängt hat. Ein griechischer Kollege schrieb über dieses traurige Kapitel:

„Wenn man die langjährigen wissenschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Griechenland berücksichtigt, stellt man mit Wehmut fest, daß der deutsche Sprachunterricht im Fremdsprachenprogramm der griechischen Gymnasien fehlt“<sup>44</sup>.

Welch erfreuliches Bild bieten dagegen die zahlreichen Lehrstühle für mittel- und neugriechische Philologie in Deutschland und wie groß ist das Lehrangebot für Neugriechisch, bis hin zu den kleinsten Volkshochschulen. Daneben steht die große Zahl von Stipendien, die Studenten und junge Wissenschaftler erhalten. Vergleicht man damit die ins Deutsche übersetzten griechischen Mu-

<sup>41</sup> Heinz Gollwitzer, Konstantin Demetrius Schinas und die „ottonische“ Ära Griechenlands. In: Festschrift für Max Spindler. München 1969, 709–742, hier 725.

<sup>42</sup> Hans (Johannes) Gaitanides, Neues aus Griechenland. (= Bücherei Länder und Völker. Hsg. von der Gesellschaft für Länderkunde) Berlin 1940, 158.

<sup>43</sup> Georgios J. Thanopoulos, Das deutsche Neugriechenland-Bild 1918–1944. München 1987 (= Veröffentlichungen des Instituts für Geschichte Osteuropas und Südosteuropas der Universität München Bd. 3).

<sup>44</sup> Evangelos Konstantinou, Die deutsch-griechischen Beziehungen, 198.

seums- und Reiseführer, gewinnt man mitunter den Eindruck, daß hier oft halbe Analphabeten am Werk waren<sup>45</sup>.

Gerade auf diesem Sektor geht es um mehr als nur um Sprachvergewaltigung, hier wird ein Symptom deutlich, das zum Rückzug einer wohlhabenden und für die Gestaltung der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik Deutschland wichtigen Schicht von Studienreisenden nach Griechenland Anlaß geben kann. Sicher ist der Rückgang von Studienreisen um 50% nicht allein auf schlechte Druckerzeugnisse und katastrophal unzureichende Aufschriften in einzelnen Museen zurückzuführen, auch die griechische Fremdenverkehrspolitik der letzten Jahre – und damit komme ich zum zweiten Bereich der Kritik – hat dazu beigetragen, daß deutsche Reisende lieber Ephesus, Pergamon, Milet, Didyma, Çatal Hüyük und Boğazkale – das alte Hattuša der Hethiter – besuchen als Olympia, Delphi oder Knossos.

Der deutsche Reisebüro-Verband hat wiederholt gegen diese Politik protestiert und in vielen deutschen Zeitungen wurden die Gründe für diese Proteste ausführlich dargestellt:

Die Gewerkschaft der Fremdenführer in Griechenland hat durchgesetzt, daß unter Mißachtung zwischenstaatlicher Vereinbarungen deutschen Archäologen und Historikern – auch solchen von hohem internationalen Ansehen – keine Erlaubnis zur wissenschaftlichen Begleitung von Reisegruppen mehr erteilt wird. Der griechische Fremdenführer darf aus dem Standardwerk der Professoren Kirsten und Kraiker oder von Francke aus Saarbrücken, der oft als Gastprofessor in Thessaloniki gelehrt hat, stotternd und mit falscher Betonung vorlesen, die Verfasser dieser Bücher oder deren Fachkollegen dagegen, die den neuesten Forschungsstand an ihren Hochschulen verbreiten, müssen stumm bleiben! Und das in einem Land, in dem die Idee der Wissenschaft, der Freiheit und der Rechtsstaatlichkeit vor mehr als zweitausend Jahren entwickelt wurde! Wie lange wird es dauern, bis man auch in Athen begreift, daß die *Venia legendi* einen höheren Stellenwert hat als eine Kurzausbildung in Touristik?

Hinzu kommt ferner, daß viel zu wenig gut qualifizierte griechische Fremdenführer das Deutsche so beherrschen, daß sie den Ansprüchen der im Geist des Humanismus Gebildeten genügen. Der griechische Kommissar für Tourismus in Brüssel, Georgios Kontogeorgis, sollte auch darüber einmal nachdenken<sup>46</sup>, schrieb B. Bakojannis.

Bedenkt man, daß in Deutschland in den vergangenen Jahren eine Reihe von neuen Fachrichtungen entstanden und das Interesse an den klassischen Philologien, an Kunstgeschichte und alter Geschichte zugunsten von Modefächern gesunken ist, können wir errechnen, daß in wenigen Jahren Griechenland trotz seiner großartigen Vergangenheit und lebendigen Gegenwart weit aus weniger Reisende anziehen wird als die Türkei, die zwar wegen der immer noch unterentwickelten Demokratie mit Zurückhaltung betrachtet wird, de-

<sup>45</sup> Z. B. in dem Band „Zakynthos“. Geschichte, Kunst, Volkskunde, Modernes Leben. Athen 1981. Eine groteske Sprachverstümmelung fand ich auf Seite 18 f.

<sup>46</sup> Vgl. Bericht in der Süddeutschen Zeitung vom 3./4. Juli 1982, S. 10 und den Kommentar auf S. 4. Vgl. dazu auch ENA, Heft 16 vom 14. Juli 1983 über die griechische Bildungskatastrophe.

ren Personal aber deutschen Reisenden sehr freundlich entgegenkommt, wo vor allem der Deutschunterricht an den Oberschulen ständig weiter ausgebaut wird. Die spektakulären Ausgrabungsergebnisse in Kleinasien sowie eine geschickte Ausstellungspolitik bringen die Griechen heute in die Gefahr, viel von ihrem einstigen Ansehen zugunsten anderer Völker zu verlieren.

Hier erhebt sich die Frage, ob es Kräfte in Griechenland gibt, die eine systematische Entfremdungspolitik zwischen Deutschland und Griechenland betreiben. Verfolgt man die Berichte und Sendungen in den Medien, kann leicht der Eindruck entstehen, daß manche Kreise hier aus Angst vor der Türkei<sup>47</sup> eine Integration in den Warschauer Pakt dem Verbleib in der EG und der Nato vorziehen. Eine Antwort auf diese Frage habe ich nicht, aber es ist eine für die Länder Südosteuropas bekannte Tatsache, daß Regierungen kommen und gehen, daß aber Völkerfreundschaften dank ihrer Langzeitwirkungen auch ein vorübergehendes Tief ertragen können.

Während der Zeit der Militärregierung hatten zahlreiche Griechen als Emigranten in der Bundesrepublik Deutschland Aufnahme gefunden, konnten sich hier politisch betätigen und mit Unterstützung deutscher Freunde für die Wiedereinführung demokratischer Verhältnisse in Griechenland agieren. Daß aber dann, nach den Vorfällen in Stammheim, „Zeitungen fast jeder Richtung die Bundesrepublik beschuldigten, ein halbfaschistisches System zu sein“, und Bomben gegen die Niederlassungen deutscher Firmen in Athen flogen, griechische Intellektuelle und Künstler in großer Anzahl einen Aufruf unterzeichneten, in dem die Bundesrepublik des „organisierten politischen Mordes“ bezichtigt wurde<sup>48</sup>, sind wohl als einmalige Entgleisungen anzusehen, die als Reaktion auf die Diktatur im eigenen Land erklärt werden können. Sie haben aber erkennen lassen, wie leicht die öffentliche Meinung gegen die Bundesrepublik mobilisiert werden kann, seitdem hochrangige Politiker der Linken die Regierung Helmut Schmidt seinerzeit als den Statthalter Washingtons in Europa bezeichneten<sup>49</sup>.

In der Bundesrepublik Deutschland wird alles getan, um die Jahrhunderte alten Kulturbeziehungen zu pflegen und zu vertiefen. An den Universitäten werden alljährlich zahlreiche Dissertationen, Magister- und Staatsexamensarbeiten verfaßt, insbesondere in München, Berlin, Köln und Bochum, die sich mit Griechenland befassen, und ebenso enthalten die deutschen Fachzeitschriften aller Bereiche Aufsätze und Rezensionen zu diesem Themenkreis. Gelegentlich sind es griechische Stipendiaten einer deutschen Stiftung, die als Verfasser von Hochschulschriften hervortreten, und wiederholt wurden Preise der Südosteuropa-Gesellschaft, die sich um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bemüht, an junge Griechinnen und Griechen verliehen.

<sup>47</sup> Andreas Papandreou stützt sich bei seinen Äußerungen über die Bedrohung durch die Türkei auf eine Erklärung des Premiers Demirel, „wonach der Lebensraum der Türkei erweitert werden müsse, und zwar in Richtung Westen . . .“, so daß „langfristig die Annexion bestimmter Inseln und Westthraziens“ befürchtet werden müsse. Vgl. das Papandreou-Interview in *Der Spiegel*, Nr. 37, 1976, S. 138.

<sup>48</sup> Vgl. den ausführlichen Bericht in *Der Spiegel*, Nr. 49, 1977, S. 157–170.

<sup>49</sup> „Schmidt hat alle Illusionen ausgeräumt“. Der griechische Linkssozialist Andreas Papandreou über die Deutschen und Südeuropa. *Der Spiegel* Nr. 37, 1976, S. 130–138.

Unter den ausländischen Stipendiaten stehen die Griechen an erster Stelle und die meisten sind auch den sehr hohen Examensanforderungen gewachsen. Aber auch diejenigen, die keinen Studienabschluß schaffen, erfüllen oft eine wichtige Funktion: Sie eröffnen Tavernen, wie z. B. in Aachen, Karlsruhe oder München, wo es mehr als 170<sup>50</sup> griechische Restaurants gibt, so daß zu den vom Kollegen Grimm definierten Philhellenen des Schwertes und der Feder neuerdings in Deutschland die „Philhellenen des Gaumens“ alle anderen an Zahl zu überflügeln beginnen, denn die griechische Küche ist eine echte Bereicherung unserer Eß- und Speisen-Kultur.

Neben diesen spontanen Verflechtungen, die bei den jungen Akademikern zu zahlreichen griechisch-deutschen Ehen führen, stehen die vielen geplanten Forschungsvorhaben. Eines der größten Projekte ist das auf vier Bände berechnete „Biographische Lexikon der Neugriechischen Literatur“, das in Bochum bearbeitet wird, wo schon seit 1975 die Fachzeitschrift für Neogräzistik „Folia Neohellenica“ und das Organ einer Vereinigung von mehr als zwanzig Deutsch-Griechischen Gesellschaften „Hellenika“ dank der unermüdlichen Tätigkeit von Frau Professor Rosenthal-Kamarinea erscheinen.

An den deutschen Universitäten sind Byzantinistik und Neogräzistik wesentlich stärker vertreten als die Kulturwissenschaften der Südslawen, Rumänen oder Türken, so daß wir mit Genugtuung feststellen können, daß Griechenland – und zwar auch das moderne Griechenland – im akademischen Bereich den ersten Platz unter den kleineren Kulturvölkern einnimmt.

Die über 200 griechischen Professoren, die als Beamte auf Lebenszeit deutsche Staatsbürger sind, fördern die Wissenschaftsbeziehungen zu Hellas, bieten uns aber auch in der Regel lehrhafte Vorbilder eines griechischen Patriotismus, den man nur staunend bewundern kann. Von ihnen dürfen wir uns für die Zukunft größere Initiativen für die Pflege der Deutschkenntnisse in Griechenland sowie für ein objektiveres Deutschlandbild erwarten; denn eine spätere Erforschung ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wird sicherlich auch die Frage aufwerfen, welche Gewichtung ihre ethnische und ihre staatsbürgerliche Loyalität jeweils hatten. Bisher lag das Gewicht ihrer Initiative primär auf der Selbstdarstellung der griechischen Kultur- und Wirtschaftsleistung.

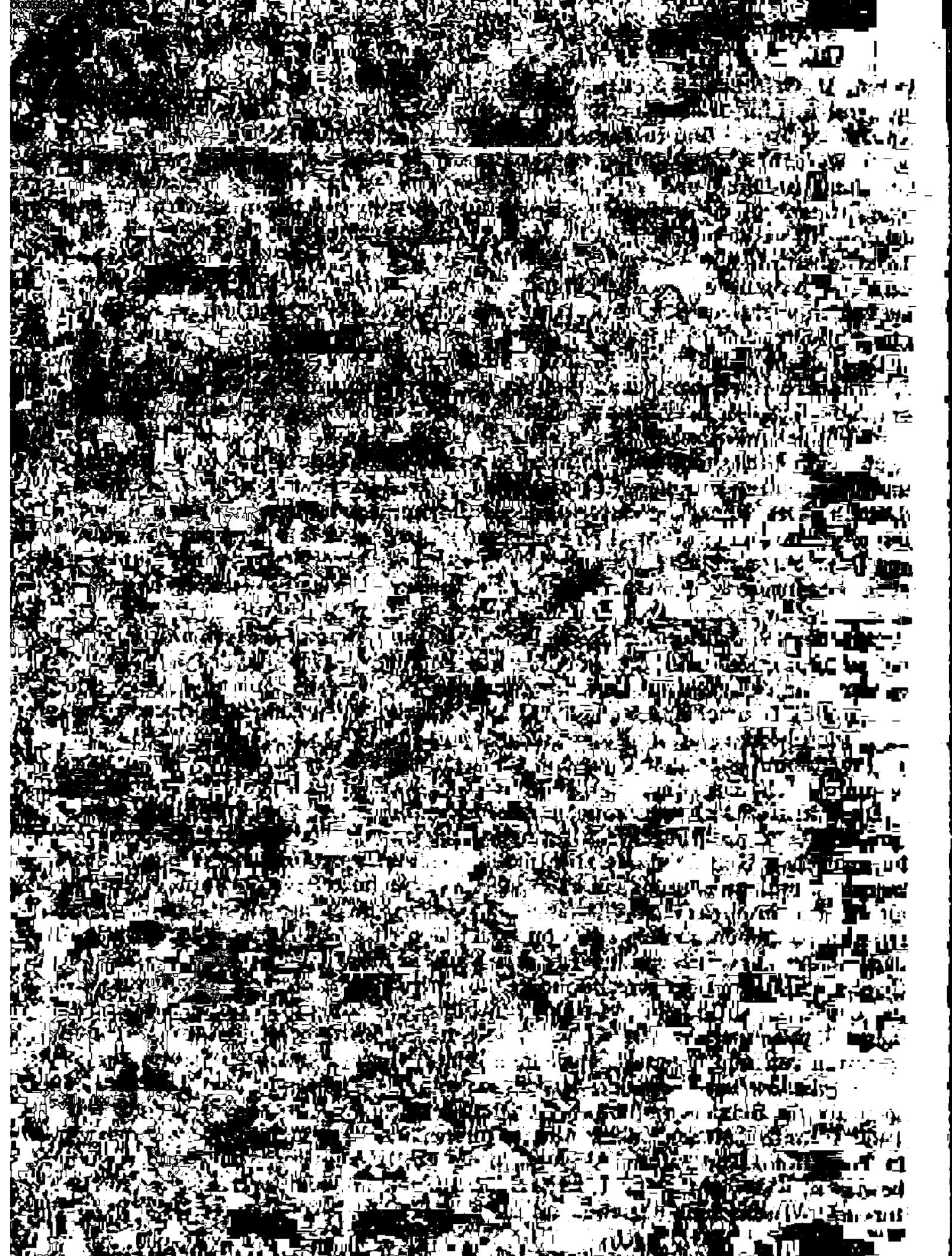
Versucht man, eine summarische Bilanz der seit zwei Jahrhunderten sehr intensiven Kulturbeziehungen zwischen den beiden Völkern zu ziehen, die durch zahlreiche Grenzen voneinander getrennt, durch keinerlei Territorialansprüche oder Grenzstreitigkeiten entzweit sind, dann können wir feststellen, daß – wie schon in den vorangegangenen Jahrhunderten – Nordgriechenland mit Makedonien, Thrakien, Thessalien und dem Epirus besondere Bindungen zu Deutschland entwickelt hat, bevor in den letzten vier Jahrzehnten der Strom der Gastarbeiter und Stipendiaten zu einem neuen Beziehungsgeflecht auf breiter Ebene führten, das starke gegenseitige Sympathien förderte. Demgegenüber trat in der offiziellen Wissenschafts- und Kulturpolitik ein bedauerlicher Rückschritt ein. Deutsche Archäologen haben zunehmende Schwierig-

<sup>50</sup> Diese Zahl ist 1982 in einer wissenschaftlichen Untersuchung im Zusammenhang mit der Integration von Ausländern von Frau Dr. Marinescu ermittelt worden.

keiten, in Griechenland Forschungs- und Wirkungsmöglichkeiten zu finden, während in Limyra, Pergamon und anderen Stätten der griechisch-römischen Antike der Türkei und in Jugoslawien günstige Ausgrabungsmöglichkeiten geboten werden. Und während in der Bundesrepublik Deutschland fast 7000 Griechen studieren und gefördert werden, sind es nur einige Dutzend deutsche Studenten, die in Griechenland zum Studium zugelassen werden. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn auch sehr bemerkenswert, daß der deutsche Touristenstrom und vor allem der Bildungstourismus anderen Mittelmeerländern den Vorzug zu geben beginnt, während Jahrzehnte hindurch Griechenland einen wichtigen Schwerpunkt im Programm der Gruppen- und Individualreisen bildete.

Die Tatsache, daß der deutsche Philhellenismus im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert eine besondere Rolle bei der Befreiung und Neugestaltung Griechenlands gespielt hat, könnte leicht zu dem Trugschluß verleiten, daß es sich beim Philhellenismus um eine konstante Größe handelt, die trotz einer im Bereich der politisierten Medien unverkennbaren Germanophobie eine tragfähige und dauerhafte Grundlage für die Weiterentwicklung der Kulturbeziehungen darstellt. Der Rückgang des Interesses am humanistischen Bildungsgut und insbesondere an der klassischen Philologie könnte in Verbindung mit der geringen Deutschfreundlichkeit in der griechischen Kulturpolitik zu einer allmählichen Verringerung der einst so engen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen führen. Wenn Pavlos Bakojannis zu Recht betont, daß die Auslandsgriechen zu Beginn des 19. Jahrhunderts „die damals in ihrer Heimat herrschende Kultur mit westeuropäischen Ideen zu durchdringen“ bemüht waren, wird man fragen müssen, wie es heute mit den Auslandsgriechen, insbesondere den in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Griechen steht. Versuchen sie Griechenland zu modernisieren und in die politische Gemeinschaft eines Vereinten Europa zu integrieren oder aber Deutschland zu orientalisieren und in das politische Spannungsfeld des östlichen Mittelmeer- und Ägäis-Raumes einzubeziehen?

Diese kritischen Anmerkungen, die aus der Besorgnis eines Philhellenen entspringen, es könnte infolge zu geringer Beachtung von Randproblemen in der Europäischen Gemeinschaft zu atmosphärischen Störungen mit Langzeitwirkungen kommen, sind als einer der vielen Versuche zu verstehen, die Kreativität des griechischen Geistes in Bahnen zu lenken, die dem Aufbau eines Vereinten Europa dienen, in dem alle Völker der Gemeinschaft einander fördern. Wir dürfen allerdings nicht an der Tatsache vorbeisehen, daß die Nationalkohäsion Griechenlands und der griechische Ethnozentrismus stärker entwickelt sind als das deutsche Nationalbewußtsein, obwohl beide Völker als Folge der Kriege dieses Jahrhunderts große Kultur- und Sprach-Einflußbereiche im Osten und Südosten verloren haben. Diese Parallele des Völkerschicksals scheint nur wenigen griechischen Freunden bewußt zu sein, sieht man von den Trägern des Instituts für Balkan-Studien ab, mit denen die Südosteuropa-Gesellschaft seit 1962 freundschaftliche Beziehungen unterhält. Die gemeinsamen Symposien in Thessaloniki im Jahre 1985 und in diesem Jahr in Bonn haben aber wohl bewiesen, wie wichtig und fruchtbar die Erforschung der wechselseitigen Kultur- und Wissenschaftsbeziehungen ist.



BERNHARD HÄNSEL

## Deutsche Ausgrabungen zur prähistorischen Archäologie in Griechenland seit H. Schliemann

Dauerhaft und wichtig sind die Bindungen zwischen Griechenland und Deutschland auf dem Felde der Archäologie. Das aus der Bildungstradition beider Länder lebendige Bewußtsein einer gemeinsamen Geschichte verbindet uns ganz grundsätzlich, wobei wir uns klar sind, daß eine im Griechenland des ersten vorchristlichen Jahrtausends einsetzende Entwicklung letztlich zu unseren heutigen gesellschaftlichen Normen geführt hat. Wurzeln der europäischen und damit auch der deutschen Geschichte befinden sich in Griechenland, sie liegen im Boden dieses äußersten südosteuropäischen Landes. Sie freizulegen, fördert das Geschichtsverständnis, das gerne an Dingliches gebunden ist. Geschichtliche Erkenntnis aus dem Boden zu gewinnen und Dingliches mit historischer Aussagekraft für die Geschichtsbetrachter zu erschließen, ist Aufgabe der Archäologie.

Es liegt also in der Natur unseres historisch orientierten Bemühens, daß sich die archäologische Forschung in Deutschland – seit es sie gibt – für Griechenland interessiert und in Griechenland arbeitet bzw. arbeiten möchte.

Seit Schliemanns Ausgrabungstätigkeit in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sind Archäologen aus Deutschland in steter, nur durch die großen Kriege unterbrochener Folge in Griechenland tätig oder mit Griechenland befaßt. Das Ausgraben nimmt dabei einen wesentlichen Platz ein.

Durch einen Rahmenvertrag zwischen den Staaten aus den zwanziger Jahren abgesichert, gibt es einige mittlerweile schon als Traditionsgrabungen zu bezeichnende Forschungsprojekte. In der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart sind dies die Untersuchungen in und bei den Heiligtümern in Olympia und auf Samos, die Grabungen auf dem Friedhof vor den Toren des alten Athens, am Kerameikos, sowie die in der mykenischen Burg im argolidischen Tiryns.

Sehr viel mehr größere und kleinere Grabungen haben aber daneben auf unterschiedlicher Rechtsbasis stattgefunden, wobei zumeist die kollegiale Verbundenheit griechischer und deutscher Archäologen und ihre Ausrichtung auf gemeinsame wissenschaftliche Ziele zur *συνεργασία*, zur Zusammenarbeit, geführt hatte. Der Anteil deutscher Grabungstätigkeit in Griechenland durch die Zeit von nunmehr über 100 Jahren ist so beträchtlich, daß er hier auch nicht im entferntesten vorgestellt werden kann.

Wenn die Wissenschaft von der klassischen Archäologie, die zentral auf die Kunstgeschichte des Altertums ausgerichtet ist, in Johann Joachim Winkelmann ihre Gründungspersönlichkeit erblickt und feiert, so gilt der Ausgräber Heinrich Schliemann als der Stammvater für die prähistorische Archäologie, die sich in Griechenland für den Zeitraum vom Auftreten des ältesten Menschen bis etwa um 1000 v. Chr. interessiert. Gestatten Sie mir, daß ich mich auf vier Ausgrabungen bzw. vier Forschungskomplexe beschränke, um nicht in



Abb. 1: Blick auf das kyklopische Mauerwerk im Aufgangsbereich zur Oberburg des mykenischen Tiryns.

eine kurze und wahrscheinlich auch langweilige Aufzählung der vielen Ausgrabungen zu verfallen. Ich möchte auch keine schönen Bilder prächtiger Funde vorlegen, sondern von vier verschiedenen Stellen Einblicke in gewichtige Erkenntnisse zum frühen Griechenland vermitteln. Ziel ist es dabei, historische Kenntnisse zu fördern oder zu vermitteln und nicht nur kunsthistorisch interessante Forschungen vorzuführen.

Lassen Sie mich an den Tätigkeiten Heinrich Schliemanns direkt anknüpfen, er hat mit den Untersuchungen in einem der wichtigsten Zentren des frühgriechischen, mykenischen Griechenland begonnen, das bis heute Gegenstand deutscher archäologischer Ausgrabungstätigkeit ist, nämlich mit der Burg von Tiryns in der Argolis. Nach ersten Arbeitskämpfen unter Heinrich Schliemann konnte der Palastbereich auf der Oberburg dank der umsichtigen Tätigkeit vor allem von Wilhelm Dörpfeld in den frühen Jahren unseres Jahrhunderts für die damalige Zeit außergewöhnlich systematisch freigelegt werden.

Die kyklopischen Mauern der Burgeinfassung und die imposanten Torriegel (Abb. 1) beim Aufgang in die Oberburg vermittelnten einen tiefen Eindruck von der politischen Macht der Herrscher und der Tirynter Herrscherschicht, die ihren Behauptungs- und Verteidigungswillen derart machtvoll zur Schau stellte. Die nach dem ersten Weltkrieg erfolgte Aufmessung der Palastmauern selbst lieferte einen Einblick in die Struktur des Herrschaftswesens der Mykener (Abb. 2), wie es sonst keine Grabung geboten hatte und erst durch die viel späteren amerikanischen Ausgrabungen im Palast von Pylos am Westrand der

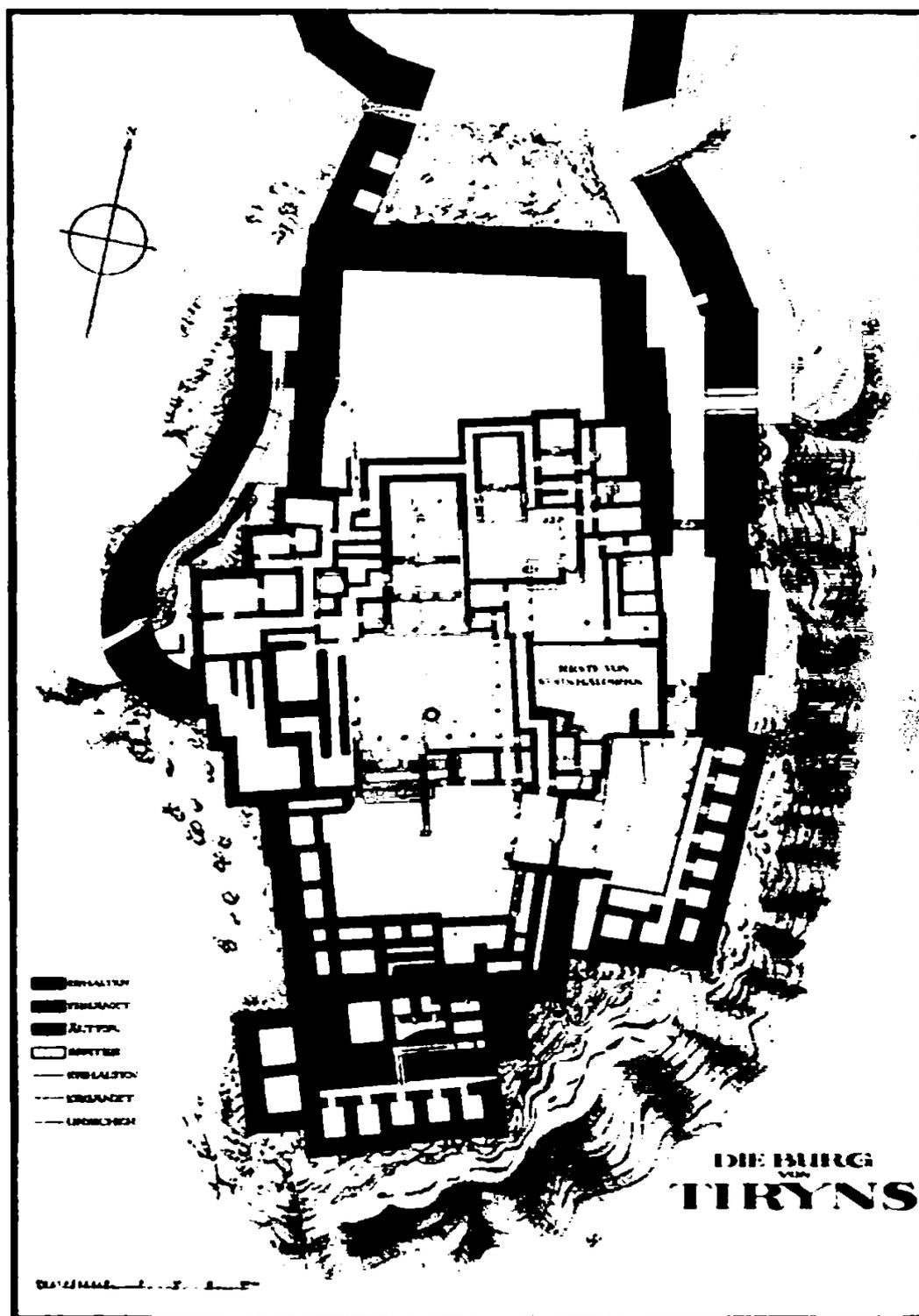


Abb. 2: Plan der Oberburg von Tiryns nach den Aufmessungen durch H. Sulze (1927) auf der Grundlage der Ausgrabungen W. Dörpfelds u. a. im wesentlichen vor dem ersten Weltkrieg. — (nach K. Müller, Tiryns 3, 1930, Taf. 1).

Peloponnes und durch verschiedene Grabungsabschnitte in Mykene selbst ergänzt werden konnte. Der auf Abbildung 2 wiedergegebene Plan verdeutlicht die zentralistische Organisation des Palastes und damit wohl auch des Herrschaftsbereichs von Tiryns während der Zeit vor 1 200 v. Chr. Fortifikationsbauten mit Kasematten umgürten den Mittelbereich, der aus mehreren Höfen mit ihn umgebenden Verwaltungs- und Vorratsräumen besteht. Einen

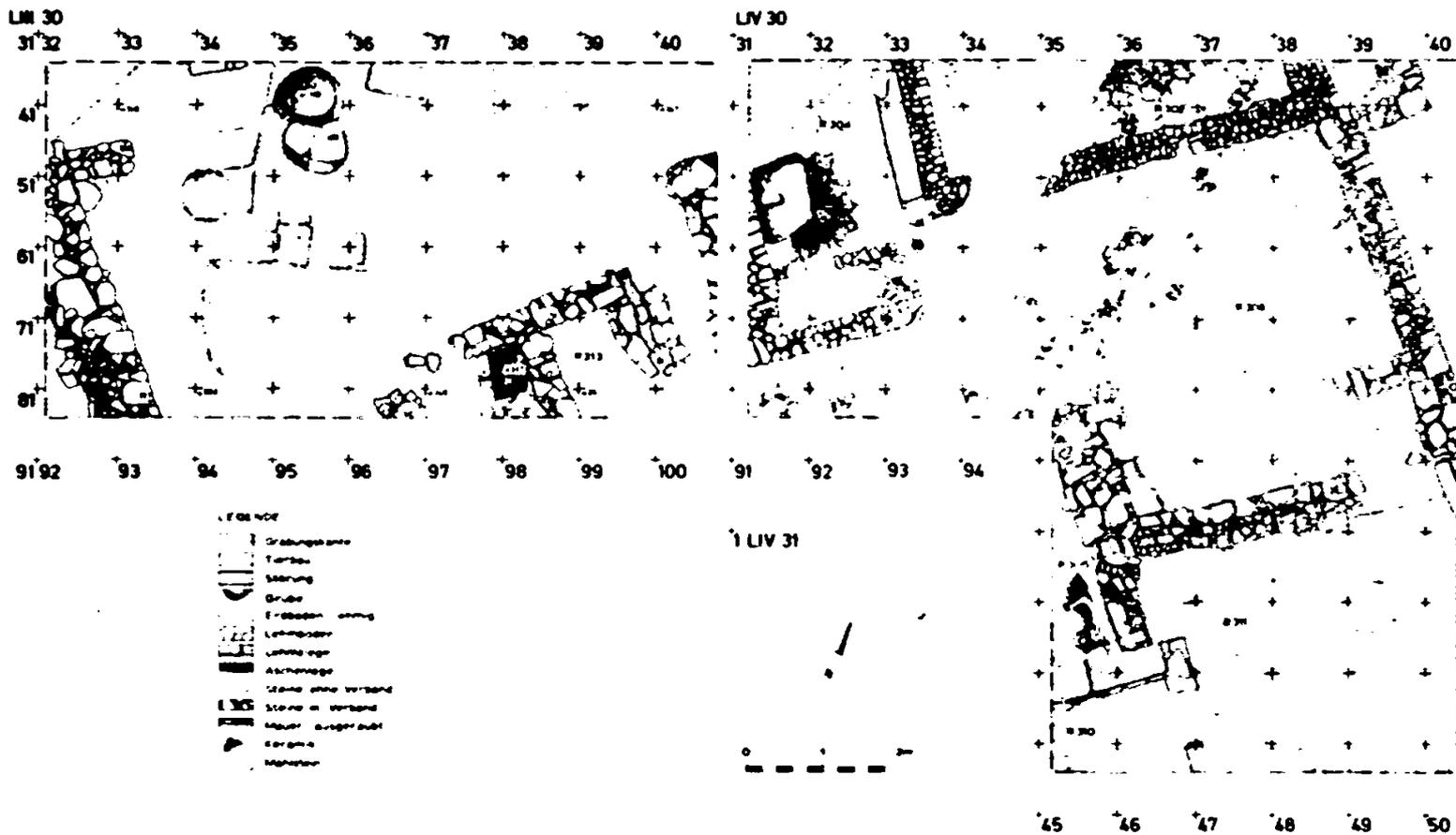


Abb. 3: Ausschnitt eines Grabungsfeldes in der Unterburg von Tiryns mit verschiedenen Gebäuderesten, Fußböden und Hofflächen. – (nach K. Kilian, Arch. Anzeiger 1978, 449 ff. Abb. 2).

langen Weg durch mehrere Tore mußte der Besucher gehen, ehe er in einen ersten Vorhof trat. Von dort aus führte ein repräsentatives Propylon (Abb. 2, Nr. I) in einen weiteren Hof (II), von dem er sich nach rechts wenden mußte, um abermals durch ein Propylon (III) in den säulenumstandenen Innenhof (IV) zu gelangen. Gegenüber dem seitlich angeordneten Torzugang lag nun ganz zentral die Eingangsfront in den wichtigsten Gebäudeteil, das Thronhaus, das Megaron, mit seinen Vorräumen (V–VII). Für das Selbstverständnis der mykenischen Herrscher aufschlußreich ist die auch anderorts beobachtete Raumnutzung dieses Mittelpunktes im Palast: Nicht etwa der Thron oder das Thronpodest des Vanax, wie die Schrifttafeln den Herrscher nennen, steht in der Mitte des zentralen Raumes. Er ist seitlich verrückt an die Wand gelehnt und läßt den wirklichen Mittelpunkt der Anlage für den heiligen Herd frei, den säulenumstandenen Platz für Opferhandlungen, die Mitte von Versammlungen und den Ort für die Gastlichkeit. Der Herrscher thront zwar zentral in der Burg, aber doch nicht ganz. Offenbar überläßt er die Mitte des Thronsaales einer Macht, die er über sich fühlt.

Wesentliche strukturelle Erkenntnisse von der mykenischen Herrschaftlichkeit verdanken wir also den frühen Grabungen, die mit ihrer Spatenarbeit in das Herz der Burg vordringen konnten. Die mit verfeinerten Methoden der modernen Archäologie seit den sechziger Jahren durchgeführten Grabungen unter der Leitung von Klaus Kilian haben Tiryns wiederum in die Schlagzeilen

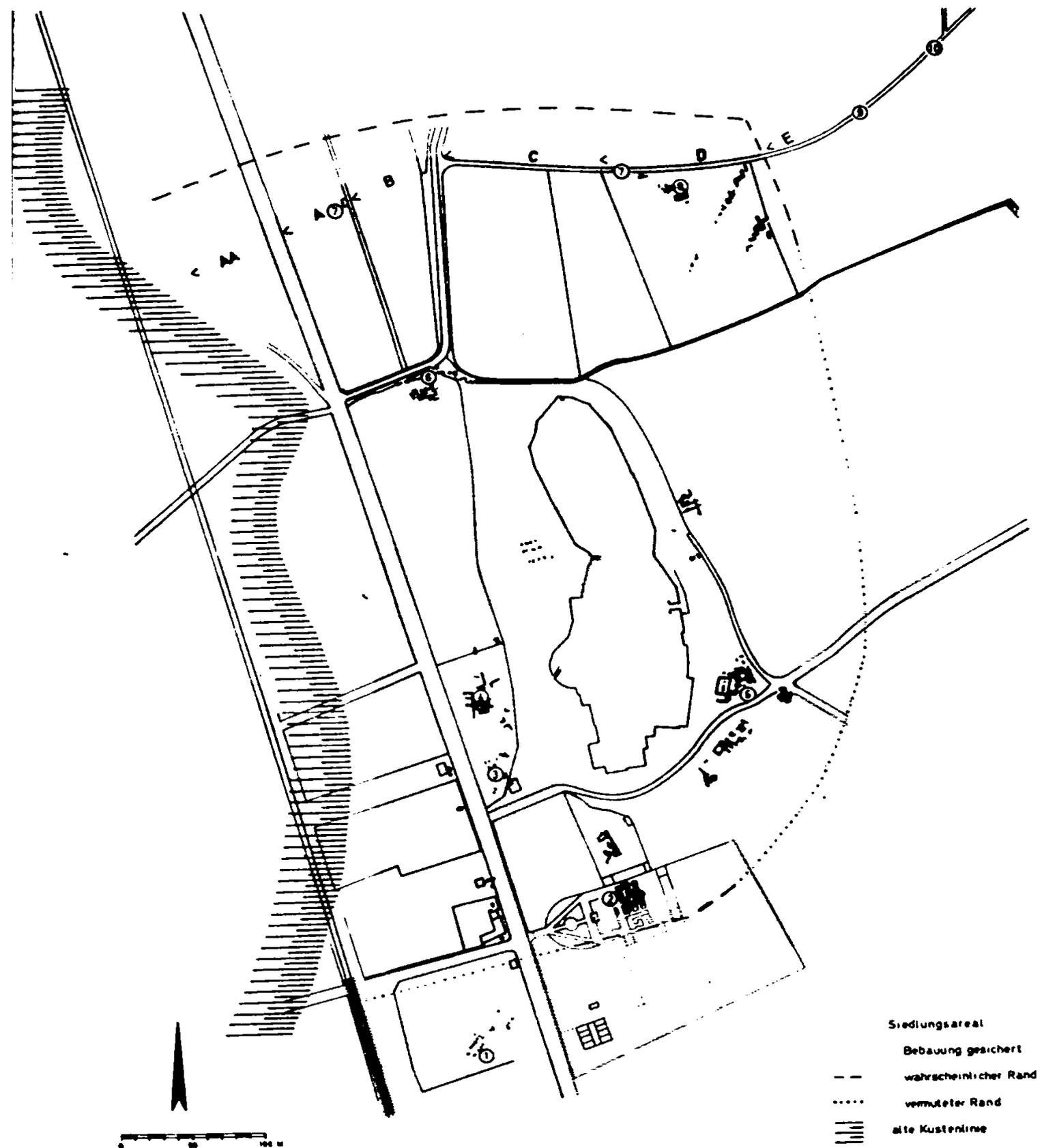


Abb. 4: Plan von Tiryns und seiner Umgebung während der ausgehenden mykenischen Ära. Die graue Fläche gibt die Größe der Stadt an, in deren Mitte die als Herrscher-sitz nicht mehr genutzte Burg nur noch als Konturlinie eingezeichnet ist. — (nach K. Kilian, Arch. Anz. 1978, 449 ff. Abb. 26).

der Forschungen zur mykenischen Kultur gebracht, weil nun die Unterburg großflächig und auch das Stadtgelände um die Burg herum untersucht werden konnte. Mit diesen neueren Grabungen hat die deutsche Mykenologie den verloren gegangenen Anschluß an die internationale Spitzenforschung zur griechischen Frühzeit wieder gewonnen. Akribische Kleinarbeit ohne zunächst spektakuläre Ergebnisse zeichnet diese Forschungen aus. Es wurden Häuser, Stadtquartiere, Straßen, Vorratsplätze usw. freigelegt und mit den sie umgebenden Bodenschichten säuberlich vermessen (Beispiel Abb. 3). Auf diese Weise konnten alle Veränderungen, Umbauten und Gebäudeerneuerungen durch die Jahrhunderte beobachtet und mit Hilfe der stratigraphischen Methode erstmalig für die Endzeit der mykenischen Ära der ganze Fundort zeitlich recht genau gegliedert werden. Dies ist in aufwendigen statistischen Verfahren geschehen. So sind Argumente und Fakten zusammengetragen worden, die ein völlig neues und unerwartetes Bild vom Untergang der mykenischen Welt vermittelt haben: Kilian konnte nachweisen, daß nach der wohl erdbebenbedingten Palastzerstörung eine große Veränderung in Tiryns eintrat. Mit dem Untergang des Palastes und seiner Herrschaftlichkeit ging die Stadt Tiryns keineswegs auch zugrunde, im Gegenteil, sie erreichte eine Größe und einen Volksreichtum, wie sie sie vorher nie gehabt hatte (Abb. 4). Wir müssen also zur Kenntnis nehmen, daß der lange bekannte und für Mykene verschiedenorts auch literarisch beobachtete Untergang der Herrschaftsfamilien und ihrer Palastburgen keinesfalls das städtische Leben lähmte. Der Verlust normativer, das Leben durchorganisierender Kräfte hatte offensichtlich weitflächig Strukturen durcheinandergebracht und im Falle von Tiryns Bewohner aus nicht mehr nutzbaren Landbezirken in die Stadt gelockt. Dort hatte es sich offensichtlich besser leben lassen – allerdings nur eine gewisse Zeit, denn nach gut hundert Jahren war das städtische Zentrum überhaupt nicht mehr lebensfähig, es verkam zur bäuerisch dörflichen Siedlung. Kilians Grabungen erlauben diesen historisch hoch bedeutsamen Prozeß, wenn sie einmal komplett publiziert sein werden, im einzelnen zu beschreiben.

Daß sich mit diesem Wandel in den Sozialstrukturen auch ein Stück Entwicklung zum späteren Griechentum vollzieht, soll hier ganz ausschnitthaft an einem kleinen aber religionsgeschichtlich hoch bedeutsamen Grabungsergebnis angesprochen werden. Auf der Unterburg wurde nämlich einer der frühesten Tempel gefunden, den wir in Griechenland überhaupt kennen. Nachdem die theokratisch geordnete Palastwelt zusammengebrochen war, entstand offenbar ein neues Gefühl der Religiosität und neue Glaubensvorstellungen, die dann für die Folgezeit so bestimmend wurden und zu den prächtigen, unser Bild des klassischen Griechentums bestimmenden Tempelbauten geführt hatten. Jetzt glaubte man, daß Gottheiten eines Wohnsitzes bedurften, in dem sie für Gläubige und Bittsteller erreichbar waren. Was später Prachtstraßen und Monumentalbauten hervorbrachte, war im Keim in dem spätmykenischen Tiryns angelegt: Neben einer großen, sicher auch zu Prozessionszwecken genutzten Straße stand ein kleines, isoliertes Megarongebäude an die Burgmauer gelehnt, an dessen rückwärtigem Ende sich eine Bank mit großen, bislang in dieser Ausführung unbekanntem Frauenfiguren darauf befunden hatte (Abb. 5, links oben). Dieses unscheinbare Haus aus dem 11. vorchristlichen Jahrhun-

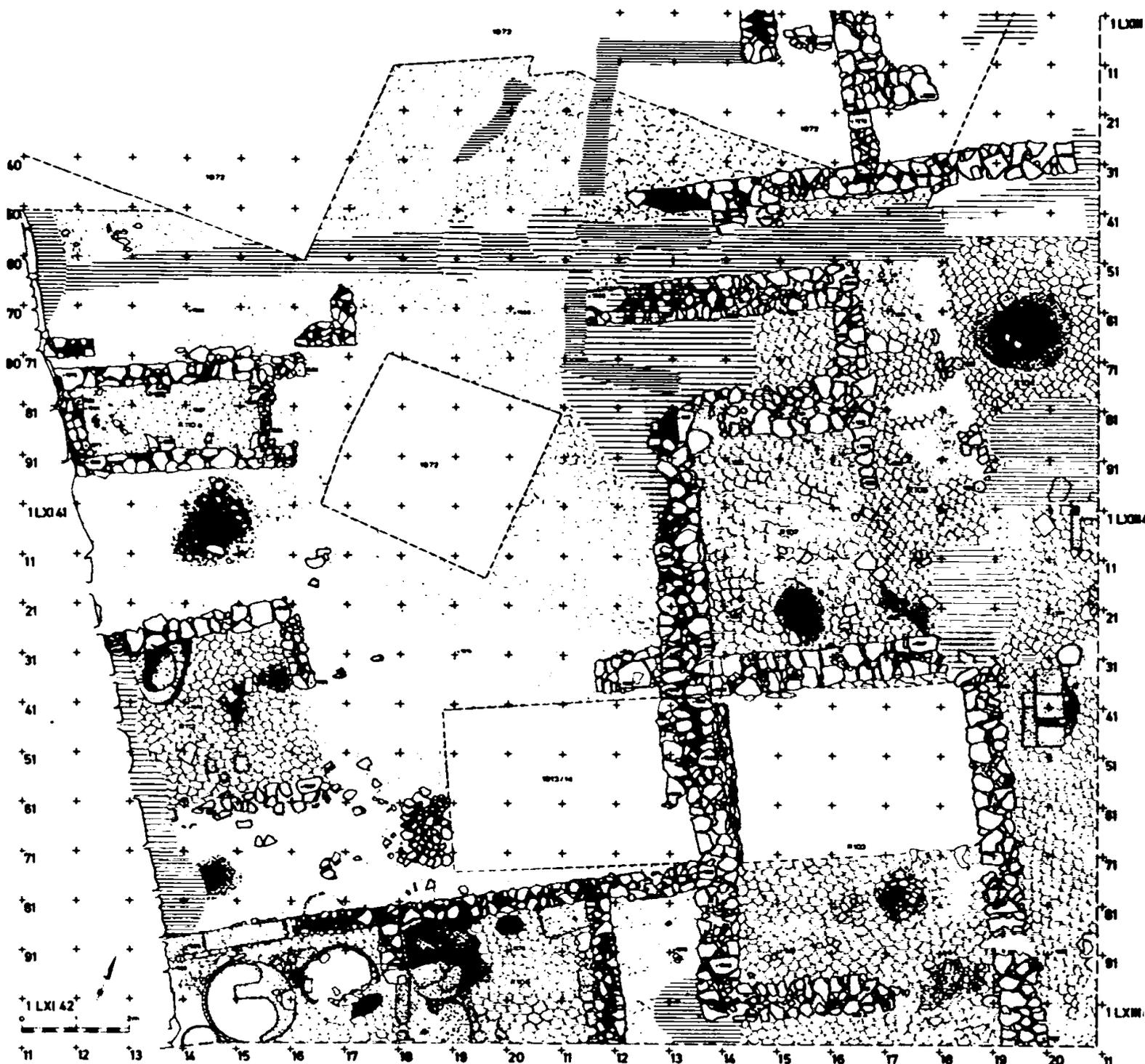


Abb. 5: Plan eines Ausschnittes aus der Unterburg von Tiryns mit dem kleinen und ältesten, um 1100 v. Chr. gebauten Megaron-Tempel in der Nordwestecke des Planes. — (nach K. Kilian, Arch. Anz. 1976, 449 ff. Abb. 14).

dert (SH III C) ist die Urform des griechischen Tempels — ausgegraben in Tiryns 1976.

Tiryns ist heute einer der bestdurchforschten mykenischen Plätze in Griechenland, seit 1912 sind neun umfängliche Monographien zu der Stadt selbst erschienen, fast unübersehbar ist die Zahl der Schriften, die die Tirynter Grabungsergebnisse berücksichtigen oder verwerten, und die Vorlage der Endergebnisse der Grabungen dürfen wir demnächst erwarten.

Ganz in der Nähe von Tiryns, nicht weit von der Stelle, wo der Erasinos in den Golf von Mykene und Tiryns mündet, befindet sich bei der Kirche von Kephalaria eine Höhle (Abb. 6), genauer gesagt, eine Höhlenruine, aus der wir Aufschlüsse über die früheste Besiedlung Griechenlands, aus dem mittleren Paläolithikum, erfahren. Das Wissen über die allerersten Anfänge des menschlichen Lebens in Griechenland, die die Wissenschaft noch in Jahrzehntausenden zählt, sind ausgesprochen spärlich, spärlicher als in den meisten anderen europäischen Ländern. Deshalb gehört es zu den Pionierleistungen deutscher archäologischer Forschung, daß hier im Inneren der Höhle mit der für die Paläolithforschung eigenen äußersten Sorgfalt der Ausgrabungstechnik mit Messer, Pinsel, Sieb und Schlämmapparat ein Blick bis in eine Zeit vor 40 000 Jahren möglich geworden ist.

1972 hatte R. Felsch die Bedeutung der Fundstelle erkannt und in die kompetenten Hände von L. Reisch gelegt, der 1975 und 1976 die zeitliche und kulturpolitische Abfolge der Höhlennutzung durch die früheren Bewohner Griechenlands in der Kephalaria-Grotte klären konnte.

Deslängeren von Oberflächenaufsammlungen, vor allem aus den Küstenzonen der Peloponnes bekannte Artefakte, Geräte aus Feuerstein geschlagen, wurden hier nun im Schichtenverband ausgegraben und damit geologisch datierbar. Wir wissen, daß bereits im mittleren Hochglazial der letzten großen Eiszeit, vor 40 000–30 000 Jahren, Menschen durch den Süden Griechenlands gestreift sind und durch Jagd und Sammeltätigkeit von Wildpflanzen ihr Auskommen hatten. Was sie an Gerätschaften aus Feuerstein geschlagen hatten, ist in einem größeren Zusammenhang verständlich. Ihre Werkzeuge sind von einer Art, wie sie in Westeuropa als Châtelperronien bezeichnet wurde, im orientalischen Bereich finden sie jedoch auch Vergleiche. So wissen wir also, daß diese frühesten Bewohner Griechenlands durchaus in das damalige weitläufige Kommunikationssystem unseres Kontinents eingebunden waren, jedoch auch im Orient nicht ganz fremd waren. Knochenuntersuchungen haben ergeben, daß wir uns diese paläolithischen Menschen mit einer Art von Federbekleidung angetan vorzustellen haben. Immer wieder werden die Fußknochen der bunten Steinhühner mit charakteristischen Schnittspuren gefunden, wie sie beim sorgfältigen Ablösen des Federbalges entstehen.

Das Verdienst von L. Reisch ist es, mit seinen Schichtenabfolgebeobachtungen eine historische Tiefe durch das Erkennen von Entwicklungsschritten auch in die früheste Frühzeit menschlichen Seins in Griechenland gebracht zu haben. Er hat diese an den Werkzeugen des Menschen erkannten Perioden mit der Klimageschichte korreliert und in den Zusammenhang mit den überaus komplizierten geologischen Verhältnissen sich kleinräumig ändernder Schollentektonik gestellt. Er hat uns den frühen Menschen in seiner Umwelt nahegebracht. Ich halte die Grabungen für elementar und wichtig, genauer darüber zu berichten verbietet sich jedoch, weil sie noch ihrer Veröffentlichung harren.

In Griechenland einen großen Beitrag zur Erforschung der entwicklungsgeschichtlich so bedeutsamen Etappe der beginnenden Ackerbauzivilisation und der damit verbundenen ersten Sesshaftigkeit, des sogenannten Neolithikums, geleistet zu haben, ist der deutschen Forschung zugute zu halten. Hier ist vor allem Vladimir Milojčić zu nennen, der von 1953 bis zu seinem frühen Tode



Rechts: Abb. 6: Blick auf den Eingang der Kephalaria-Höhle bei Argos (Aufnahme von L. Reisch).

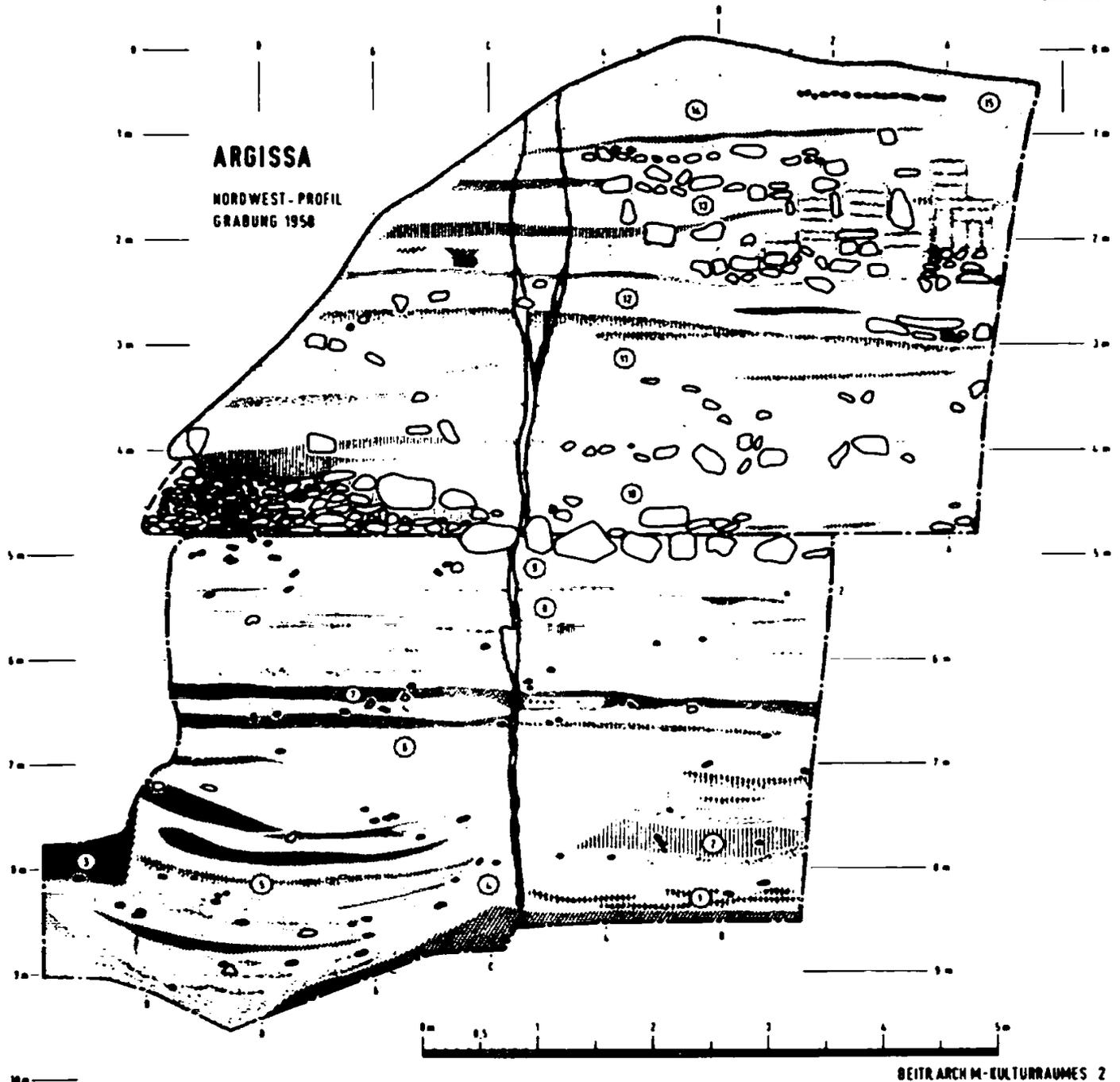
Unten: Abb. 7: Blick in den Schichtenaufbau der Kephalaria-Höhle, Erdschichten als Hinterlassenschaften des altsteinzeitlichen Menschen wechseln mit Kalksteinschuttlagen, die durch die Verwitterung der Höhle in den siedlungsleeren Zeiten abgelagert worden sind. — (Aufnahme von L. Reisch).





Abb. 8: Ansicht einer Grabungsfläche der Argissa-Magula bei Larisa in Thessalien, Grabungen durch V. Milošević. – Am Rande des Siedlungshügels sind sämtliche Schichten im Ausbiß erfaßt und in der dazugehörigen Fläche jeweils mit ihrem Baubefund abgegraben worden. – (nach Milošević u. a., Die deutschen Ausgrabungen auf der Argissa-Magula in Thessalien I, Bonn 1962, Taf. 2).

1978 mit nur kürzeren Unterbrechungen in Griechenland geforscht hat. Seine Leistungen zur Kenntnis des Neolithikums in Griechenland, vornehmlich in Thessalien, sind grundlegend und gewinnen noch an Bedeutung, weil das Zusammenwirken und die fruchtbare wissenschaftliche Konkurrenz mit dem gleichaltrigen und gleichermaßen früh verstorbenen Griechen Demetrios Theocharis stimulierend gewirkt haben. Der nur wenige Monate auseinanderliegende Tod dieser beiden Persönlichkeiten hat allerdings eine lebendige Forschungstätigkeit abrupt abbrechen lassen. Nur langsam gewinnen Arbeiten zum griechischen Neolithikum wieder an Gewicht, von deutscher Seite hat niemand mehr in die Feldforschung eingreifen können. Ausgraben in Griechenland ist eben nicht mehr so einfach wie in den fünfziger Jahren, und Ausländer finden schwerer Zugang zu den Fundplätzen des Landes. Mit den Methoden der komparativen Stratigraphie und des Kulturvergleichs hatte Milošević 1948 als erster in einer großangelegten Studie das europäische Neolithikum chronologisch geordnet, indem er seine Kulturen auf deren Ausgangspunkte im Orient bezog. Griechenland war dabei in seiner Mittlerposition zwischen den Kulturwelten des Nahen Ostens und unseres Kontinents recht deutlich in das Bewußtsein der europäisch ausgerichteten großräumigen Forschungsrichtungen gerückt. Es war klar geworden, daß man die Entwicklung der neolithischen Periode nicht ohne die Kenntnis der griechischen Fundplätze, den in Thessalien Magulen genannten Tellsiedlungen, würde verstehen können. So fing Milošević 1953 mit Grabungen zunächst im Inneren der thes-



BEITR ARCH M-KULTURRAUMES 2

Abb. 9: Profilzeichnung vom Schichtenaufbau der Argissa-Magula bei Larisa in Thessalien. Man erkennt oben die Lehmziegelmauern der späten Siedlungsperioden im Schnitt (13), in der Mitte steinerne Fundierungen von Gebäuden (10) und unten einen in feinen Schichtungen aufgefüllten Graben (5), der ältere Siedlungsablagerungen (2 und 1) durchschneidet. Durch das ganze Profil erstreckt sich ein Erdbebenriß. — (nach V. Milojević, Die deutschen Ausgrabungen auf der Argissa-Magula in Thessalien I, Bonn 1962, Plan II a).

salischen Ebene bei Larisa und später auch an der Küste um Volos an, Kulturabfolgen durch Schichtenfolgen an mehreren Orten zu ermitteln (Abb. 8–9).

Auf Vorarbeiten des Griechen Chr. Tsountas, der Engländer A.J.B. Wace und M.S. Thompson sowie des Deutschen K. Grundmann fußend, schuf er im Sinne großer, die chronologischen Forschungen des Fachs zusammenfassender Arbeiten, wie der „Stratigraphie Comparée“ des Franzosen C. Schaeffer (1948)

ein Bild von der Jahrtausende überdauernden neolithischen, chalkolithischen und früh- bis mittelbronzezeitlichen Entwicklung Thessaliens. Der größte fruchtbare Raum Griechenlands war damit in seinen frühen Ackerbaukulturen periodisiert. Seitdem spielt er in der Neolithforschung Südosteuropas die Rolle des Bezugspunktes und stellt einen Ordnungsfaktor für jungsteinzeitliche Kulturerscheinungen weit über Griechenland hinaus dar.

Das bleibende Lebenswerk von Miložić ist auch nach seinem Tode von seinen Schülern insofern fortgeführt worden, als daß sie die Ergebnisse zu Papier gebracht haben. Nahezu alle thessalischen Grabungen sind in der in Bonn erscheinenden und von ihm begründeten Reihe „Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie des Mittelmeer-Kulturraumes“ monographisch in bislang 14 Bänden vorgelegt, nur noch wenige fehlen. Die Bände tragen im Titel die Ausgrabungsorte Argissa, Arapi, Otzaki, Pefkakia, nach denen neben Traditionsorten wie Dimini und Sesklo Phasen der neolithisch-chalkolithischen Entwicklung Griechenlands benannt sind. Nachdem, auf den Grabungen von Miložić fußend, die Grundbegriffe der Zeitbestimmungen definiert sind, sollte die gegenwärtige und zukünftige Forschung sich unbedingt einmal an die möglichst komplette Ausgrabung einer der Magulen heranwagen, um den von Miložić aufgezeigten Weg weiterzugehen und die Siedlungen selbst im Wandel ihrer Erscheinungsformen zu begreifen. Ihm war es nicht mehr vergönnt, diesen Weg zu gehen.

Als viertes Beispiel möchte ich auf Forschungen im makedonischen Teil Griechenlands eingehen, die ich selbst von 1975 bis 1979 durchgeführt habe und die inzwischen in der Reihe „Prähistorische Archäologie in Südosteuropa“ in 6 zum Teil doppelbändigen Monographien der Fachwelt vorgelegt worden sind. Es sollen knappe Ausführungen zur Ausgrabung in einem Siedlungshügel, in Makedonien „Toumba“ genannt, bei dem Dörflein Kastanas am Axios, dem größten Fluß Griechenlands, gemacht werden (Abb. 10). Ziel der Grabung war es, in dem von der Forschung vernachlässigten aber im Kräftespiel zwischen Griechenland und dem nördlich anschließenden südosteuropäischen Subkontinent bedeutsamen Axioostal einen größeren Ort zu untersuchen, um im Spiegel seiner lokal beobachtbaren Veränderungen den Wandel der Zeiten im allgemeinen einem Verständnis näherzuführen. Es galt, den für den Zugang nach Griechenland bedeutsamen Axiosweg in seiner Rolle zwischen Norden und Süden, zwischen griechischem Hochkulturraum seit der mykenischen Ära und barbarisch naturhaftem Hinterland zu erfassen.

Darüber hinaus sollten, wie es in der modernen Archäologie immer üblicher wird, naturwissenschaftliche Tätigkeiten und Erkenntnismöglichkeiten zur Aufklärung früher Kulturverhältnisse eingesetzt werden. Untersucht wurde Siedlungsgeschichte vom 3. vorchristlichen Jahrtausend bis in die hellenistische Zeit des 2. Jahrhunderts v. Chr., also eine Abfolge von mehr als 2 000 Jahren Dauer. In dieser Zeit hatten Gebäudereste und Siedlungsabfälle einen Berg von 14 m Höhe gebildet, in dem sich jeweils Gebäudestümpfe bis zu einer Höhe von einem halben Meter in ihrem eigenen Schutt konserviert erhalten hatten (Abb. 11). In der langen Zeitspanne der Besiedlung des Platzes Kastanas konnte nun in der Abfolge der Gebäudereste ein beträchtlicher Wandel in den Haustypen beobachtet werden. Einfache kleinere Häuser aus Flechtwerkwänden,



Abb. 10: Blick auf die Toumba von Kastanas, Kr. Thessaloniki, von der Mitte des Axios gesehen. Der 14 m hohe Siedlungshügel läßt in seinem Mittelteil die Grabungsschnitte erkennen (Aufnahme des Verf.).

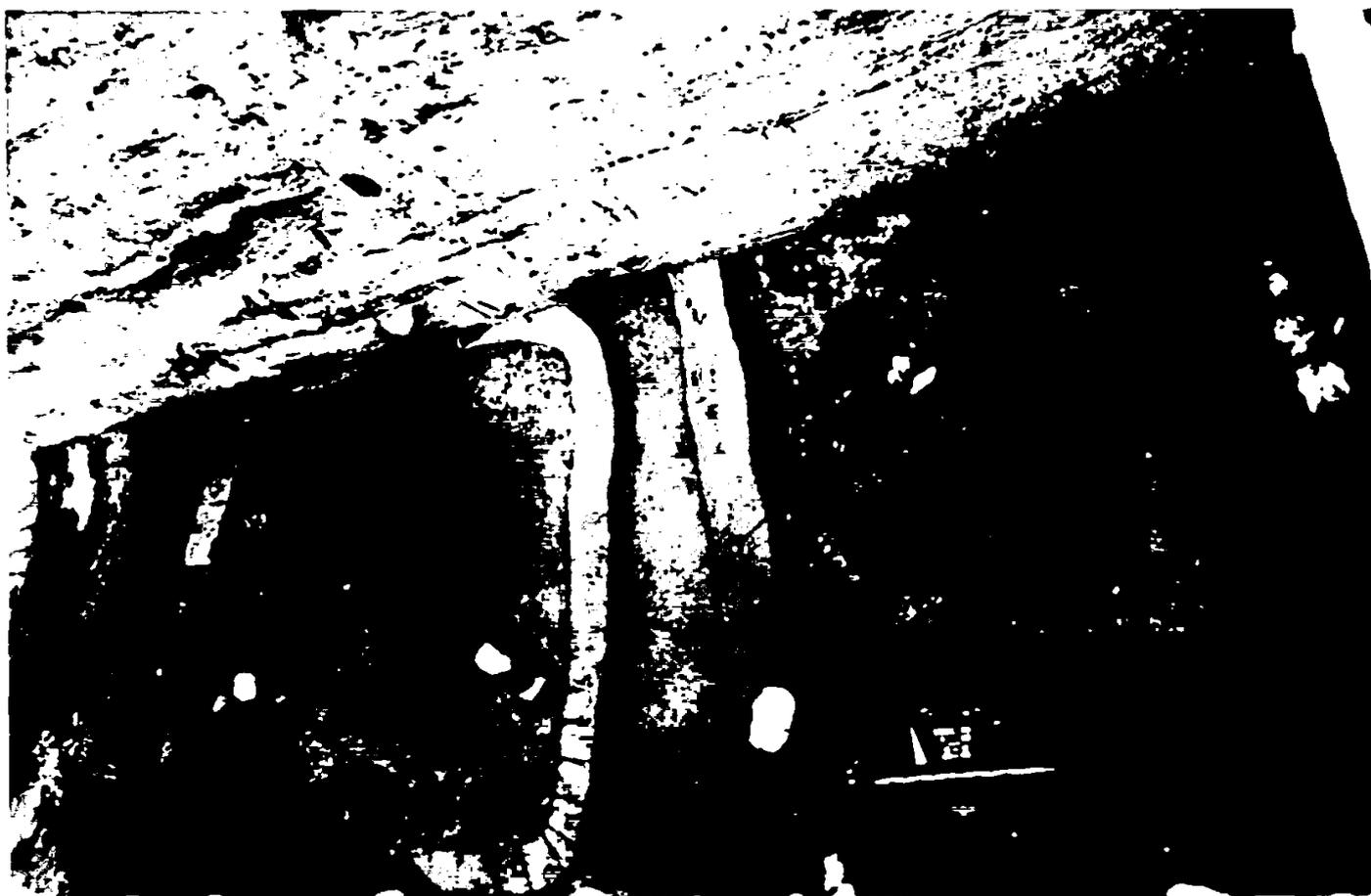


Abb. 11: Gebäudereste in einer der Grabungsflächen von Kastanas. Man sieht die Mauerstümpfe zweier Häuser, deren Wände mit luftgetrockneten Lehmziegeln gebaut waren (Mykenische Zeit, Schicht 16, 14. Jahrhundert v. Chr.) (Aufnahme des Verf.).

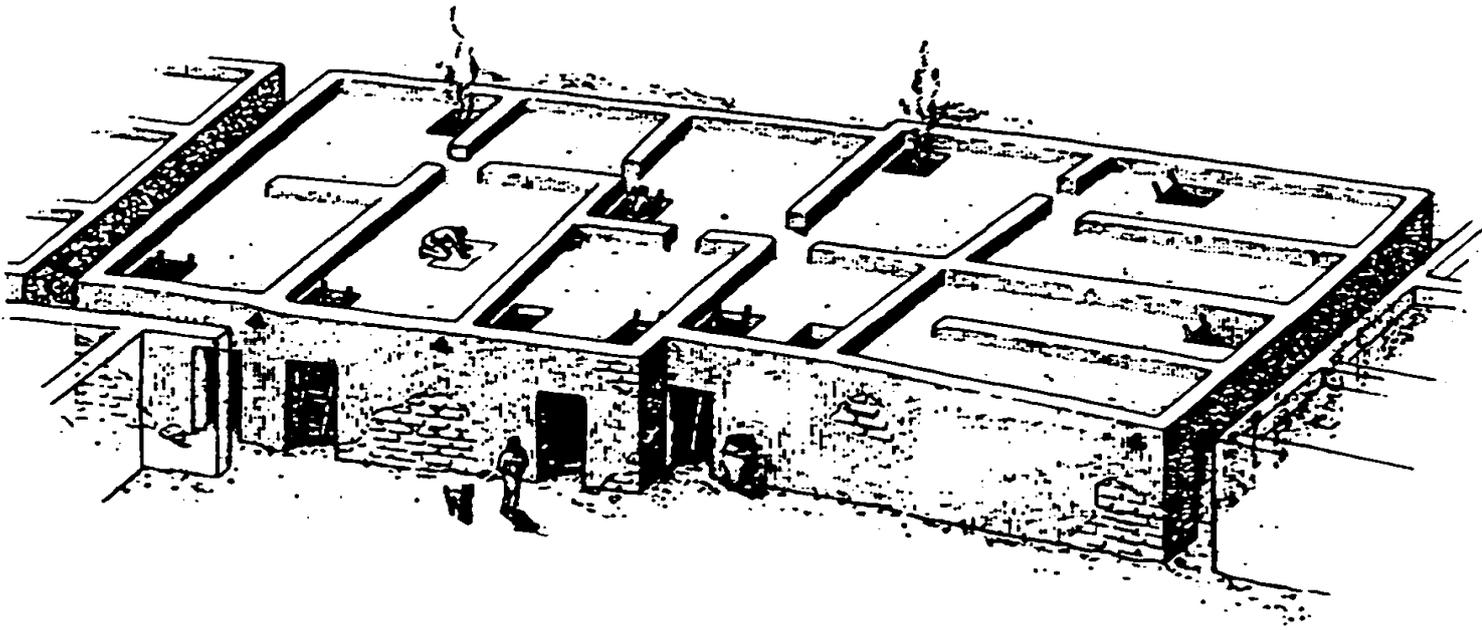


Abb. 12: Rekonstruktionszeichnung nachmykenischer Haustypen aus Kastanas, Schicht 8, 8. Jahrhundert v. Chr. – (nach B. Hänsel, *Prähist. Arch. in SO-Europa* 7, Berlin 1989, 254 Abb. 108).

die mit Lehm gedichtet waren, bilden den Anfang einer Kette recht unterschiedlicher Häuser in der Zeit vor der Übernahme der mykenischen hochkulturellen Bauweise mit Lehmziegeln. Am Ende der Blütezeit der griechisch-mykenischen Koiné erfährt das mediterrane Bauen großer, mehrräumiger, zusammenhängender und scheinbar unübersichtlicher Raumagglutinationen noch einmal eine besondere Ausprägung, ehe nach einem großen Zerstörungsbrand Hütten mit einfachen Flechtwerkwänden unmediterraner Art auf dem Schutt griechisch geprägter Haustypen errichtet werden. Erst ganz allmählich wird dann nach mehr als 100 Jahren die für die klimatischen Verhältnisse Nordgriechenlands optimale, größere Temperaturschwankungen ausgleichende Lehmziegelbauweise wieder übernommen und für große, nur durch enge Gassen voneinander getrennte Häuser eingesetzt (Abb. 12). Es lag nahe, für die unterschiedlichen Haustypen auch ethnisch unterschiedliche Baumeister bzw. Bauherren verantwortlich zu machen. Die heute herrschenden Vorstellungen von Völkerbewegungen im Zuge der „Dorischen Wanderung“ am Ende der mykenischen Ära gaben einen plausiblen Ansatz für solche Hypothesen. Allerdings sprach dagegen, daß sich die Hausformen zwischen nahezu allen Bauperioden mehr oder weniger änderten und daß zerstörerische, gern als Fremdeinwirkung interpretierte Feuersbrünste nahezu jede Siedlung zerstört hatten. Ganz unwahrscheinlich ist es, daß alle der etwa 30 übereinanderliegenden Bauperioden jeweils durch neue Siedler errichtet worden waren. In der Regel dürften es lokale Ereignisse gewesen sein, die die Brände verursacht und dann die Bewohner zur Wiedererrichtung ihrer Behausungen gezwungen hatten. Wie konnte man aber den Regelfall von der Ausnahme, dem Bevölkerungsbruch, unterscheiden? Dazu bot sich der Fundstoff, die Reste aus Gefäßen und anderem zerstörten Hausrat an, der in dem Gebäudeschutt liegengeblieben war. Auch Gefäße des täglichen Hausbedarfs ändern ihre Formen nach der Mode,

Pyraunoi - nach Typen bestimmbare Fragmente						
Typ	4	3	6	1	5	2
Sch.						
1						
2						
3						
4						
5						
6						
7						
8						
9						
10						
11						
12						
13						
14a						
14b						
15						
16						
17						
18						
19						
Anz.	6	9	1	3	3	8

Pyraunoi		
Sch.		Anz. %
1		7.8
2		5.9
3		4.6
4		4.2
5		4.1
6		9.9
7		12.6
8		3.5
9		1.5
10		2.3
11		2.5
12		3.2
13		6.6
14a		4.3
14b		3.6
15		3.0
16		2.6
17		5.9
18		6.7
19		5.2
Gesamt:		940 = 100%

Oben: Abb. 13: Entwicklung der Pyraunoi, einer bestimmten Kochtopfform mit Stelzkragen für das offene Herdfeuer, durch die Siedlungsperioden (links gezählt) von Kastanas. – (nach A. Hochstetter, *Prähist. Arch. in SO-Europa* 3, Berlin 1984, 161 Abb. 43).

Unten: Abb. 14: desgl. als Quantitätsdiagramm dargestellt. – (nach A. Hochstetter, ebda. 158 Abb. 42).

sie sind in verschiedenen ethnischen Regionen zu unterscheiden, das weiß man. Da dies zu allen Zeiten so war, sollten sie kontinuierliche Entwicklungen und Brüche erkennen lassen, wenn man sie nur, wie im Falle von Kastanas, über eine längere Zeitspanne in ihrem Werden und Wandel beobachten kann. Abbildung 13 und 14 sollen nun für ein Beispiel, die sogenannten Pyraunoi, Töpfe mit einem über das offene Herdfeuer zu stellenden Stelzkragen, zeigen, wie die

moderne Archäologie arbeitet, um durch Einzelbeobachtungen die Indizienkette zur Beantwortung der Frage „Bruch oder Kontinuität“ zu verlängern.

Abbildung 14 läßt erkennen, daß die hier herausgegriffene Form der Kochtöpfe recht lange im Küchenbetrieb eingesetzt worden ist. Links im Bild sind die einzelnen, durch horizontale Linien voneinander getrennten, von oben nach unten gezählten Bauperioden vermerkt, 1 ist die jüngste, 19 die älteste der in dieser Graphik herausgegriffenen Schichten. Man sieht ganz rechts im Bild, daß der einfachste, eimerförmige Typ des Pyraunos von der Schicht 17 bis zur Schicht 2 etwa über 800 Jahre Verwendung fand. Er ist also eine konservative Form, die immer wieder verwendet worden ist. Bezogen auf die hier erörterte Frage bedeutet dies ein Argument gegen einen Bevölkerungsbruch. Etwas differenzierter sieht das schon aus, wenn man die sich formal etwas gegliederten Pyraunoi in der Graphik weiter links anschaut, deren Aussehen zwischen den Schichten 14b und 5 doch eine Entwicklung in ihrer Formgebung erkennen läßt. Man kann diesen Befund folgendermaßen deuten: Seit der Schicht 14b erfreut sich die Sitte des Kochens im Pyraunos einer größeren Beliebtheit, weil man dem Gefäß auch mehr gestalterische Aufmerksamkeit zuwendet. Mit den Schichten 6 und 5 verebbt dieses Verhalten wieder. Auf unsere Frage „Bruch oder Kontinuität“ bezogen, würden wir sagen: Wenn es einen Bruch gegeben hat, dann mit der Schicht 14b und der Schicht 5, kaum aber dazwischen. Daß diese Deutung voreilig ist, geht aus der folgenden Abbildung 14 hervor, die die mengenmäßige Verteilung der Pyraunoi durch die Schichten bzw. Bauperioden verfolgt. Dort zeigt sich in der prozentualen Verteilung von 940 gefundenen Pyraunosfragmenten ein Bruch in der Beliebtheit mit der Schicht 16, danach ein allmähliches Zunehmen bis zur Schicht 13, ein wiederholtes Abflauen bis zur Schicht 9 und dann eine abrupt anwachsende Nutzung mit der Schicht 7. Diese Quantitätsbewertung scheint für unsere Frage bedeutsamer als die bloße Formenbetrachtung der Abbildung 13 zu sein. Es zeigt sich nämlich, daß die Sprünge in der Graphik Abbildung 14 sich auch mit den größeren Wandlungen in den Baubefunden decken: Mit der Schicht 16 waren die mykenischen Lehmziegelhäuser aufgetreten, mit der Schicht 13 die Häuser mit Flechtwerkwänden. Es scheint, als habe der hochkulturell mykenische Einfluß die balkanisch anmutende Kochsitte mit dem Pyraunos in den Hintergrund gedrängt; erst mit den balkanischen Flechtwerkhaustypen ist sie wieder beliebter geworden.

Die Beobachtung der Pyraunoi betont also die an den Baubefunden erkannten Wandlungsschwerpunkte, ohne jedoch für die ethnische Interpretation der Frage nach „Bruch oder Kontinuität“ wirklich schlüssig Auskunft geben zu können. Dieser Sachverhalt würde sich auch nicht ändern, wenn ich jetzt noch alle übrigen Gefäßformen aus Kastanas in ähnlicher Weise wie die Pyraunoi vorstellen würde.

Schlußfolgerung davon ist: Baubefund und Fundgut liefern zwar Anhaltspunkte für die Kontinuitätsfrage der Bevölkerung, nicht aber Antworten.

Zum Glück enthält der Boden aber auch noch andere, bislang in der archäologischen Forschung oft sträflich vernachlässigte Reste, nämlich pflanzliche und tierische Küchenabfälle in der Form von verkohlten Samenkörnern und Knochensplintern. Diese geben Auskunft über Ackerbau-, Schlacht- und Kü-

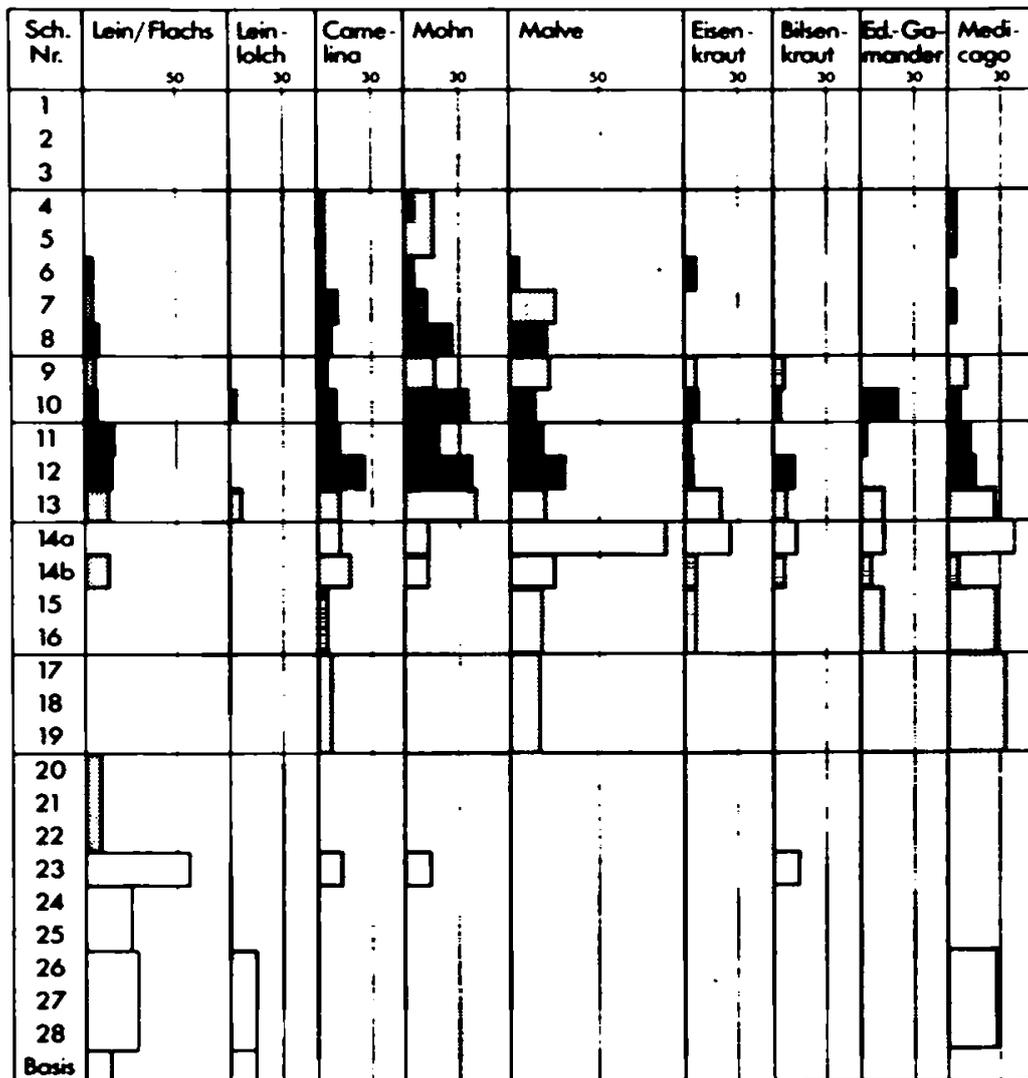


Abb. 15: Stetigkeitsdiagramm für das Vorkommen bestimmter Nutzpflanzen in der Siedlungsabfolge (links gezählt) von Kastanas. Die Länge der Blöcke gibt das prozentuale Vorkommen in den genommenen Proben an, die Farbintensität des Blockes wird bei steigender Probenzahl größer. – (nach H. Kroll, *Prähist. Arch.* 2 in SO-Europa, Berlin 1983, 131 Abb. 24).

chengewohnheiten, wie sie ethnisch spezifisch sind und deshalb unmittelbare Schlußfolgerungen für unsere Frage „Bruch oder Kontinuität“ erlauben. Mehr als eine Million Samenkörner wurden aus der Siedlung von Kastanas untersucht und ihre Streuung und Nutzung durch die Bauperioden in der Form von Stetigkeitsdiagrammen erfaßt. Eines davon soll hier als Abbildung 15 wiedergegeben und für zwei Pflanzenarten auch angesprochen werden, den Lein bzw. den Flachs und den Mohn, wobei der Kürze wegen nur die vorher bereits als bruchverdächtig erkannte Grenze um die Schichten 14 bis 13 erörtert werden soll. Es fällt in der Spalte ganz links sofort auf, daß Lein und Flachs im ältesten Bereich (28–20) vorkommt, dann aber fehlt und erst mit der Schicht 13 stetig und häufig genutzt wird. Flachs ist in gemäßigten Klimabereichen eine wichtige Textilfaser, der Leinsam eine wichtige Ölfrucht. Im mediterranen Bereich dagegen entfallen auf Wolle und Oliven die gleiche Funktion. Es zeigt sich also, daß die Bewohner von Kastanas während der griechisch-mykenisch geprägten Phase der Schichten 18–14 ihren Bedarf an Stoff und pflanzlichen

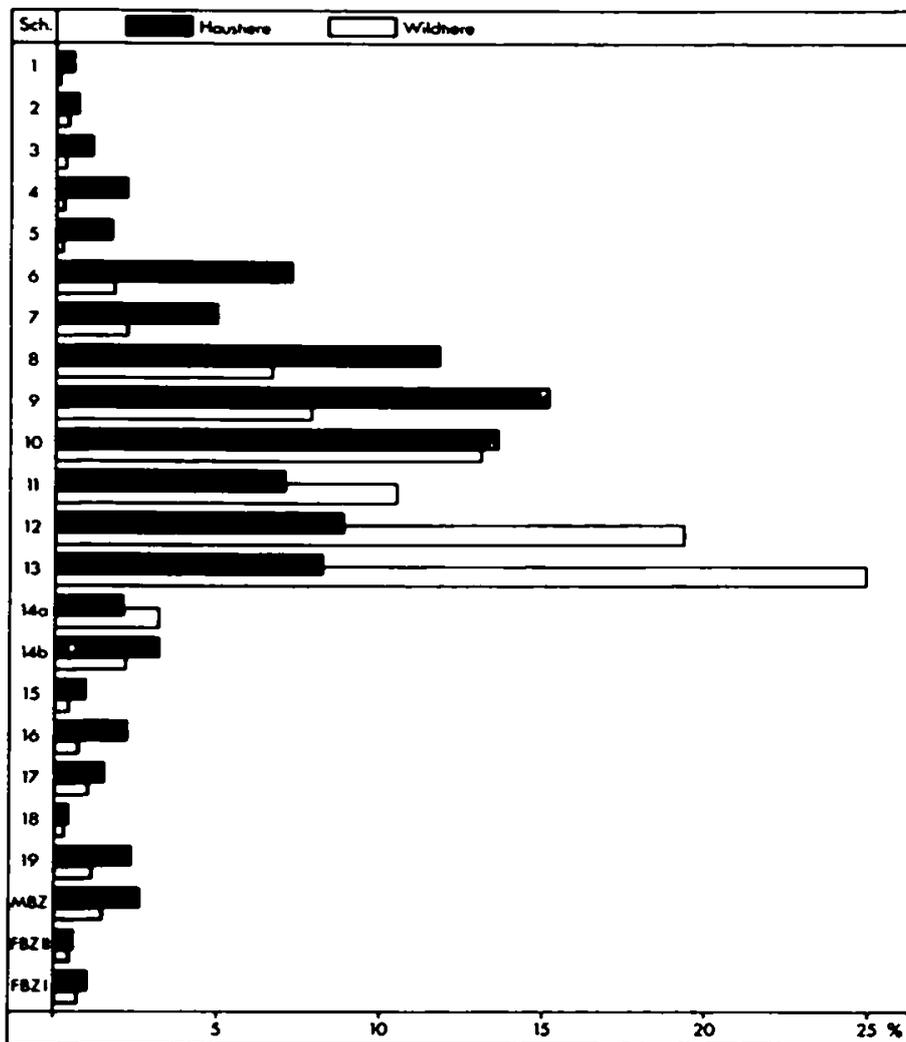


Abb. 16: Prozentuale Häufigkeit von Haus- und Wildtierknochen in der Siedlungsabfolge (links gezählt) von Kastanas. — (nach C. Becker, *Prähist. Arch.* 5 in SO-Europa, Berlin 1986, 250 Abb. 86).

Fetten offenbar auf mediterrane Art gedeckt hatten, während in den Zeiten davor und danach auf kontinentaleuropäische Art vorgegangen worden ist. Da wir keinen einzigen Olivenkern gefunden haben, gehen wir davon aus, daß das Öl wohl importiert worden sein muß, die Bindung an den Süden also eine enge war. Seit der Schicht 13 nutzt die Bewohnerschaft von Kastanas auf kontinentaleuropäische Art Flachs und/oder Leinsam. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem in der mykenischen Welt fast unbekanntem Mohn. Sollte das nicht ein weiteres und sehr wichtiges Indiz für die Herkunft der Bewohner sein, die balkanische Flechtwerkhäuser bauen und auf balkanische Art im Pyraunos kochen?

Sicherlich wird man den Bruch noch deutlicher erfassen können, wenn man sich den Befund der Tierknochenanalyse anschaut, der einen Verhaltenswandel der Bewohner auf dem Hügel von Kastanas um die Schicht 13 weiter verdeutlicht. Abbildung 16 zeigt die Menge der Fleischnutzung, differenziert nach Haus- und Wildtieren. Dabei wird deutlich, daß mit der Schicht 13 der Fleischanteil an der Nahrung ganz offensichtlich erheblich angestiegen ist. Weiter zeigt sich, daß sich mit der Grenze zwischen den Schichten 14b und 14a das Verhältnis von Haus- zu Wildtieren im Nahrungsspektrum umkehrt.

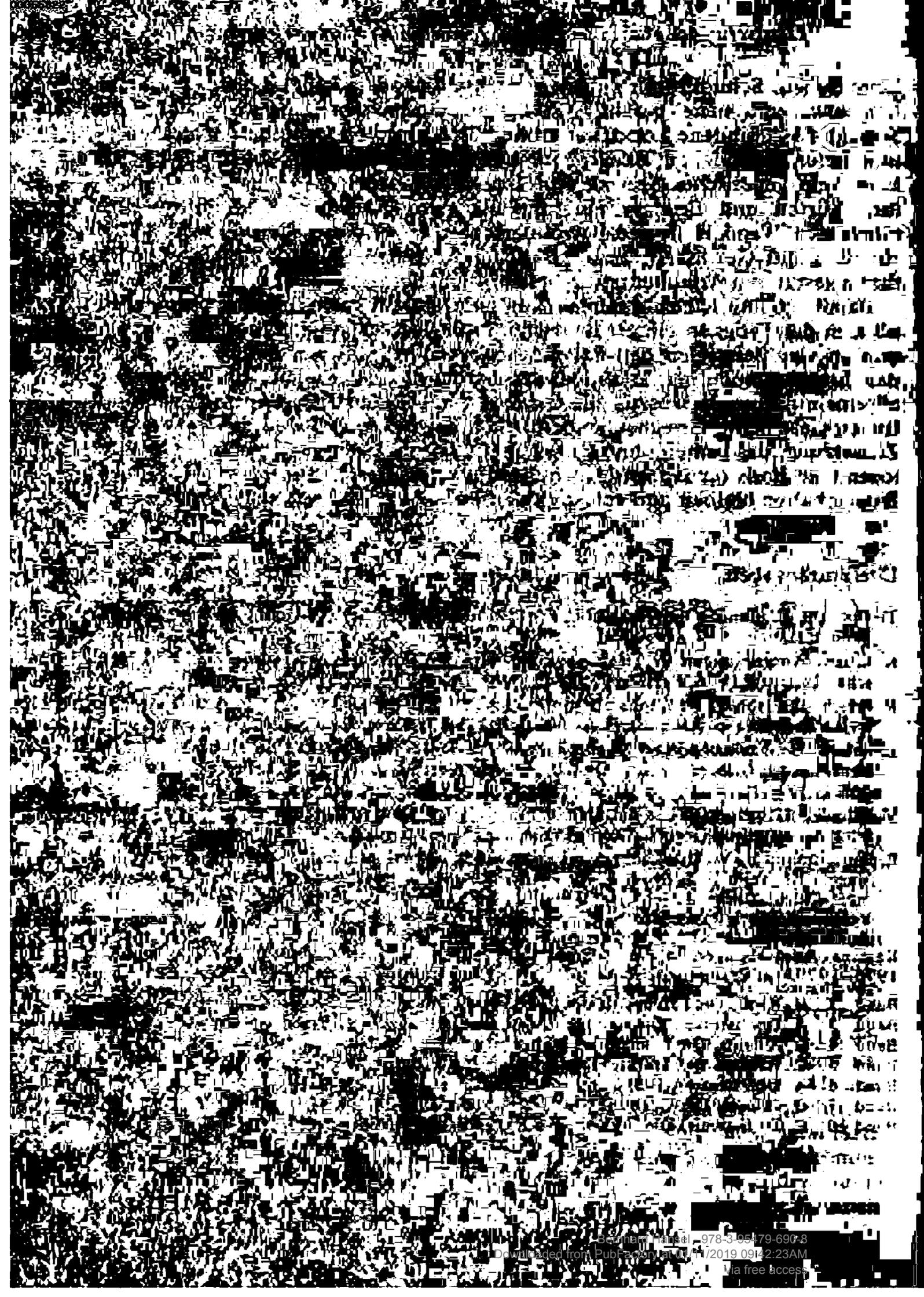
Die Jagd, die sicher im sozialen System der Bewohner ihren wichtigen Platz hatte, nimmt mit der Schicht 13 entscheidend an Bedeutung zu. Neuankömmlinge zur Zeit dieser Schicht sind also mit immer größer werdender Wahrscheinlichkeit einzukalkulieren. Kontinentale Fremdlinge hatten z.B. auch

keine Scheu, Schildkröten zu essen, was vorher nie geschehen ist, und sie haben auch eine neue prächtige Schafrasse mitgebracht. Das kleinste, in der Schicht 13 gefundene Schaf war größer als das größte der in den Schichten 14 und tiefer gefundenen Exemplare, wie die Zoologen errechnet haben. Das kann kein genetischer Sprung sein, das muß mit einem Wechsel der Herden, ihrer Hirten und Besitzer zusammenhängen. Die Wahrscheinlichkeit eines ethnischen Wandels in der Bewohnerschaft von Kastanas verdichtet sich in Richtung auf Gewißheit, eine wirkliche Gewißheit kann es bei einer auf Indizien gestützten Argumentation bekanntlich niemals geben.

Damit möchte ich zum Schluß kommen. Es war mein Bemühen, einen Einblick in die Tätigkeit einiger deutscher Prähistoriker in Griechenland zu geben und an vier Beispielen den Erkenntnisfortschritt unter anderem auch durch den Einsatz moderner Methoden zu verdeutlichen. Es ging mir dabei ganz allgemein darum, herauszustellen, daß der angedeutete Erkenntnisgewinn zur frühen Geschichte Griechenlands möglich geworden ist, weil die gemeinsame Zielsetzung, das gemeinsame Engagement griechischer und deutscher Archäologen eine Basis für wissenschaftliches Forschen geschaffen hatte. Möge diese Basis erhalten bleiben und gefestigt werden.

## Literaturangaben

- Tiryns: Die Ergebnisse der Ausgrabungen des Instituts, später: Forschungen und Berichte Band 1, Athen 1912, bis 9, Mainz 1980.
- K. Kilian: Ausgrabungen in Tiryns 1976. Archäolog. Anzeiger des Deutschen Archäologischen Instituts 1978, Berlin 1978, 449–470.
- R. Felsch: Die Höhle von Kephalaria, eine jungpaläolithische Siedlung in der Argolis. *Archäologika Analekta ex Athenon* 6, Athen 1973, 13–27.
- L. Reisch: Beobachtungen an Vogelknochen aus dem Spätpleistozän der Höhle von Kephalaria (Argolis, Griechenland). *Archäologisches Korrespondenzblatt Mainz* 6, 1976, 261–265.
- V. Miložić: Hauptergebnisse der Deutschen Ausgrabungen in Thessalien 1953–1958. *Jahrbuch des Römisch-German. Zentralmuseums Mainz* 6, Mainz 1959 (1960), 1–56.
- E. Hanschmann u. V. Miložić, Die frühe und beginnende mittlere Bronzezeit. Die Argissa-Magula III, Teile 1–2, Bonn 1976. Reihe: Beiträge zur prähistor. Archäologie des Mittelmeer-Kulturraumes 13–14. In dieser Reihe auch alle anderen Veröffentlichungen zur Vorgeschichte Thessaliens.
- Kastanas-Ausgrabungen in einem Siedlungshügel der Bronze- und Eisenzeit Makedoniens 1976–1979. In: *Prähistorische Archäologie in Südosteuropa*, Berlin.
- Band 2: H. Kroll, Die Pflanzenfunde, 1983.
- Band 3: A. Hochstetter, Die handgemachte Keramik, 1984 (2 Teile).
- Band 4: I. Aslanis, Die frühbronzezeitlichen Funde und Befunde, 1985.
- Band 5: C. Becker, Die Tierknochenfunde, 1986.
- Band 6: A. Hochstetter, Die Kleinfunde, 1987.
- Band 7: B. Hänsel, Die Grabung und der Baubefund, 1989 (2 Teile).
- Band 10: C. Podzuweit, Die mykenische Keramik (in Vorbereitung).



DIMITRI TERZAKIS

## Zum gegenwärtigen Stand der Erforschung byzantinischer Musik

Daß der Westen die byzantinische Kultur mit großer Verspätung neu entdeckte, hatte auch das relativ späte Interesse für die byzantinische Musik zur Folge. Die heutige Forschung ist durch große Aktivität gekennzeichnet. Nicht nur griechische sondern auch zahlreiche europäische und amerikanische Forscher beschäftigen sich mit der Musik der Ostkirche. Das Hauptinteresse konzentriert sich allerdings auf die Entzifferung der Notation aus der Zeit vom 9. bis zum 15. Jahrhundert. Der größte Teil der nichtgriechischen Forscher beschäftigt sich ausschließlich mit der Musik der byzantinischen Zeit. Das Jahr 1453 setzen sie als die Grenze, die nach ihrer Meinung die eigentlich byzantinische Musik von der nachbyzantinischen trennt, doch diese Grenze scheint nicht von großer Bedeutung zu sein. Die konservative Haltung der Ostkirche gegenüber Neuerungen und fremden Elementen, die Bewahrung der Tradition als Mittel des Überlebens der unterworfenen Völker während der türkischen Herrschaft, die unterschiedlichen Religionen, die Feindschaft gegen den fremden Herrscher, die Erhaltung anderer Kunstformen wie der bildenden Kunst und der Architektur sind starke Argumente gegen den Standpunkt, daß das Ende der byzantinischen Musik mit dem Ende des Reiches gleichzusetzen ist. Die unterworfenen Völker behielten ihre Sprache und ihre Kultur.

Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts wird die byzantinische Musik in drei Aufsätzen erwähnt (Antónios Alijizákis, *Thémata ekklesiastikís musikís*, Thessaloniki 1978). Der erste von Leo Allatius „*de libris ecclesiasticis graecorum dissertatione duae*“ (Paris 1646), der zweite von Jean Goar „*Euchologium sive Rituale Graecorum*“ (Paris 1647), der dritte von Athanasius Kircher „*Murgia universalis sive ars magna consoni et dissoni*“ (Rom 1650). Was in diesen Texten erwähnt wird, ist aber von geringem Informationswert.

Die Bedeutung der Notation erwähnt auch der Franzose Montfaucon in seinem Buch „*Palaeographia Graeca*“ (Paris 1708), ohne allerdings einen Entzifferungsversuch zu unternehmen. Als erster Versuch, die byzantinische Notation zu übertragen, wäre das Buch von Martin Gerbert „*De cantu et musica sacra, a prima ecclesiae aetate ad praesens tempus*“ (St. Blasien 1774), zu erwähnen. Doch das Problem der Entzifferung war noch nicht gelöst. Von sehr großer Bedeutung für die byzantinische Musik im 18. Jahrhundert ist das Buch von Guillaume André Villoteau „*De l'état de l'art de musique en Egypte*“ (Paris 1799). Villoteau gehört zu den Wissenschaftlern, die Napoleon auf seinem Feldzug nach Ägypten mitnahm, um die Geschichte dieses Landes erforschen zu lassen.

Als Beginn der palaeographischen Versuche müßte man das Buch von V. Gardhausen „*Beiträge zur griechischen Palaeographie*“ (Leipzig 1880) erwähnen. Im Kapitel 6 ediert er eine Papadikí, also eine Handschrift, die eine mu-

siktheoretische Abhandlung enthält. Diese aus byzantinischer Zeit stammenden Texte bilden die Basis der Versuche zur Entzifferung der alten Notation. Es handelt sich um Texte, die die Bedeutung der Symbole der Notation erläutern. Sie sind allerdings für Anfänger verfaßt. Sie enthalten keine vollständige Theorie des Tonsystems und der Modi.

Andererseits gehen sie von manchen Selbstverständlichkeiten ihrer Zeit aus, die uns heute nicht mehr bekannt sind. Diese Tatsachen hindern uns, alle Argumente auf diese Texte zu stützen. Daß sie z. B. die Chromatik nicht erwähnen, ist kein ausreichendes Argument, die Existenz dieses Tongeschlechts in der byzantinischen Zeit zu leugnen. Die Voraussetzungen für spätere Versuche zur Entzifferung der Notation schufen die Arbeiten von Jean Baptiste Thibaut „La notation de Saint Jean Damascène ou Hagiopolite“ (Konstantinopel 1898), „La notation de Koukouzeles“ (Etude de musique byzantine, Russkij Archeol. Inst. Izvestija 6, 1901, 361–390), „Les Traités de musique byzantine“ (Byzantin. Zeitschr. H. 1–3, Leipzig 1899) sowie „Quelques manuscrits de musique byzantine“ (Paris 1904) von J. B. Rebours.

Rebours hat auch das erste Buch in nichtgriechischer Sprache über die neue Methode von Chrsanthos geschrieben: „Traité de psaltique, théorie et pratique du chant dans l'église grecque“ (Paris 1906). Zur selben Zeit veröffentlichte Oskar Fleischer seine Arbeit „Die spätgriechische Tonschrift“ (Berlin 1904), wo er versuchte, Melodien in die europäische Notation zu übertragen. Ähnliche Versuche unternahm Dom Gaisser in seiner Studie „Les Heirmoi des Pâques“ (Rom 1905).

Zur selben Zeit beschäftigten sich zwei griechische Forscher mit der byzantinischen Musik: Ioánnis Tzétzis, der auch in deutscher Sprache schrieb (Über die altgriechische Musik in der Griechischen Kirche, München 1874) und Géorgios Papadhópulos, der erste, der eine Geschichte der byzantinischen Musik schrieb (Symbolai eis ten historian tes par' hemin ekklesiastikes mousikes kai hoi apo ton apostolikon chronon achri ton hemeron hemon akouasantes epiphanesteroi melodoi, hymnographoi, mousikoi kai mousikologoi (Athen 1890). Seine Arbeiten sind aber nicht als wissenschaftlich zu bezeichnen, weil er sich zum Teil auf nicht bewiesene Informationen stützt. Doch der Teil, wo er die nachbyzantinischen Komponisten erwähnt, ist von großer Bedeutung und immer noch eine wichtige Quelle der Forschung. Ferner verfaßte Spirídhon Lámbrou einen Katalog der Codices vom Berg Athos. Ioánnis Sakelíon einen der Codices der National-Bibliothek zu Athen und Papadhópulos Keraméfs einen der Bibliothek zu Jerusalem. Die zeitgenössische Forschung beginnt mit den Arbeiten von H.J.W. Tillyard und Hugo Riemann. Das Interesse konzentriert sich nun auf die Entzifferung der Notation und auf das Problem des Rhythmus. Doch das bis zum heutigen Tag klassische, wenn auch inzwischen zum Teil überholte Werk über die byzantinische Musik bleibt das Buch von Egon Wellesz „A history of byzantine music and hymnography“ (Oxford 1949). Dieses Werk enthält die Ergebnisse seiner Forschungen, die er in zahlreichen Arbeiten formulierte. Wellesz hat zur Entzifferung der Notation der Zeit bis zum 15. Jahrhundert entscheidend beigetragen. Er weist auf die Vielzahl der Symbole hin, die die aufsteigende Sekunde bezeichnen und erläutert ihre Funktion. Ferner entdeckte er die Funktion der Zeichen, die den Vortrag

regeln. Auch seine Formulierung über die Funktion der Formeln der Modi muß hervorgehoben werden.

Die drei wichtigsten Streitpunkte zwischen Wellesz und griechischen Forschern, vertreten hauptsächlich durch Símon Karás, sind die folgenden:

1. Wellesz sieht die Quellen der byzantinischen Musik im jüdisch-syrischen Raum und bezweifelt die Existenz von Elementen der altgriechischen Musik in der Musik der Ostkirche.
2. Wellesz leugnet die Existenz des chromatischen Tongeschlechts in der Musik der byzantinischen Zeit (bis 1453).
3. Er betrachtet das Jahr 1453 als das Ende der byzantinischen Musik.

Simon Karás argumentiert in seinem Aufsatz „Tongeschlechter und Intervalle der byzantinischen Musik“ (Athen 1970), für die Existenz der Chromatik und der Mikrointervalle. Ferner bezieht er sich auf die Texte von Manuíl Wriénnios (14. Jahrhundert), um zu beweisen, daß die byzantinische Musik altgriechische Elemente enthält.

Die von Wellesz und seinen Mitarbeitern gemachten Transkriptionen byzantinischer Melodien in die europäische Notation, herausgegeben in der Reihe *Monumenta musicae byzantinae* in Kopenhagen (siehe „Denkmäler“ im Anhang) wirken aus griechischer Sicht nicht überzeugend. Zwar bemüht er sich, die rhythmischen Nuancen wiederzugeben, überträgt aber die Melodien ausschließlich mit Hilfe der Diatonik, was sie starr und unlebendig macht. Diese Transkriptionen sind zwar nützlich, um das melodische Gerüst approximativ zu studieren, sie sind aber weit entfernt von der lebendigen Praxis. Eine an rhythmischen Nuancen so reiche Melodik kann nicht nur mit den starren Intervallen der Diatonik bezeichnet werden.

Oliver Strunk, Milos Velimirović und andere Forscher setzten diese Linie fort.

Der erste bedeutende griechische Forscher unserer Zeit ist Konstantin Psáchos. Er fußt auf der lebendigen Tradition, die Chrísanthos theoretisch formuliert hat, und versucht, die stenographische Funktion der Zeichen der alten Notation zu entziffern. In seinem Buch „I parasimandikí tis wizandinís musikís“ (Die Notation der byzantinischen Musik, Athen 1917), beweist er, daß die Zeichen der Notation oft nicht nur ein Intervall, sondern kurze melodische Wendungen bezeichnen, die die Reform von Chrísanthos analytisch mit Hilfe der von ihm vereinfachten Notation darstellte. Laut Psáchos setzt die Notation des 12. und 13. Jahrhunderts die Kenntnis der Melodie durch den Sänger voraus, sie ist also eine Art Gedächtnishilfe. Seit dem 17. Jahrhundert beginnen die Versuche, die stenographische Funktion der Zeichen zu verdeutlichen, indem mit Hilfe von mehreren reduzierten alten Zeichen die Bedeutung eines alten Zeichens oder einer Zeichengruppe dargestellt wurde. Diese Versuche führen über Pétros Peloponísios (18. Jahrhundert) zu Chrísanthos (18. und 19. Jahrhundert). Dessen System soll, laut Psáchos, der Ausgangspunkt sein für die Entzifferung der alten Zeichen durch eine Rückwärtsdeutung der Handschriften von der heutigen Zeit bis zur byzantinischen. Doch diese Methode ist nicht so einfach, wie sie scheint. Die in jeder Zeit durch Sänger und Komponisten erfolgte Bearbeitung der Melodien, die das lebendige Element der byzantinischen Musik ist, machte eine vergleichende Betrachtung der ver-

schiedenen Phasen der Notation sehr schwer und oft unmöglich. Die Behauptung von Psáchos, daß die byzantinische Musik unverändert überliefert wurde, widerspricht ihrer Natur. Sie hat sich wie die Sprache im Laufe der Jahrhunderte entwickelt und dabei fremde Elemente adaptiert. So ist es ihr gelungen, lebendig zu bleiben.

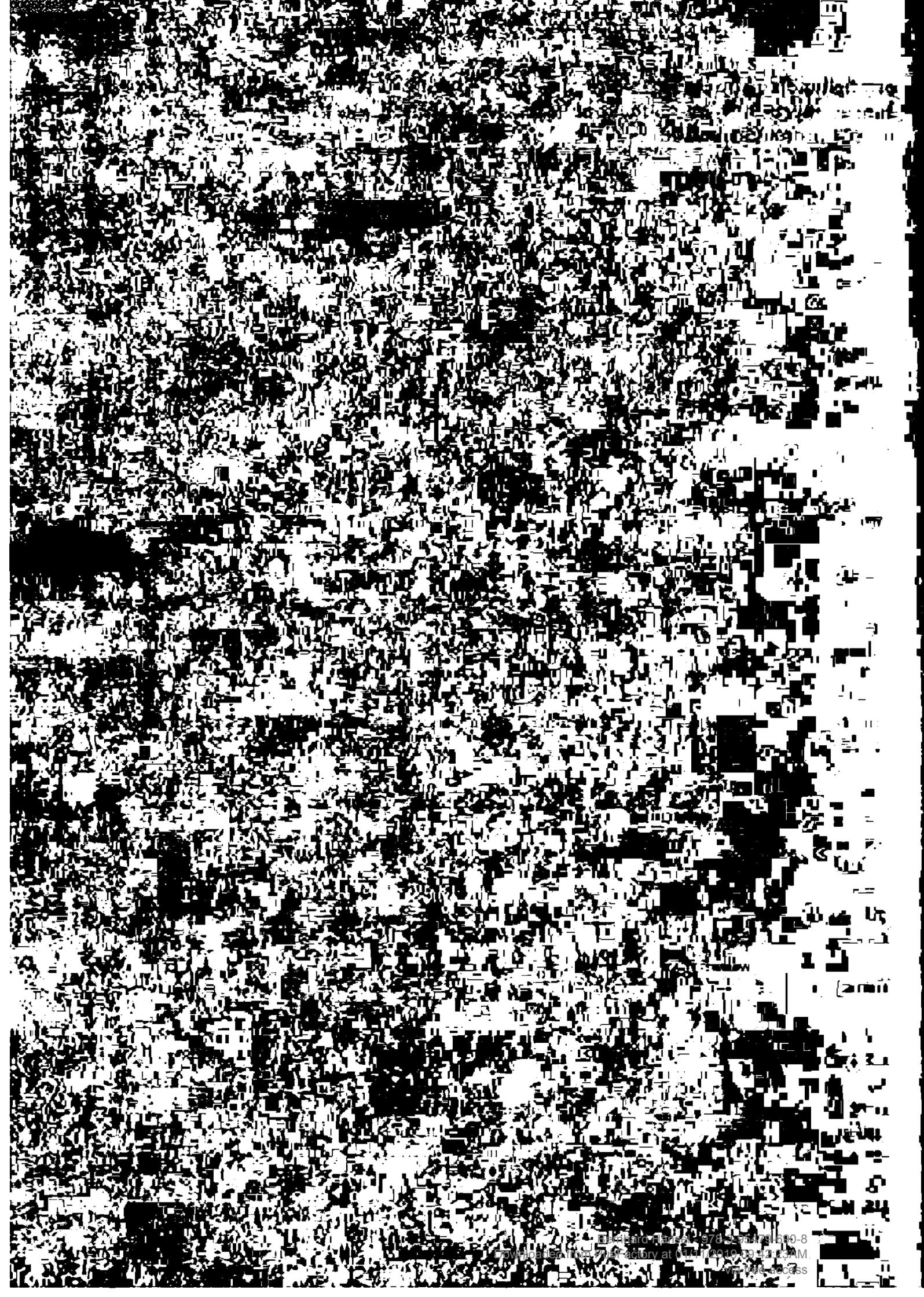
Der nächste bedeutende griechische Forscher ist Símon Karás (\* 1907) Er beschäftigt sich nicht nur mit den Problemen der Notation, sondern auch mit den Tongeschlechtern und dem Intervallmaterial der byzantinischen Musik. Die Ergebnisse seiner Forschung sind in zwei Büchern formuliert. Seine wichtigsten Thesen sind:

1. Durch die lebendige Tradition sind uns die in stenographischen Zeichen notierten melodischen Wendungen überliefert worden. Er hält es für nötig, manche Zeichen, die Chrisanthos in seiner Reform auflöste, wieder einzuführen. Ihre Funktion kann nicht durch die erhaltenen Zeichen ersetzt werden.
2. Die Notation vor der Reform des Chrisanthos war nicht imstande, die Rhythmen exakt festzuhalten. Sie wurden mündlich überliefert.
3. Die Existenz der Chromatik in der Musik der byzantinischen Zeit ist nicht zu leugnen. Sie wird nicht nur von der Tradition bewiesen, sondern auch durch theoretische Texte bestätigt.
4. Die große Zahl an Intervallen ist nicht während der Besatzungszeit durch türkische Einflüsse entstanden, es gab sie bereits früher.

Gegen die Thesen von Wellesz argumentierte auch Panajótis Christu. Er stellt den Einfluß der jüdischen Musik, die Wellesz als eine der Quellen der byzantinischen sieht, in Frage. Ferner vertritt er die These, daß der Októichos (Acht-modi-System) nicht dem syrischen Tonsystem entliehen sei, da dieses Hunderte von Modi habe. Auch die kompositorische Arbeit mit Hilfe von melodischen Prototypen sei kein ausschließlich syrisches Element. Es gebe sie in allen orientalischen Musikkulturen und früher auch in der altgriechischen Musik. Weitere Forscher in Griechenland sind Márkos Dragúmis, der bei Karás und Wellesz studierte, und Grigórios Státhis. Vom ersten wäre vor allem eine Arbeit zu erwähnen mit dem Titel „A survival of byzantine chant in the monophonic music of the modern greek church“, erschienen in der Reihe „Studies in Eastern chant“, die von Milos Velimirović herausgegeben wird. In dieser Arbeit erwähnt und übersetzt Dragúmis Melodien der byzantinischen Zeit, die noch heute in der orthodoxen Kirche gesungen werden. Státhis verfaßte einen Katalog der Musikhandschriften vom Berg Athos und kürzlich ein Buch, in dem er mit Hilfe von zwei in Athos-Handschriften des Klosters Xiropotamú entdeckten Texten versucht, die alte Notation zu entziffern.

Weit entfernt davon, zu behaupten vollständig zu sein, versucht meine Arbeit ein Bild der Forschung der byzantinischen Musik zu geben. Daraus ist zu ersehen, daß sich das Hauptinteresse der Forscher auf die Entzifferung der alten Notation konzentriert. Eine bedeutende Arbeit darüber stammt von Constantin Floros (Kassel 1970). Eine Formenlehre fehlt noch. Sie aber könnte uns sehr wichtige Informationen über die musikalische Denkweise dieses wichtigen Teils der europäischen Musik vermitteln. Die Erforschung der Symbole der Notation ist weit genug fortgeschritten, um uns diese Arbeit zu

ermöglichen. Außerdem bietet uns die „Konstantinopel-Ausgabe“ des vorigen Jahrhunderts umfangreiches melodisches Material, das in dieser Hinsicht noch nicht untersucht wurde.



ARMIN HOHLWEG

## Nachwirkungen der byzantinischen Medizin in Griechenland Eine Skizze

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren, lassen Sie mich zunächst ganz kurz die räumliche und die zeitliche Begrenzung des Themas angeben: mit Griechenland meine ich mit Vorzug das Gebiet des heutigen Griechenland und seine Bewohner – unter Einbeziehung der Inseln; was die zeitliche Grenze angeht, so möchte ich diese etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts ansetzen.

Nachwirkungen der byzantinischen Medizin – das bedeutet, daß wir zunächst einen Blick auf diese byzantinische Medizin werfen müssen. Ich will das in aller gebotenen Kürze tun. Das Urteil, das man in der gängigen Literatur – diese ist freilich meist schon älteren Datums – über die byzantinische Medizin lesen kann, ist im Grunde ein vernichtendes: die Beharrung mache ihren Grundzug aus, von origineller Schaffentätigkeit fänden sich nur vereinzelte Spuren, bei dem einschlägigen Schrifttum handle es sich um eine Blumenlese aus der antiken Literatur, dieses gipfle in enzyklopädischen Kompilationen, die sich weniger durch den Inhalt als durch ihre Ausführlichkeit und die mehr oder minder selbständige Kritik voneinander unterschieden; die Lehrmeinungen der Alten seien gewissermaßen als geheiligter Kanon weitertradiert worden . . . aber: die byzantinische Epoche habe doch jedenfalls die Errungenschaften der Antike vor dem Untergang geschützt und den Faden der Tradition so lange getreulich festgehalten bis – ich zitiere – „das edle Reis der hellenischen Heilkunst in ein neues, für die Weiterentwicklung günstiges Erdreich überpflanzt werden konnte.“

Man darf, um einigermaßen im Bilde zu bleiben, dem doch wohl die schlichte Feststellung entgegenhalten, daß der Westen lange Jahrhunderte hindurch im Weinberg der byzantinischen Medizin gegraben hat, bis er sie – nur ganz allmählich – verlassen und – auch das nur bis zu einem gewissen Grade – hinter sich lassen konnte. Ich denke dabei vor allem an die Geburtshilfe oder an die Pharmazie – Gebiete, in denen erst das 18. bzw. der Beginn des 19. Jahrhunderts den Schritt über die byzantinische Tradition hinaus getan haben. Ich darf freilich nicht verschweigen, daß es an diesem düsteren Bild, das ich hier wiedergegeben habe, auch einige Modifizierungen oder daß es auch grundsätzlich anders ausgerichtete Aussagen gibt – etwa von O. Temkin oder von den griechischen Medizinhistorikern Kuzes und Purnaropulos. Die sind jedoch kaum so plakativ und außerdem nicht in gängigen Handbüchern so fest zementiert. Ich will in diesem Zusammenhang auch nicht eingehen auf Bildung und Ausbildung der Ärzte in Byzanz. Das habe ich schon an anderem Ort getan. Ich will nur auf einige wenige Punkte hinweisen, die mir für unser Thema wesentlich erscheinen.

Da hören wir von einer staatlichen Einflußnahme auf das Medizinalwesen und wir können sie vom Codex Theodosianus bis hin zu den Basiliken immer wieder belegen. Da gibt es staatliche Prüfungen für Mediziner, eine Art Appro-

bation. Wir haben klare Belege aus dem 12. und aus dem 14. Jahrhundert; wir dürfen solche Prüfungen jedoch auch für die früheren Jahrhunderte voraussetzen. Wir bemerken ein starkes staatliches Interesse und eine engagierte Beteiligung der Kaiser und vieler Großer des Reiches an der gesundheitlichen Versorgung der Bevölkerung – das berühmte Typikon des Pantokrator Klosters aus dem 12. Jahrhundert ist dafür nur *ein* Beispiel. Daneben gibt es große medizinische Sammelwerke (Enzyklopädien) von Oreibasios, dem Leibarzt des Kaisers Julian, über Alexander von Tralleis, Paulos von Aigina usw. bis hin zu dem Aktuarios Johannes Zacharias im 14. Jahrhundert; und diese bieten eben nicht nur das überkommene Gut sondern auch eigene Beobachtungen und Erkenntnisse. Sie lassen jedoch, um auch dies kurz anzusprechen, deutlich erkennen, daß ihre Verfasser nicht nur Theoretiker oder Kompilatoren der Medizin sind sondern gerade auch Praktiker. Natürlich gibt es bessere und schlechter ausgebildete Ärzte; es gibt Charlatane darunter und Beutelschneider. Selbstverständlich gibt es neben den Ärzten auch Arzneimittelvekäufer; aber die Ärzte stellen ihre Mittelchen auch selbst her. Und natürlich begegnen uns auch die sog. Bader, die im Normalfall kleinere chirurgische Eingriffe vornehmen und deren Läden, wie wir aus der Spätantike erfahren, eine rechte Drehscheibe des Klatsches gewesen sind.

Die ernsthafte Medizin steht in Byzanz in hohem Ansehen. Sie ist eingebettet in das allgemeine Wissen im besten Sinne des Wortes. Bildungsvoraussetzung ist die *ἐγκύκλιος παιδεία*, und die Ärzte stehen mit den *γεψμέτραι*, *ἀριθμητικοί*, *φιλόσοφοι* (*σοφοί*), *ἀστρονόμοι* und *γραμματικοί* wie schon Galen es formuliert hat *ἔγγιστα θεῷ*, d.h. in nächster Nähe zu Gott. Das bedeutet auf der anderen Seite, daß an diese Ärzte von seiten der Gesellschaft hohe Anforderungen gestellt werden. Die Medizin gehört – und das möchte ich betonen – zu dem Bildungsgut mancher gelehrter Byzantiner, die wir keineswegs in erster Linie als Ärzte kennen. Eines der besten Beispiele dafür ist vielleicht Michael Psellos im 11. Jahrhundert. Man wird aber auch die Entscheidung der Anna Komnene im Konsilium der Ärzte angesichts der schweren Krankheit ihres Vaters oder die Pflege, die Kaiser Manuel I., Konrad III. und insbesondere Balduin III. von Jerusalem angedeihen ließ, nicht unberücksichtigt lassen dürfen. Gerade für das medizinische Wirken der Anna haben wir gute zeitgenössische Belege; man wird hinweisen müssen auf die Position des Michael Italikos und auch erinnern an die medizinischen Kenntnisse, welche der Verfasser des Timarion vorträgt, denn es geht nicht nur darum, daß er vielleicht Arzt gewesen ist, sondern vielmehr darum, daß seine Ansicht und ebenso die Kritik an mancher überkommenen Meinung vom Publikum auch verstanden werden mußte.

Die Bildung des Arztes in Byzanz setzt, wenn sie diese Bezeichnung wirklich verdient, die *φιλοσοφία* in ihrem weitesten Sinne als Wissenshintergrund voraus. Das *φυσικόν μέρος* stellt eben nur einen Teil dieser *φιλοσοφία* dar. Wenn Michael Italikos die Bildung des Aktuarios Pantechnes rühmt, sagte er *expressis verbis*, dieser habe sich nicht nur um die *ἄδυστα τῆς ἰατρικῆς*, um die tieferen Geheimnisse der Medizin bemüht, er habe Bescheid gewußt in der Philosophie der Astronomie und in der *φυσική* – und überall sei er in die Tiefe (*εἰς βάθος*) vorgedrungen usw. Und dieser hohe Stand der medizinischen

Bildung wurde jedenfalls noch bis in das 14. Jahrhundert festgehalten. Das zeigt das Beispiel des Johannes Zacharias, der, wie er selbst erzählt, eine Zeitlang schwankte, ob er zu den λόγοι, deren Reiz in der Lektüre liege, zurückkehren solle, der sich aber dann doch entschlossen hat, sich jenem Gebiet zuzuwenden, das auch anderen Nutzen bringe – eine Argumentation, die sich – sicherlich etwas vergrößert und auch derber formuliert – in einem Iatro-sophion des 17. Jahrhunderts wiederfindet, wenn der Verfasser sagt, die Leute sollten dieses, sein Büchlein lesen und dafür die übrigen Bücher beiseite lassen, die ιστορίαι, die Komödien, die Mythen der Dichter und ähnliches Geschwätz (φλυαρίσματα), das weder der Seele Nutzen bringe noch dem Körper.

Mit dem Untergang des byzantinischen Reiches tritt hier eine Änderung ein. Die Quellen bieten uns nach 1453 nur wenige Namen von gelehrten Ärzten im griechischen Raum. Aber – so darf man fragen – wie war das denn in byzantinischer Zeit? Da hören wir von ihnen auch nur in besonderen Fällen, wenn sie etwa umfangreiche Werke geschrieben oder eine hohe Persönlichkeit kuriert haben, oder aber, wenn ihr Name in irgendwelchen Urkunden mit der Berufsbezeichnung angegeben ist. Wollten wir die ärztliche Versorgung der byzantinischen Bevölkerung in den byzantinischen Jahrhunderten aufgrund der Namen von Ärzten rekonstruieren, so hätten wir da große Lücken festzustellen. Immerhin wird man sagen können, daß die Bildungsmöglichkeiten entsprechend der Gesamtsituation in der Zeit der Turkokratia eingeschränkt gewesen sind. Wir werden sehen, welche Ausweichmöglichkeiten es da gegeben hat.

Nun kümmern sich ja Krankheiten im allgemeinen nicht um derlei politische Umwälzungen. Wie funktioniert aber dann auf längere Sicht die ärztliche Versorgung der Bevölkerung? Der Kaiser als einer ihrer Träger in byzantinischer Zeit ist ausgefallen. Die reichen Privatleute mit ihren Stiftungen wohl bis zu einem hohen Grade – jedenfalls zunächst einmal – auch. Eine gewisse Rolle spielen die Klöster; denn dort gibt es Bücher und dort gibt es auch Möglichkeiten, die Kranken zu betreuen. Daneben steht die Organisation des Gesundheitswesens in einzelnen Städten und Gemeinden, wobei hier vieles noch unklar ist.

Wenn wir die Quellenlage für die Jahrhunderte, die wir ins Auge fassen wollen, überblicken, so stellen sich verschiedene Fragen und bieten sich verschiedene Aspekte der Betrachtung: auf welche Art von Quellen können wir uns stützen? Haben wir Angaben über einzelne Ärzte und ihr Wirken? Müssen wir etwa einen starken „Rückschritt“ in Richtung auf die sog. Volksmedizin annehmen? Gibt es, wenn überhaupt, nur empirisch ausgebildete Ärzte und, woher haben diese dann ihre ἐμπειρία? Und schließlich: haben wir denn überhaupt rein medizinische Quellen so wie in der byzantinischen Zeit?

Die Medizin ist ein allgemein menschliches Anliegen, und schon in der hippokratischen Schrift „De articulis“ heißt es: „Es genügt nicht, die ärztliche Kunst nur theoretisch zu kennen; sie muß auch als solche ausgeübt werden“ – ein Satz, der wohl der Beachtung wert ist gegenüber einer allzu strengen Scheidung zwischen theoretischer und praktischer Medizin. Der ausgesprochen praktische Charakter der Medizin prägt dann auch die Beziehungen zwischen der sog. Ethnomedizin und der wissenschaftlichen Medizin, und zwar

auch schon in der hippokratischen Epoche. Diese gegenseitige Verflechtung hat durch die Jahrtausende der Geschichte der Medizin nie aufgehört. Im Mittelalter stellen wir eine recht massive derartige Beeinflussung fest; und Paracelsus hat angesichts der Tatsache, daß die Gelehrten ja doch nichts anderes täten als die gelehrten Formeln des Galen oder des Avicenna zu wiederholen, die Forderung erhoben, die Ärzte sollten ihre Aufmerksamkeit mehr den ethnopathischen Heilmitteln zuwenden. Und auch die Aufklärung zeigt bei aller Ablehnung des Magischen in der Volksmedizin doch ein großes Interesse für die empirischen Kenntnisse der einfachen Menschen.

Wenn ich an die letzte der vorher gestellten Fragen anknüpfe, so wird man sagen können, daß eine erhebliche Zahl von schriftlichen Quellen für die Medizin dieser Jahrhunderte die sog. Iatrosophia darstellen. Diese Iatrosophia stehen im allgemeinen in keinem guten Ruf, und wenn es dazu eines Beweises bedürfte, so könnte man die Aussage eines griechischen Parlamentariers vor etwa drei Jahren anführen, der einen Vorschlag zur Bildungspolitik mit der Bemerkung abgetan hat: das sind doch Iatrosophia, d. h., veraltete Hausmittel, die ohnehin nur Wert haben für denjenigen, der daran glaubt. Ich will mich hier zum Inhalt des Terminus Iatrosophion nicht weiter äußern – er umfaßt eine ziemlich große Spannweite; ich will Ihnen lieber ein solches Iatrosophion kurz vorstellen.

Es stammt von einem Mann, der u. a. Mönch und Prediger war, und der viel herumgereist ist: Agapios *Landos* (1580/85–1656/57). Er hat sich auch als Arzt und als Zahnarzt betätigt – eine Art Wanderarzt – besonders auf den Ägäischen Inseln. Nach seinen eigenen Aussagen hat er viele Bauern geheilt, aber auch Pharmaka ausprobiert. Das Werk führt den Titel *Geoponikon* und ist gewidmet einem Jacopo de' Medici, der am Collegio di Roma (1616–1625) und dann in Padua Medizin studiert hat.

In der Einleitung preist Agapios die Gesundheit als das höchste Gut der Menschen. Deshalb wolle er ihnen durch sein Büchlein auch *σωματικῶς*, d. h. für ihren Körper helfen. Er habe die *πλέον μαθηματικοὶ ἰατροὶ* ausgewählt, d. h., die gelehrtesten unter den Ärzten, und zwar von den älteren sowohl wie von den jüngeren. Aus ihnen habe er das Nützliche zusammengestellt, damit die Leser sich vor Schaden bewahren und ein hohes Alter erreichen könnten. Er habe aber auch die Bücher italienischer und griechischer *φιλόσοφοι* (!) gelesen und darauf geachtet, daß er keine Unwahrheiten schreibe. Jeder, der das *Geoponikon* lese, könne Dioskurides, Galen und die anderen *φιλόσοφοι τῶν ἰατρῶν* darin belegt finden. Er habe wahrheitsgetreu übersetzt; seine Gewährsleute hätten sich große Mühe gegeben, seien überall herumgezogen und hätten die höchsten Berge bestiegen, um nützliche Pflanzen (*βότανα*) zu finden, und sie hätten aufgrund ihrer praktischen Erfahrung sowohl wie ihrer Gelehrsamkeit die Wirkung jeder Pflanze erfaßt und aufgeschrieben. Das Buch trägt den Titel *Geoponikon*, weil zuerst die Lebens- und Arbeitsweise der Bauern behandelt wird. § 55 beginnt die Diätetik (*Διαιτητικὴ ἤτοι παραγγέλματα περὶ ὑγιείας καὶ φαγημῶν*). Sie wird – und das ist bezeichnend – eingeleitet durch ein Kapitel *Περὶ συνθέσεως σώματος*, in dem natürlich die vier Elemente erscheinen. Die gesamte Diätetik umfaßt in der mir vorliegenden Ausgabe 173 Paragraphen. Manches darin klingt sehr modern, geht aber imgrunde

auf die hippokratischen Schriften zurück: man soll sich einen Wohnort aussuchen, an dem die Luft möglichst gesund ist – dabei werden auch Ratschläge geboten, wie man bei zu trockener oder zu feuchter Luft Abhilfe schaffen kann; man soll möglichst die oberen Stockwerke eines Gebäudes beziehen; die Räume sollen Fenster nach allen vier Seiten des Hauses haben; man soll sich bewegen, auch wenn man zu den *ἀρχοντες*, d. h. zu den Vornehmen gehören sollte; auch die Kranken sollen nicht immer nur sitzen. Es wird angegeben, wie man richtig schläft (z. B. auch mit Bettschuhen und Schlafmütze). Natürlich soll man nicht zu viel schlafen und auch nicht zu viel essen; denn Gott hat uns nicht geschaffen, damit wir – ich zitiere – fressen wie die Schweine. Überhaupt sind *συμμετρία*, *εὐταξία* und *σύνεσις* in allen Dingen wichtig, z. B. auch beim Weintrinken. Dann werden die verschiedenen Kräuter behandelt, darunter z. B. auch eines, das die Alten noch nicht gekannt haben; ein geschickter Gärtner habe es erst vor einigen Jahren gezüchtet (*τραχόν*, *τραχούρι*). Und es werden ihre Wirkungen geschildert. Danach finden sich aber auch Mittel gegen Mäuse und Flöhe oder Anweisungen darüber, wie man Messer schärft. Dann geht es wieder um gynäkologische Fragen und schließlich um die Zubereitung von Klebstoff u. dgl. Es handelt sich a prima vista um ein praktisches Hausbuch, wobei die Intention des Verfassers in erster Linie eine medizinische ist. Das Werk ist systematisch aufgebaut, mit durchaus seriösem Anspruch, obwohl Agapios kein *ιατρός* ist und sich nur auf seine allgemeine Bildung und auf seine Erfahrung beruft. Wenn am Schluß die Dinge etwas durcheinander gehen, so ist keineswegs sicher, ob diese Unordnung auf Agapios selbst zurückzuführen ist. Das Buch wurde offenbar viel gelesen und benutzt. Wir kennen in der Zeitspanne von 1643–1919 mit Sicherheit 26 Auflagen, wobei nicht sicher ist, ob uns alle bekannt sind. Bei dem Überlieferungscharakter solcher Bücher dürfen wir Zusätze von anderer Hand voraussetzen, die dann oft an solchen Stellen des Textes eingefügt wurden, wo etwa gerade eine halbe Seite frei war. Das ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Jedenfalls gibt es einen schönen Beleg für solche späteren Zusätze in einer Ausgabe von 1674, in der ausdrücklich gesagt wird, daß 12 Kapitel aus Alexander von Tralleis hinzugefügt worden seien.

Ich habe schon anzudeuten versucht, daß man diese *Iatrosophia* nicht alle gewissermaßen über einen Leisten biegen darf. Viele enthalten kein Kapitel über die Zusammensetzung des menschlichen Körpers, von der fehlenden Systematik in der Angabe der Heilmittel für die einzelnen Krankheiten zu schweigen. Diese *Iatrosophia* sind geschaffen, und zwar schon in byzantinischer Zeit, als Handbücher der praktischen Medizin sowohl für Leute, die diese berufsmäßig (auf welchem Stand der Bildung das immer sein mag) ausüben als auch – und dies je länger desto mehr – als eine Art Hausarzneibücher für die Bevölkerung, die keinen Arzt zur Verfügung oder doch jedenfalls nicht zur raschen Verfügung hatte.

Ursprünglich sind das Sammlungen von Rezepten oder auch von Heilmethoden, die sich bewährt hatten. Im Laufe der Zeit kommen dann neue Rezepte hinzu, von deren Wirkung man gutes gehört hat und eben auch Dinge, die nicht eigentlich in den Bereich der Medizin gehören, wohl aber zur *σοφία* des Alltags. So hat sich im Laufe der Überlieferung manches Heterogene ein-

geschlichen. Daß sich an diesen Ergänzungen immer wieder auch Leute beteiligt haben, die der Medizin durchaus kundig waren, dafür habe ich einen Beleg genannt; es gibt davon noch mehrere. Ich muß jedoch mit diesem Punkt zu Ende kommen.

In diesen Iatrosophia, die unter verschiedenen Gesichtspunkten eine sehr wichtige Quellengruppe darstellen, hat die byzantinische Medizin weitergewirkt durch die Jahrhunderte – bis heute. Und wenn unser Agapios vieles aus italienischen Vorlagen hat, wer sollte dann allen Ernstes behaupten, daß nicht auch hierfür der Weg ursprünglich vom Griechischen ausgeht?

Wenn wir – abgesehen von den Iatrosophia – nach Quellen für die medizinische Versorgung der Bevölkerung in den ehemals byzantinischen Gebieten fragen, so müssen wir selbstverständlich berücksichtigen, daß manche dieser Gebiete ja lange vor dem Fall Konstantinopels den Byzantinern auf die eine oder andere Weise entglitten waren und etwa unter „fränkischer“ Herrschaft standen. Dort war dann das Gesundheitswesen womöglich schon länger auch nach westlichem Vorbild organisiert. Es ist klar, daß ich in diesem Zusammenhang und bei der gebotenen Kürze nicht alle Quellen, auch nicht alle Quellengruppen vorführen kann; ich muß mich auf die wichtigsten beschränken. Eine solche wichtige Gruppe bilden die Reiseberichte oder auch Briefe und Relationen verschiedenster Art. Die Nachrichten, die wir daraus entnehmen können, sind nicht selten zufällig; auf der anderen Seite ist zu bemerken, daß in jenen Jahrhunderten mit Vorzug Ärzte und Botaniker in die uns interessierenden Gebiete gereist sind.

In Chios, das im 14. Jahrhundert unter genuesischer Herrschaft steht, finden wir schon vor 1347 ein *λομοκαθαρτήριο*, eine Quarantänestation, wie wir solche auch aus Venedig oder Ragusa kennen. Seit 1378 haben wir dort ein *λεπροκομείον* (Leprosorium) belegt. Wenn wir an ähnlichen Einrichtungen in Byzanz denken, so ist kaum anzunehmen, daß es das erste auf Chios gewesen ist. Wir hören auch von einem *βρεφοκομείον*, einem Heim für ausgesetzte Kinder, das durch ein Legat von 1538 in seiner Funktion bestätigt wird und das offenbar noch im 18. Jahrhundert bestanden hat. Auch von einem Krankenhaus (*νοσοκομείον*) erfahren wir zu Ende des 14. Jahrhunderts. Und dort müssen wohl Ärzte tätig gewesen sein; denn wir hören, daß sie aus öffentlichen Mitteln besoldet wurden. All das sind Einrichtungen wie wir sie auch aus Byzanz kennen. Anläßlich einer Epidemie des Jahres 1445 ist die Rede von besoldeten Ärzten, die genauestens auf ankommende Schiffe zu achten und deren Besatzungen zu untersuchen haben. Auch im 16. Jahrhundert ist die ärztliche Betreuung auf der Insel offenbar nicht schlecht. Hauptkrankenhaus war das *Νοσοκομείον τῆς Παναγίας τῆς Χαριτωμένης*. Zum Jahr 1551 berichtet der französische Reisende N. Nicolay von zwei Gesundheitsbeamten, die auch die Schiffe zu desinfizieren hatten. Er zeigt sich von der medizinischen Betreuung der Bevölkerung auf der Insel sehr beeindruckt. Er berichtet übrigens auch über den Export der *Λημνία γῆ*, insbesondere an die Hohe Pforte. Das ist eine der wichtigsten Substanzen für die Zubereitung von Medikamenten, die schon in byzantinischer Zeit nach Westeuropa exportiert worden war. Von einem anderen französischen Reisenden des 17. Jahrhunderts erfahren wir, daß die erwähnten Gesundheitsbeamten gewählt wurden – im Nor-

malfall zwei, in Notzeiten vier —, daß sie absolute Verfügungsgewalt über die Fremden in ihrem Bereich hatten und beim Vorliegen des Verdachts auf eine Epidemie auch berechtigt waren, ganze Dörfer zu evakuieren. Außerdem mußten in solchen Fällen die Häuser der Kranken streng bewacht und die Habe der Verstorbenen vernichtet werden. Ein weiterer Reisender berichtet (1688) über Medikamente, welche die Ärzte auf Chios angewandt haben — ihn interessieren dabei besonders die Aphrodisiaka. Er zeigt sich außerdem beeindruckt von der Sauberkeit der Bevölkerung, besonders der Frauen, die sich, wie er sagt, häufig ins Bad begeben. Solche Nachrichten sind selbstverständlich nicht ohne weiteres zu generalisieren. Es kommt immer auch auf das jeweilige Interesse und auf das allgemeine und im Einzelfall eben auch auf das medizinische Wissen des Berichterstatters an. — Ehe wir Chios verlassen, möchte ich wenigstens kurz hinweisen auf Michael Hermodoros Lestarches, der dort Schulleiter und Arzt gewesen ist, ehe er 1543 nach Rom ging und schließlich in Ferrara Lehrer des Griechischen wurde. Er hatte in Ferrara auch Medizin studiert.

Von dem großen Krankenhaus der Johanniter auf Rhodos will ich hier nicht reden, weil es ein Sonderfall ist, und mich Kreta zuwenden, das seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts unter venezianischer Herrschaft steht. Dort bestehen strenge medizinische und hygienische Vorschriften. Aus Chandax wissen wir, daß es verboten war, Abfälle auf die Straße zu werfen. Es gab 12 Straßenkehrer, welche diese in Karren sammelten und auf einen Lagerplatz außerhalb der Stadt brachten. Aber gegen Ende des 15. Jahrhunderts berichtet P. Casola von einem miserablen Zustand der Stadt bezüglich ihrer Sauberkeit. Da werden z. B. nach dem Abendläuten die Nachttöpfe einfach auf die Straßen geleert. Das mag stimmen, denn wir hören immer wieder von Edikten, in denen solches Vorgehen untersagt wird. Aus dem Archiv des Duca di Candia kennen wir aus dem 14. Jahrhundert eine Reihe gewissermaßen gerichtsmedizinischer Erklärungen, in denen Ärzte — sie werden unterschieden in *physici* und *cirurgici*, übrigens finden sich unter ihnen auch eine Frau und außerdem ziemlich viele Juden — Auskunft geben über Heilungen von Wunden, die aufgrund irgendwelcher Delikte oder auch Unglücksfälle entstanden waren. Das ist eine unter verschiedenen Aspekten interessante Quelle. Wir sehen jedenfalls ein organisiertes Gesundheitswesen, das eng mit der Administration der Insel zusammenarbeitet. Die Ärzte sind verpflichtet, solche Verletzungen innerhalb von zwei — höchstens drei — Tagen anzuzeigen und in den Protokollen sowohl den Namen des Betroffenen wie auch den des Täters anzugeben, was man wohl dahingehend interpretieren muß, daß diese Protokolle in späteren Prozessen eine Rolle spielen.

Wir wissen von vier Krankenhäusern, die alle unter der Obhut der Kirche stehen. Natürlich gibt es eine Quarantänestation, in der auch das Gepäck der Reisenden desinfiziert wurde. Das nimmt manchmal eine lange Zeit in Anspruch. Es gab Ärzte, durchaus auch gelehrte Ärzte — ob in sehr großer Zahl können wir nicht mit Sicherheit sagen. Wir kennen jedoch die Namen einiger Ärzte auf Kreta, die nach ihrem Studium in Padua in ihre Heimat zurückgekehrt sind. 1584 hören wir von 68 Ärzten auf der Insel, von denen 20 in Europa studiert haben. Die Herkunft dieser Ärzte schwankt. Ich habe von den

Juden im 14. Jahrhundert gesprochen. Selbstverständlich finden wir eine ganze Reihe italienischer Namen darunter; griechische sind uns nur wenige bekannt. Die Methoden dieser Ärzte dürften die traditionellen gewesen sein, d.h., sie kurierten auf der Grundlage der Vier-Säfte-Lehre. Wir erfahren, daß Dioskurides benutzt wurde – das liegt auf der Hand –, aber auch die Volksmedizin. Es ist ja auch nicht so, daß jeder Patient sich gleich zum Arzt begibt. Das war vielleicht auch gar nicht möglich, weil nicht so viele Ärzte zur Verfügung standen. Eine wichtige Rolle spielen die *ἀρωματάρηδες* und die *σπεσιέριδες*, d.h., die *φαρμακοποιοί*. Doch gibt es auch da Klassenunterschiede. In solchen Geschäften werden nicht selten auch Tinte und Schreibutensilien verliehen oder verkauft, wie wir z. B. aus einem Brief des M. Crusius erfahren, der diesen in einem *φαρμακοπωλεῖον* von den Umstehenden belästigt und dazu noch mit schlechter Feder geschrieben hat. Ich kann hier auf die Problematik der Apotheker nicht näher eingehen, will jedoch darauf hinweisen, daß der Apotheker zu jenen Zeiten in Griechenland, wie das ja auch bei uns bis in unser Jahrhundert hinein der Fall gewesen ist, eine wichtige Rolle in der Stadt gespielt hat. Offenbar haben die Kranken gar nicht selten regelrechte Verträge mit den *φαρμακοποιοί* abgeschlossen. Wir kennen einen solchen Fall aus dem Jahre 1559: da begibt sich jemand in die Obhut eines solchen „Apothekers“, und zwar für 40 Tage. Er bezahlt dafür 6 Golddukat, 2 im voraus, die restlichen 4 werden bei einer Vertrauensperson hinterlegt. Sollte die Behandlung erfolglos bleiben, erhält der Patient sein Geld zurück. Auf Kreta hat es, solange die Insel unter venezianischer Herrschaft stand, ein in etwa nach dem Vorbild der Republik – selbstverständlich mit lokal bedingten Nuancen – organisiertes Gesundheits- und Medizinalwesen gegeben.

Relativ gut ist die Quellenlage auch bezüglich der Heptanes. Dort hören wir, was nach der Einigung der Inseln unter venezianischer Herrschaft auch nicht anders zu erwarten ist, von einer ziemlich genau geregelten staatlichen Gesundheitsfürsorge (*ὑγιεωμία*), von *λομοκαθατήρια* (Quarantänestationen), von *ιατρο-δικαστική* (Gerichtsmedizin) und von Stadtärzten (*ἀστυ-ιατρική*). Wir erfahren, daß der *ἀστυιατρός* die Armen in der Stadt kostenlos behandeln muß und daß er zweimal jährlich die Überprüfung der *φαρμακεῖα*, der Apotheken, vorzunehmen hat. Eine ähnliche Regelung kennen wir schon aus dem 12. Jahrhundert in Venedig. Die Arzneimittel werden hergestellt nach mittelalterlichen Rezepten, nach den *Iatrosophia* bzw. aufgrund der Überlieferung, die darüber besteht. Wir erfahren auch, daß für diese *φαρμακοποιοί* die Kenntnis eines bestimmten Lehrbuchs verpflichtend gewesen ist, das in Padua erstellt und auch in Venedig in Geltung war. Entsprechend der politischen Situation auf den Inseln, ihrer geographischen Lage und der Änderung der sozialen Vorteile haben allmählich mehr und mehr junge Leute aus den wohlhabenden Schichten in Italien, vor allem in Padua Medizin studiert – in besonders starkem Maße dann freilich erst seit dem 17. Jahrhundert. Diese Ärzte, die im Westen studiert hatten und danach in ihre Heimat zurückkehrten – und es war natürlich leichter in ein von den Venezianern besetztes Gebiet zurückzukehren als etwa in eines, das unter türkischer Herrschaft stand – brachten, von ihrer medizinisch-praktischen Tätigkeit abgesehen, auch die Ideen der abendländischen Renaissance und später der Aufklärung mit in ihre Heimat. Sie spie-

len eine wichtige Rolle als Propagandisten und auch auf dem Weg zur Befreiung Griechenlands von den Türken. Es ist nicht ganz von ungefähr, wenn an der Ionios Akademia 1824 auch eine medizinische Fakultät eingerichtet wird.

Wenn wir den Blick kurz auf das griechische Festland richten, so sind die Verhältnisse dort – auch im Hinblick auf die Reisenden – erheblich schwieriger. Da gab es keine so sicheren Handelsbeziehungen wie etwa zu den Inseln und insofern sind auch die Nachrichten, die uns hier zur Verfügung stehen, eher sporadisch. Ich habe schon bemerkt, daß ich Konstantinopel, von dem vielleicht an erster Stelle zu sprechen wäre, in unserem Zusammenhang beiseite lassen will, weil es einen Sonderfall darstellt. Da gibt es Leibärzte, Hofärzte, auch Ärzte für den Harem und auch solche für die Bevölkerung, wenn aus keinem anderen Grund, dann doch wegen der Furcht der Regierenden vor Krankheiten und Epidemien.

Von einer Mönchsmedizin wie im Westen können wir im byzantinischen Bereich und wohl auch in den nachbyzantinischen Jahrhunderten nicht sprechen. Trotzdem, aufgrund der Tradition im Krankenhauswesen waren in den Klöstern nicht selten beachtliche medizinische Kenntnisse und auch die entsprechenden Bücher vorhanden. Das gilt insbesondere für den Athos, wo es *νοσηλευτήρια* und *ιατροί* gegeben hat und eben auch eine große Zahl einschlägiger Handschriften. In einer solchen Handschrift aus Batopaidi findet sich ein Vermerk, daß der Benutzer der Schrift dort von einem guten Arzt behandelt worden sei. Von Antonios Pyropulos, der in Italien studiert hatte, wissen wir, daß er nach seiner Rückkehr nach Griechenland Mönch auf dem Athos wurde und dort als Arzt, und zwar nicht nur für die Mönche, praktiziert hat. Er hatte großen Zulauf; er hat übrigens auch mehrere medizinische Schriften verfaßt. Und die *Iatrosophia*, die wir in den verschiedenen Athosklöstern erhalten haben, legen deutlich Zeugnis ab von dem Gebrauch, den man von ihnen gemacht hat – gerade auch mit den Zusätzen, die wir da aus verschiedenen Jahrhunderten feststellen können. Einem Reisebericht des 16. Jahrhunderts entnehmen wir die Notiz, daß die Mönche auf dem Athos *ἀμόρφωτοι* seien, daß von 6 000 nur gerade drei in jedem Kloster lesen und schreiben können; aber an anderer Stelle heißt es dann auch, sie seien gar nicht so dumm in Dingen, welche die Heilkunde betreffen; sie kennen alle Kräuter und helfen dem betreffenden Berichterstatter, einem Arzt und Botanologen, auch, die Kräuter zu identifizieren.

Nicht weiter aufhalten will ich mich mit den Nachrichten, die uns Evlija Çelebi bietet. Er hat im 18. Jahrhundert das gesamte osmanische Herrschaftsgebiet bereist und behandelt im 8. Band seines *Hodoiporikon* Griechenland. Immerhin berichtet er von *φρενοκομεία* in verschiedenen Städten, darunter auch in Thessalonike, von der Ausbildung christlicher Ärzte in Klöstern in Athen, wo es unzählige *χειρουργοί* gebe, aber auch von den zahlreichen Heilkräutern, welche in der Umgebung der Stadt wachsen. Diese letzte Angabe wird auch von anderen Reisenden bestätigt, die vor allem den Honig und die Kräuter vom Hymettos loben und, wie auch Çelebi, das gesunde Klima von Kaisariane. Aus dem 16. Jahrhundert erfahren wir, daß die Insassen des Klosters der *Ἁγία Φιλοθέη* sich vorwiegend in der Krankenpflege betätigen. Neben dem Kloster ist ein großes Krankenhaus eingerichtet, in dem die Kranken ohne Unterschied

ihrer Glaubenszugehörigkeit behandelt und gepflegt werden. Über das gesunde Klima Athens berichtet im 16. Jahrhundert auch der deutsche Apotheker R. Lubenau. Auch er weist auf die gesundheitsfördernde Wirkung des Honigs hin, wodurch es sich auch erkläre, daß die Ärzte in Athen nicht reich werden könnten. Freilich, wir wissen, daß es gerade im 16. Jahrhundert dort auch Epidemien gegeben hat.

Selbstverständlich spielen die lokalen Gegebenheiten immer eine gewisse Rolle. So ist z.B. die medizinische Versorgung in Larissa nicht zuletzt deshalb besser als an manchen anderen Orten, weil Larissa ein wichtiger Stützpunkt der türkischen Armee gewesen ist.

Von Interesse ist für uns das Notizbuch eines Arztes, das wir in seinen Eintragungen von 1715–1768 verfolgen können. Er hat nur als *χειρουργός* gearbeitet und keine *ἀρρωστίαι καὶ πονέματα*, keine Krankheiten und Leiden behandelt. Das betont er ausdrücklich, d.h., er war Wundarzt. Er hat Verträge mit der Bevölkerung verschiedener Dörfer auf der Peloponnes abgeschlossen – man hat 50 solcher Dörfer gezählt – und er hat eine Patientenkartei geführt. Nach einem solchen Vertrag, dessen Bestimmung er notiert hat, verpflichtet er sich beispielsweise, jeden Bewohner eines bestimmten Dorfes einmal jährlich zur Ader zu lassen, wobei der Patient die Stelle des Körpers bestimmen darf, an welcher der Aderlaß vorgenommen werden soll. Diese Kontrakte sind auf Lebenszeit geschlossen; entlohnt wird der Arzt in Naturalien oder in Geld.

Aus der Mani hören wir noch im 18. Jahrhundert von einem französischen Reisenden, daß es dort weder Ärzte noch Apotheker gegeben habe. Der Franzose begründet diese Tatsache mit der Bescheidenheit und dem einfachen Leben der Maniaten. Daher erkläre es sich, daß sie nur selten krank seien. Sie würden auch keine innerlichen Mittel verabreichen, sondern nur äußerliche. Außerdem seien sie allesamt „Chirurgen“: mit der Handhabung der Waffen hätten sie auch die Versorgung der Wunden gelernt. Sie könnten aber auch alle den Aderlaß selbst vornehmen, was sie jedoch nur mit größter Vorsicht täten.

Ähnliches berichtet der französische Reisende Sonnini de Manoncourt an der Wende vom 18./19. Jahrhundert von den Inseln der Ägäis. Dort begünstige in erster Linie das Klima den Gesundheitszustand der Bevölkerung. Er habe nirgendwo einen Arzt gefunden, nur erfahrene Frauen, die sich aufgrund überlieferter *συνταγαί* auf das Heilen verstünden. Der Aderlaß werde dort sehr selten vorgenommen und wenn, dann nur an den Beinen.

Medizinisch interessant ist auch der Bericht des französischen Konsuls Fauvel über eine Leistenbruchoperation, die ein Arbanites bei ihm vorgenommen habe; der Bericht ist von Pouqueville überliefert.

Selbstverständlich beziehen sich diese Angaben aus Reiseberichten vornehmlich auf die praktische Medizin.

Wenn wir ausschließlich nach den Ausbildungsmöglichkeiten für Ärzte im griechischen Raum nach dem Zusammenbruch des Byzantinischen Reiches fragen, so haben wir für die Zeit unmittelbar nach dem Fall Konstantinopels keine sicheren Nachrichten. Wir dürfen freilich davon ausgehen, daß die Ärzte nach 1453 nicht alle verschwunden sind, d.h., daß sie ihre praktischen und z.T. auch die theoretischen Kenntnisse im täglichen Umgang mit ihren Helfern

oder auch ihren Söhnen an diese weitergegeben haben. Auf der anderen Seite ist bekannt, daß eine große Zahl byzantinischer Gelehrter dieser oder jener couleur sich z.T. schon vor 1453 nach dem Westen begeben hatte, so daß man von einem Exodus des Geistes gesprochen hat. Ich will hier nicht von Amoirutzes reden, der in Italien Medizin und Naturwissenschaft studiert hat und den Titel eines Iatrophilosophos erhalten haben soll, schon gar nicht von Theodoros Gazes, der die Aphorismen des Hippokrates und andere naturwissenschaftliche Schriften ins Lateinische übersetzt hat – auch er hatte in Ferrara u.a. auch die Medizin studiert. So auch Markos Musuros, den wir gemeinhin nur aus seiner Arbeit an griechischen Textausgaben kennen. Er hatte in Padua Medizin studiert. Ich nenne diese Namen nur, weil sie zeigen, daß hier schon sehr früh und z.T. schon vor dem Fall Konstantinopels eine Orientierung nach dem Westen nicht nur sondern auch auf die Medizin und die Naturwissenschaften einsetzt, die sich dann jahrhundertlang fortgesetzt hat.

Im 15. Jahrhundert sind es naturgemäß, d.h. durch die Quellenlage bedingt, nur wenige Namen von Ärzten, die man anführen kann. Ich will Ihnen das ersparen, aber doch mit einem halben Satz darauf hinweisen, daß wir aus dieser frühen Zeit des Drucks eine erhebliche Zahl griechischer medizinischer Texte aus der Antike sowohl wie aus der byzantinischen Zeit haben. Viele griechische Handschriften sind damals in den Westen verkauft oder für den Westen abgeschrieben worden. Wir finden Schriften griechischer Ärzte nicht nur in der Bibliothek des Collegio di Roma, an der Universität Padua und anderswo; hier ist auch Gelegenheit, den Namen eines Mannes kurz zu erwähnen, der für die griechischen Handschriften im Westen von hervorragender Bedeutung gewesen ist, des Antonios Eparchos. Nach neuesten Untersuchungen hat er von seinem aus Konstantinopel nach Kerkyra vertriebenen Großvater, Andronikos, der Arzt und zugleich Handschriftensammler war – der Arztberuf war Tradition in der Familie – eine ansehnliche Bibliothek geerbt, die er dann auch selbst noch vergrößert hat. Antonios hat – und das ist für uns von hohem Interesse – selbst Verzeichnisse jener Handschriften angelegt, die er im Westen zum Verkauf angeboten hat. Und da finden wir in einem Verzeichnis vom Jahr 1537 vorwiegend medizinische Handschriften.

Was wir im 15. Jahrhundert in vergleichsweise noch geringen Ansätzen feststellen können, wird im 16. Jahrhundert deutlicher und läßt sich auch dichter belegen. Unter den wissenschaftlich gebildeten Griechen dieses Jahrhunderts findet sich eine lange Reihe von Ärzten. Diese Leute studierten – und das wollen Sie bitte beachten – die Medizin meist verbunden mit Philosophie und Naturwissenschaften, ja manchmal sogar mit der Theologie. Diese breite Bildung, die auf das mittelalterliche Bildungssystem – und eben nicht nur auf das des Westens – zurückgeht, sicherte ihnen dann auch entsprechendes Ansehen – nicht nur in der Gesellschaft ihrer Heimat, sondern oft auch bei den Türken, wo sie Leib- oder Hofärzte wurden, geheime Berater und nicht selten auch mit diplomatischen Missionen betraut. Dabei spielen natürlich auch ihre Sprachkenntnisse eine Rolle. Sie dürfen sich dann kleiden wie die Türken, dürfen bestimmte Titel tragen, erhalten Steuererlaß und andere Privilegien; und in den Reiseberichten wird das, je nach den persönlichen Erfahrungen der Berichterstatter, weidlich ausgeschlachtet. So sagt etwa ein Engländer des 18. Jahr-

hunderts, die Griechen hätten die Heilkunde benutzt als sicheres Mittel, sich das Wohlwollen der Türken und auch Reichtum zu verschaffen. Einige von ihnen hätten schlecht und recht in Padua studiert, die meisten aber seien ohne Ausbildung. Trotzdem erhielten sie dann ein Diplom und dürften ein *φαρμακείον* eröffnen; und von diesem Zeitpunkt an würden sie dann ihr Spiel sowohl mit dem Geldbeutel als auch mit dem Leben der armen Patienten treiben. Da werden Fälle von wirklichen Gaunereien berichtet; aber derselbe Berichterstatter erzählt auch, er habe in Konstantinopel einen sehr bekannten Arzt angetroffen, der, obwohl *ἀγράμματος* (völlig ungebildet), Arzt eines Wezirs gewesen sei. Über das hohe Ansehen von in Europa ausgebildeten Ärzten im Osten zu jener Zeit haben wir zahlreiche Nachrichten. Das geht so weit, daß, wenn etwa europäische Reisende in irgendwelche Schwierigkeiten geraten oder gar unterwegs von Räubern überfallen werden, sie sich nicht selten mit dem Hinweis darauf, sie seien Ärzte, Hilfe oder gar die Freiheit verschaffen können.

Überblickt man die Reihe der Ärzte aus dem griechischen Raum, die an europäischen Universitäten studiert haben, so stammen sie aus Chios, Kreta, Zypern, von den Ionischen Inseln, – einer auch aus Thessalonike. Mit Vorzug studieren sie an italienischen Universitäten, die meisten in Padua.

Im 17. Jahrhundert bessern sich die Voraussetzungen hinsichtlich der Schulbildung in Griechenland etwas. Auch die Rolle der Patriarchatsakademie wird jetzt deutlicher erkennbar. Daneben spielt auch das griechische Kapital im Ausland eine zunehmende Rolle, und es gibt Stiftungen, die jungen Griechen ein Studium im Ausland ermöglichen, wie etwa das von Leon Allatios ins Leben gerufene Collegio di Roma, in dem viele Christen die Vorbildung für ein Universitätsstudium erhielten. Wir finden jetzt schon eine längere Reihe von Namen griechischer Studenten – z. T. kommen sie auch vom Festland –, die in Italien, wiederum vorzugsweise in Padua, Medizin studieren. Aber auch Neapel, Bologna und Rom, ja sogar Paris werden als Studienorte genannt. Und diese Studenten sind zum großen Teil auch wieder in ihre Heimat zurückgekehrt und haben so in hohem Maße beigetragen, den Boden für eine Besserung der *παιδεία* dort vorzubereiten.

Einen Namen will ich nennen, Alexandros Maurokordatos (1641–1709). Er studierte am Collegio und dann an der Universität in Rom zunächst drei Jahre lang Philosophie und Theologie, danach in Padua und Bologna Medizin. Nach Abschluß seiner Studien kehrte er zurück – nach einem kurzen Aufenthalt auf Chios – nach Konstantinopel, wo er als Lehrer und Arzt wirkte und aufgrund seiner breiten Bildung und seiner Sprachkenntnisse bald so bekannt wurde, daß er an der Hohen Pforte eine wichtige Rolle spielte. Er hat den Frieden von Karlowitz mit unterzeichnet; aber er hat auch in seiner medizinischen Dissertation, die 1664 in Bologna in lateinischer Sprache erschienen ist, den Blutkreislauf in der Lunge nachgewiesen – unter dem Einfluß der Harvey'schen Lehre, die damals noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden hatte.

Großenteils noch in das 17. Jahrhundert gehören auch zwei griechische Ärzte, deren Namen hier angeführt seien, weil sie zum einen das Verdikt von bloßer Beharrung und Bewahrung des Überkommenen durchbrechen, zum anderen aber, weil sie die Wechselwirkung zwischen Volksmedizin und wissen-

schaftlicher Medizin bestens belegen. Emmanuel Timones, 1669 in Konstantinopel als Kind chiotischer Eltern geboren, studierte in Padua und Oxford Medizin, kehrte dann nach Konstantinopel zurück und begann die Methode der Inokulation bei den Pocken, die er aus der Praxis der thessalischen Hirten und Bauern kannte, wissenschaftlich zu untersuchen. 1713 trug er seine Ergebnisse der Royal Society of Medicine in London vor; sie wurden 1714 in deren Transactions veröffentlicht. Timones wurde zum Professor in Padua gewählt und der Sultan machte ihn zu seinem Leibarzt.

In Padua hat auch Jakobos Pylarinos Medizin studiert, nachdem er vorher schon in Venedig die Jurisprudenz studiert hatte (geb. 1659). Nach Abschluß des Studiums ließ er sich als Arzt in Kreta nieder, wurde dann von Peter dem Großen nach Rußland gerufen und bereiste später den ganzen Balkan, wobei er in Thessalien ebenfalls die Methode der dortigen Viehzüchter kennenlernte und sie dann wissenschaftlich untersuchte. Auch er trug seine Ergebnisse der Royal Society in London vor. Die damalige wissenschaftliche Medizin hatte freilich zunächst große Bedenken, und so wurde die Methode mit wenigen Ausnahmen nicht akzeptiert. Den Ruhm des Entdeckers der Pockenschutzimpfung erwarb sich dann rund 80 Jahre später der Engländer E. Jenner, der selbst im Alter von sieben Jahren nach der Methode Timones-Pylarinos geimpft worden war. Daß aber die „Impfung“ zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Konstantinopel praktiziert wurde, ist belegt durch einen Brief der Lady Montagu, in dem sie die 1817 bei ihrem Sohn vorgenommene Impfung beschreibt. Sie war die Gattin des damaligen englischen Gesandten in Konstantinopel und hat nach ihrer Rückkehr nach England auch König Georg I. überzeugt, so daß die Impfung in England – zunächst bei den vornehmen Familien – allmählich Eingang fand.

Was wir für die Ausbildung der Mediziner im 17. Jahrhundert festgestellt hatten, setzt sich im 18. Jahrhundert in noch viel stärkerem Maße fort. Eine Vielzahl von Namen griechischer Studenten wäre zu nennen, wozu hier weder Zeit noch Ort sind. Was sich ändert, ist die Zahl der Studienorte. Wir finden jetzt neben den italienischen Universitäten häufiger Paris, dann auch Wien, Oxford und sogar Leipzig. Es bleibt aber die *ἐγκύκλιος παιδεία* dieser Griechen und es kommt hinzu der Geist der Aufklärung, mit dem sie im Ausland vertraut geworden waren. Diese Ärzte wirken dann in ihrer Heimat als *διαφωτισταί* ihres Volkes, sie kümmern sich um den Druck von Büchern als Mittel, die Bildung des Volkes zu fördern, und sie haben z. T. auch noch die Befreiungskämpfe mitgemacht und danach wichtige Positionen im neuen Griechenland besetzt.

Wenn ich in diesem Zusammenhang einen Namen nicht unerwähnt lassen darf, dann den des Adamantios Koraes (1748–1833), dessen Werdegang geradezu als typisch bezeichnet werden kann. Er hat u. a. auch in Montpellier Medizin studiert und er hat, woran die Philologen meist nicht denken, sehr viele medizinische Schriften verfaßt und übersetzt. Er gilt *optimo iure* als *ἐθνεγέρτης καὶ μέγας διδάσκαλος του Γένους*, als der Erwecker und große Lehrer seines Volkes – ganz abgesehen davon, daß seine *Ἄτακτα* auch heute noch ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Philologen darstellen.

Es wäre noch zu sprechen über die Rolle der Donaufürstentümer für die Medizin und für den Austausch der Waren nicht nur, sondern überhaupt der geistigen Kultur. Es wäre zu sprechen über die Rolle der deutschen Ärzte und Apotheker, die sich dort im 18. und 19. Jahrhundert feststellen lassen, über die Verlagerung der Studien nach Halle, Göttingen etc., über die griechischen Medizinstudenten an deutschen Universitäten und ihre Bedeutung für die Kulturbeziehungen, über die Beteiligung der Ärzte am *Ἑρμῆς ὁ Λόγιος*, über die Beteiligung griechischer Ärzte an der Entwicklung des Schul- und Bildungswesens in den Donaufürstentümern u. a. mehr. Ich muß mir das aus Zeitgründen versagen, kann aber wenigstens z. T. auf entsprechende neuere Veröffentlichungen hinweisen.

Ich darf kurz noch einmal in das 15. Jahrhundert zurückkehren, zum Studium der Medizin in Padua, wofür wir ja, was die Griechen, die dort studierten, angeht, eine Reihe von Untersuchungen haben. Padua war die Alma Mater von Kopernikus, Galilei, Vesalius und Harvey, ein Zentrum des Aristotelismus, der astronomischen Wissenschaften im Rahmen der Naturwissenschaften und der Medizin im 15. und 16. Jahrhundert. Aber schon vor der Mitte des 14. Jahrhunderts war dort der Zusammenhang von *Artes liberales* und Naturphilosophie im aristotelischen Sinne, also unter Einschluß der Medizin, gegeben. Wenn etwa Isidor von Sevilla den im Grunde schon hippokratischen Anspruch betont, daß für die Medizin alle *artes* die Voraussetzung bilden, so wird Padua diesem Anspruch in besonderer Weise gerecht. Dort ist die Artistenfakultät aufs engste mit der medizinischen verbunden. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Rolle Paduas in der Geschichte der Universitäten auszubreiten. Es ist aber vielleicht nicht uninteressant, daß einer der berühmtesten Lehrer an dieser Universität, Professor für Medizin, Philosophie und Astrologie, Peter von Abano (geb. 1250), als junger Mann Konstantinopel besucht und dort Griechisch gelernt hatte, daß er Zusätze zur *Materia medica* des Dioskurides verfaßt und u. a. auch galenische Schriften ins Lateinische übersetzt hat, und ebenso, daß er die Bedeutung der Astronomie für die Medizin besonders hervorhebt. Peter hat aber auch die praktische Seite der Medizin betont. Und wir wissen, daß es in Padua auch eine praktische Unterweisung der Medizinstudenten gegeben hat. Wenn die antike griechische Medizin – und sei es in schlechten Übersetzungen oder nur bruchstückhaft – zusammen mit der arabischen zum Kanon jener Werke gehörte, die während des Studiums zu bewältigen waren, so trifft das in besonderem Maße für das 16. Jahrhundert zu, als neue Übersetzungen direkt aus den antiken Vorlagen erstellt wurden. Die neuen Übersetzer waren von ihren Vorlagen manchmal derart beeindruckt, daß sie aus Achtung vor der Antike auch Irrtümer der griechischen Medizin übernahmen. Charakteristisch ist das Zitat aus einem englischen Übersetzer: „Except for certain trivial matters, nothing was overlooked by [Galen], and everything that recent authors consider important could have been learned solely from Galen“. – Sehr rasch wurde die klassische griechische Medizin in der neuen Form in das Curriculum der Universitäten aufgenommen – am schnellsten an den italienischen Universitäten, aber bald auch in Paris und Montpellier. Und als ein Professor in Louvain erklärte, er würde lieber falsche Lehren gestützt auf Avicenna verkünden als das Richtige aufgrund irgendeines

griechischen Arztes, brachte eine Revolte der Studenten auch hier (1514) den Umschwung. Und das setzt sich dann weiter fort; auch Tübingen, Ingolstadt und andere Universitäten ziehen nach.

Die klinische Ausbildung am Krankenbett war im Spätmittelalter außerhalb der Fakultät durch individuelle Verträge der Studenten mit bestimmten praktizierenden Ärzten geregelt worden. Jetzt wird sie in das Universitätsstudium integriert. In Padua finden wir 1539 einen Professor der praktischen *und* theoretischen Medizin – möglicherweise ist er nicht der erste. Und von Padua aus breitet sich diese Methode auch über andere Länder aus. Es ist sicherlich angebracht, in diesem Zusammenhang an die Ausbildung im byzantinischen Krankenhaus des Pantokrator Klosters zu erinnern. Noch ein anderes Ergebnis der Renaissance der Antike will ich wenigstens nennen: die Entwicklung der medizinischen Botanik. 1533 finden wir einen entsprechenden Lehrstuhl in Padua; 1545 wird dort ein Botanischer Garten angelegt.

Ich darf zum Schluß kommen: Nachwirkungen der byzantinischen Medizin in Griechenland sind dicht belegt und wären durch entsprechende Forschungen wohl noch dichter zu belegen, und zwar auf allen hier angesprochenen Gebieten und vielleicht noch auf einigen anderen, von denen nicht die Rede war. Was ich in der vorgegebenen Kürze bieten konnte, waren einzelne Linien, z. T. nur Streiflichter, die einen Anspruch auf Vollständigkeit weder erheben können noch wollen. Vielleicht ist aber dabei auch deutlich geworden, daß viele Aussagen, die uns die Medizin der nachbyzantinischen Zeit in Griechenland bietet, nicht unwesentlich zur Klärung unseres Bildes von der Medizin in Byzanz beitragen können.



BASILIKE PAPOULIA

## Die griechische Wiedergeburt in der Sicht der politischen Romantik

Es klingt wie ein Topos, wenn wir den Ausdruck „Wiedergeburt“ mit einem bestimmten Volk, in unserem Fall mit dem Griechenlands, verbinden. Freilich versteht man diesen Begriff nicht in seinem eigentlichen Sinn; denn handelt es sich um ein Lebendiges, so kann es nicht wiedergeboren werden – nur im Mythos kann so etwas geschehen<sup>1</sup>; handelt es sich nicht um etwas Lebendiges, dann kann es nicht „geboren“ werden. Was ist der logische Ort dieses Ausdrucks? Wie soll man das verstehen? Man kann ihn freilich als eine bildliche Darstellung, als ein Gleichnis verstehen, logisch kann man es als ein Synsemanticum im Sinne von Franz Brentano verstehen, nämlich als eine Abkürzung für eine Bezeichnung einer Realität, in unserem Fall für die Bezeichnung eines Prozesses, der zu der Bildung eines neuen Staatswesens führte. Und doch ist diese Erläuterung nicht ganz befriedigend; denn sie gibt die Natur dieses Phänomens nicht wieder. Die Frage, die sich hier ergibt, ist, wie soll man eigentlich „diesen Prozeß“ verstehen, und soll hier ein Träger dieses Prozesses vorausgesetzt werden. Träger in unserem Fall ist eine eigentümliche Individualität, ein Kollektivum; Griechenland, das man unter dem allgemeinen Begriff der „historischen Ganzheit“ subsumieren kann<sup>2</sup>.

Wenn in der Zeit kurz vor und während des griechischen Freiheitskampfes von der Wiedergeburt Griechenlands gesprochen wird, dann hat dieses – wir bleiben im deutschen geistigen Milieu – eine „bestimmte“ Bedeutung. Das Problem der italienischen Renaissance liegt auf einer anderen Ebene, denn dort spricht man nicht von der Renaissance, von der Wiedergeburt eines bestimmten Volkes, sondern von der Wiedergeburt der griechischen Studien, vom Humanismus usw., also von geistigen Strömungen. Allerdings kann auch hier der Begriff der Renaissance als ein Ganzes verstanden werden, als der einer Epoche. Auch hier tritt dasselbe Problem auf: Es ist wieder von einer anderen Ganzheit die Rede, von einem anderen Kollektivum wie Europa, das ebenso einen Träger voraussetzt, nämlich die europäischen Völker oder die Christenheit. Dieses sind Begriffe, auf die wir im Rahmen der Fragestellung über die

<sup>1</sup> Es ist charakteristisch, daß das Symbol der ersten griechischen Republik unter Kapodistrias der Phoenix war, ein mythischer Vogel, der immer aus seiner eigenen Asche wiedergeboren wird.

<sup>2</sup> Vgl. M. Schlick, Ueber den Begriff der Ganzheit. In: E. Topitsch, Logik der Sozialwissenschaften, Neue wissenschaftliche Bibliothek, Sociologie, S. 213–224; das Problem liegt eigentlich darin, welche die Beziehung dieser historischen Ganzheit zu der Realität ist, inwieweit sie eine Widerspiegelung der Realität beinhaltet. Es gibt keinen Zweifel, daß es sich hier um ein Phänomen handelt, das als Träger der historischen Entwicklung betrachtet werden kann, daß dies eine Realität widerspiegelt, aber zugleich einen gewissen Bestandteil von Festsetzung, wo sich die Natur dieser Art von historischer Ganzheit, die als Nation bekannt ist, offenbart. Wenn wir sagen „sich offenbart“ meinen wir, daß je nach der jeweiligen Einstellung die Natur diese Art von historischer Ganzheit bestimmt wird. Es ist die jeweilige Ideologie, die die Differenz, die zwischen Realität und Festsetzung existiert, bestimmt.

politische Romantik zurückkommen müssen. Es kann auch nicht zufällig sein, daß für die politische Romantik Beziehungen zwischen Kollektivismen verschiedenen Grades bestehen: In Bezug jetzt auf den Begriff der Wiedergeburt eines bestimmten Volkes, in unserem Fall Griechenlands, bestehen sie hauptsächlich in der Auffassung, daß die Nation eine historische Individualität ist, die ein „Leben“ hat, und daß sie nicht auf die Existenz der Individuen, die einer Nation angehören, reduziert werden kann, weil sie als Begriff diese Wirklichkeit (die als historischer Atomismus charakterisiert werden müßte) übersteigt. Hier haben wir es mit einer holistischen Auffassung zu tun, nach der das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist<sup>3</sup>, eine Auffassung, die nicht nur von Anhängern der romantischen Schule vertreten wird, sondern auch später von Soziologen. Im Falle der Wiedergeburt Griechenlands kann man von einem historischen Prozeß sprechen, der die oben erwähnte Individualität besitzt, d.h. man kann sie als den eigentlichen Träger der historischen Entwicklung betrachten. Was auch immer der eigentliche Charakter solcher Kollektivismen ist, ist eine Frage, die hier nicht beantwortet werden kann<sup>4</sup>. Hier in der Zeitspanne der Romantik ist die Idee einer Wiedergeburt oder einer Wiedererweckung mit einem mehr oder weniger organischen Charakter des Volksbegriffs und des Nationsbegriffs verbunden. Es kann nicht zufällig sein, daß der Fall Griechenlands als ein Modell diente, auf das einige Ideen aufgefropft werden konnten.

Der Fall Griechenland bot Voraussetzungen, die der politischen Romantik neue Dimensionen gaben, einer geistigen Strömung, die besonders in Deutschland zum Ausdruck kam. Ein Charakteristikum dieser politischen Romantik ist es, daß sie Einheitlichkeit postulierte – sowohl vertikal, was die Einheit eines Volkes in der Zeit angeht, als auch horizontal innerhalb eines gewissen Kulturraumes, innerhalb des deutschen Kulturraumes einerseits und innerhalb Europas andererseits. Es war gerade die Idee des Organismus<sup>5</sup>, die der romantischen Auffassung zugrunde lag, und die die Beziehung Einheit – Vielheit verständlich machte. Sie kam aus dem Bedürfnis nach Einheit und Totalität, so daß sie am Ende von Einheit zu Einheit auf das Unendliche stieß, auf jenes Eine, das die höchste Realität bedeutet – eine Sehnsucht, die niemals gestillt werden kann, da im Grunde genommen jede Realität nur als ein Fragment<sup>6</sup> in Erscheinung treten kann. Das „Fragmentarische“ – neben Totalität, Einheit-

<sup>3</sup> Vgl. J. Droz, *Le romantisme allemand et l'état*, Paris 1966, S. 45: „Cette communauté ne pouvait être envisagée comme la somme arithmétique de ses membres égaux entre eux, mais elle forme, par elle-même une synthèse nouvelle et créatrice, possédant une existence mystique indépendante de ceux qui la composent.“; vgl. E. Nagel, *Ueber die Aussage: Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile*. In: E. Topitsch, a. a. O., S. 225–235.

<sup>4</sup> Die ganze Problematik bewegt sich zwischen einer positivistischen Einstellung, die als Folge eine Entsubstanzialisierung und Enthypostasierung im Begriff der Kollektivität überhaupt hat, und einer soziologischen Auffassung hauptsächlich marxistischer Prägung. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß man romantische Züge im Marxismus sucht (vgl. G.M.M. Gottier, *Du romantisme au marxisme*, Paris 1961.9

<sup>5</sup> Vgl. G. Gusdorf, *Fondements du savoir romantique (= Les sciences humaines et la pensée occidentale)* Paris 1982, S. 427–446, wo er u. a. auf die Bedeutung der Philosophie Schellings hinweist; s. auch J. Droz, a. a. O., S. 44–47, wo auch bibliographische Hinweise zu finden sind.

<sup>6</sup> Ueber das „Fragmentarische“ im Romantismus s. G. Gusdorf, a. a. O., S. 447–463 (chapitre XII, Fragment); auch Th. McFarland, *Romanticism and the forms of Ruin*, Princeton, New Jersey, 1981.

Vielheit und Organismus – ist ein Schlüsselbegriff der Romantik und trägt Symbolcharakter; es weist auf die Existenz einer Realität hin, die erst entdeckt werden muß.

Die Einheit war nicht überall gegeben, obwohl sie existierte; sie mußte auf mehreren Ebenen nach den Bedürfnissen der Zeit erkannt werden. Das einzige Gebiet, wo die organische Einheit von innen her gegeben ist, findet sich beim Menschen selbst, der auch das Vorbild für die organische Auffassung bot. Es ist gerade aus diesem Grund, daß wir eine Unklarheit, eine Verwirrung in Bezug auf diese geistige Strömung antreffen<sup>7</sup>, denn die Romantiker schwanken zwischen einem extremen Subjektivismus und Individualismus einerseits und einem Kollektivismus andererseits. So können sie zugleich konservativ und revolutionär sein, je nachdem, auf welcher Ebene sie sich bewegen, auf welche Einheit sie zustreben.

In Bezug auf die Existenz eines Volkes setzte die romantische Auffassung alle jene Merkmale voraus, die die historische Kontinuität zum Vorschein brachte und die als letzte Konsequenz zur Entstehung eines unabhängigen oder einheitlichen Staates führen sollte. Die Einheit auf der zweiten oben erwähnten Ebene setzte die Verwirklichung der Einheit des christlichen Europas, die Wiederherstellung dieser Einheit, wie sie im Mittelalter existierte, voraus. Die Wiederherstellung der christlichen Einheit bedeutet im großen und ganzen eine Rückkehr zu alten, überholten Formen der politischen Organisation<sup>8</sup>. Es gab eine Tendenz, dem Kaisertum neue Dimensionen abzugewinnen, man trachtete nach der Überwindung der konfessionellen Gegensätze und zielte auf die Befreiung aller jener europäischen Völker, die von Andersgläubigen unterjocht waren. So war auch die Heilige Allianz ein Ausdruck der politischen Romantik, denn bald kam ihre Widersprüchlichkeit zum Vorschein, eben weil die Vorschriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens zur Erhaltung des Status quo auf Grund des Legitimitätsprinzips führten. Die Romantiker haben die Heilige Allianz begrüßt, Baader war sogar daran beteiligt<sup>9</sup>. Auch namhafte Philhellenen gehören in diese Gedankenwelt, wie etwa der Philosophieprofessor Krug: „Die christliche Politik“, schreibt er,

<sup>7</sup> Es ist gerade, glauben wir, aus diesem Grund, daß nach Carl Schmitt (Politische Romantik, zweite Auflage, Leipzig 1925, S. 115–152) das Wesen der Romantik in einem „Occasionalismus“ besteht. Wir sind der Meinung, daß er diesem Phänomen nicht gerecht wird, weil er es zu eng auffaßt. Das ist auch der Grund dafür, daß er als Vertreter der politischen Romantik fast nur Friedrich Schlegel und Adam Müller betrachtet – und zwar nicht für ihre besten Eigenschaften. Auch der Begriff „politische Romantik“ wird in Frage gestellt, aber wie Friedrich Meinecke bemerkte, behält dieser Begriff „seinen guten Sinn und kann gar nicht entbehrt werden. Er umfaßt nicht nur die politischen Ideen und Willensakte der spezifisch romantischen Dichter und Schriftsteller, sondern eine ganze politische Gedankenwelt und Richtung, die mit jenen wohl beginnt, aber sich in bestimmten politischen Kreisen fortpflanzt und weitergestaltet bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus“ (Novalis und Friedrich Schlegel in den Jahren der Frühromantik, Anm. 1, in Weltbürgertum und Nationalstaat, hrsg. u. eing. v. Herzfeld, München 1969, S. 58). Diese ist eine Definition der politischen Romantik im weiteren Sinn, die wir unserer Auffassung zu Grunde legen. Die Literatur über die Romantik überhaupt ist besonders umfangreich.

<sup>8</sup> Das war schon bei der Frühromantik der Fall. Wir haben im allgemeinen bei den Romantikern eine Tendenz, Elemente aus der Vergangenheit und der Gegenwart zu einer Synthese zu bringen, wie z. B. die Vereinigung von Republik und Monarchie (P. Kluckhohn, Das Ideengut der deutschen Romantik, Dritte Auflage, Tübingen 1953, S. 93).

<sup>9</sup> Vgl. J. Droz, a. a. O., S. 16 f.; P. Kluckhohn, a. a. O., S. 95.

„wie ich mir nämlich nach den offenen Artikeln des Heiligen Bundes dachte, würde auswärts immer noch mit den Unchristlichen zu kämpfen haben, und in einem so heiligen Kampfe zur Besiegung böser Prinzipien würde selbst der Heilige Bund den Gebrauch der Waffen nicht verschmähen dürfen. So würde man sie (d.h. die Türken) mit vollem Rechte dorthin jagen, wo sie herkommen, ihr Land aber nicht nach dem sogenannten Eroberungsrecht unter sich theilen – denn das wäre wiederum die alte Heidenpolitik! – sondern es den Griechen als den ursprünglichen Besitzern zurückgeben, damit es wieder ein großes, aufgeklärtes und gesittetes Volk und als ein christliches auch ein Mitglied des Heiligen Bundes würde“<sup>10</sup>. Hier handelt es sich um eine romantische Einstellung, sowohl im Sinne der politischen Romantik als auch im Sinne einer „irrealistischen“ politischen Haltung, weil man inzwischen weiß, was diese europäische Politik bedeutete, eine Politik, die in der sogenannten „Orientalischen Frage“ ihren Ausdruck fand. Der Text von Krug wurde im Jahre 1821 geschrieben. Im Jahre 1822 war Görres besonders kritisch gegenüber der Heiligen Allianz und trat entschieden für das Recht des griechischen Volkes ein: Das Christentum, schreibt er in seiner Abhandlung „Die Heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse von Verona“, ist nicht ein Privatgut der Staatsmänner, sondern ein Gemeinbesitz der ganzen Menschheit<sup>11</sup>. Zwar nimmt er an, daß die Hälfte der Obliegenheit des Bundes darin liegt: „jedes einseitige, eigensüchtige, die Welt verwirrende Eingreifen abzuhalten. Ihm war aber noch eine andere Hälfte zu dieser aufzugeben, mit der *A b w e h r* nun auch gleichzeitig eine positiv einwirkende, gemeinsame, energische *V e r m i t t l u n g*, im höheren Interesse der europäischen Gesellschaft, zu Gunsten jenes unglücklichen Volkes, das flehend die Hörner des gemeinsamen Altars der Christenheit ergriffen, einzuleiten. Da das Bündnis nicht bloss als ein *p o l i t i s c h e s* sich angekündigt, einzig und ausschließlich eingegangen, um die Ruhe Europas zu handhaben, sondern vielmehr als ein *c h r i s t l i c h e s*, um alle zerstreuten Glieder der christlichen Gemeinde mit einem Familienbände zu umschlingen: So dürfen auch die Griechen mit Recht Ansprüche auf die Aufnahme im Vaterhause machen. So lange sie unter dem Fusse ihrer machomedanischen Herren gefesselt lagen, waren sie mindestens die Schutzverwandten des Bundes, und durften auf seinen brüderlichen Beistand rechnen. Als sie aber ihre Ketten gebrochen hatten . . . waren sie, wenn auch keine feyerliche Aufnahme vorangegangen, doch factisch Mitglieder des Bundes und nur jene scheussliche Sophistik, die uns die Hölle heraufgespien, um die verworrene Zeit vollends zu verwirren, konnte die einfache Sache, durch Einmischung aller schlechten Leidenschaften, verzerren und verschieben. Man sendete Missionare aus, um einzelne, halbthierische Wilde dem Glauben zu gewinnen, und wie konnte man nun hunderttausende Solcher, die längst gewonnen sind, mit kal-

<sup>10</sup> Wilhelm Traugott Krug, Griechenlands Wiedergeburt, Ein Programm zum Auferstehungsfeste (Leipzig 1821), s. S. 14; vgl. auch J.G. Heynig, Europas Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit unserer christlichen Welt zu vereinigen (Dessau 1821). Zum Philhellenismus s. Loukia Droulia, Philhellénisme. Ouvrages inspirés par la guerre de l'indépendance grecque 1821–1833. Répertoire bibliographique (Athen 1974).

<sup>11</sup> J. v. Görres, Die Heilige Allianz und die Völker auf dem Kongreß in Verona (Stuttgart 1822), zit. nach: Politische Schriften, Hrsg. G. Wohlers, Bd. 13 der Gesammelten Schriften (Köln 1929), 416.

tem Blut erwürgen sehen, und es noch überdem wagen, im Angesicht der Welt, die Schuld den unglücklichen Schlachtopfern mit herzloser Härte zuzuschieben. Man spricht von Barbaren, die gegen Barbaren sich aufgelehnt; aber was die Griechen Tapferes, Muthvolles, Entsagendes geübt, zeigt, dass ihr Stammcharakter noch nicht ganz entartet: . . .<sup>12</sup>. Görres sah ganz klar, wie „unromantisch“ und realistisch jene waren, die den Bund geschlossen haben – allerdings war die Rhetorik ein anderer Charakterzug der Romantik. Es ist auch erwähnenswert, daß Görres auf Beschuldigungen jener antwortete, die das griechische Volk als degeneriert deklarierten. Obwohl Görres sich an den organischen Charakter des Volks- und Staatsbegriffs hielt – er spricht auch von Entartung –, war er scharfsinnig genug, um andere Erklärungen für den Untergang des griechischen Volkes zu suchen. Schlechte Eigenschaften, die sie eventuell zeigten, müssen auf die lange Unterjochung zurückgeführt werden: „was Feiges, Niederträchtiges, Grausames vorgefallen, ist Folge der langen Knechtschaft, und ihren Tyrannen allein zuzurechnen“<sup>13</sup>. Hier wird ein sozialer Faktor in Betracht gezogen. In seinem Buch „Europa und die Revolution“, das das Datum 1. März 1821 trägt, also nach dem ersten Aufstand der Griechen in „Dacien und Hellas, in den Donaufürstentümern“ erschienen ist, war er sehr entschieden für das griechische Volk eingetreten, indem er den Legitimitätsanspruch des Osmanenherrschers ablehnte: „Keine moralische Verpflichtung auf freywillige Unterwerfung oder irgendeinen Vertrag gegründet, knüpft sie also an diesen Verband; nur solange die Unterdrückung mächtig ist, die sie in die Sklaverey gedrungen, müssen sie sich dieselbe gefallen lassen; so wie sie selbst des Schwerdtes Herr geworden, haben sie ein heiliges Recht ihre Banden zu zerhauen, und ihre Ehre und Freyheit den Unterdrückern wieder abzufordern. Und wahrlich, wenn Teutschland zum Aufstand gegen die Franzosen ein wohlbegründetes Recht gehabt, so ist der Griechen Recht ein siebenfaches, und das Kreuz hat auf der Stirne seiner Jünglinge und in den Fahnen seiner Heerscharen erst seine rechte und tiefe Bedeutung gewonnen, und kein christlich Volk

<sup>12</sup> A. a. O., S. 462 f.; die Einstellung Görres zur Heiligen Allianz und der daraus sich ergebenden Möglichkeiten ist interessant. Es ist ihm bewußt, daß hinter den Ideen, über die die Menschen streiten, irrationale Kräfte im Spiel sind, die immer wieder zum Durchbruch kommen. Der Streit nimmt immer andere Formen an, aber die streitenden Faktoren bleiben dieselben: „Wie damals die Partheyen nach einem Äußersten strebten . . . so ist auch jetzt also gemeint, daß die eine Faction *A m e r i k a* in die europäische Ordnung überverpflanzen möchte, die andere *A s i e n* in sie hinübertragen, und beide jenes ächt und charakteristisch *E u r o p ä i s c h e*, was diesen Welttheil durch die ganze neuere Zeit ganz eigentlich bezeichnet, und ihn zum herrschenden auf Erden gemacht, gleich sehr zerreißen, und so viel an ihnen ist, untergraben und zerstören.“ Der Bund hätte die Aufgabe, um die Wiederkehr des blutigen Versuches zu ersparen „mit der Rechten die asiatische Erstarrung“ abzuweisen, während „mit der Linken die amerikanische Auflösung“ wegzuhalten, so daß eigentlich und wahrhafte europäische Bildung gerettet wird.“ (S. 444 f.) Wenn man an die Rolle denkt, die linksorientierte Europäer angesichts des amerikanischen Einflusses spielen und an die Reaktion derer, die gegen die aus dem Osten kommenden Strömungen kämpfen, so muß man wirklich die Scharfsinnigkeit von Görres schätzen. Als Romantiker jedoch suchte er die Lösung nicht in der gänzlichen Zersetzung der alten Monarchien, sondern in einer von innen heraus erfolgenden Verjüngung durch Metamorphose. Über die Stellungnahmen zur griechischen Frage und die Reaktionen auf die Kongreßentscheidungen von Verona s. Regina Quack-Austathiades, *Der deutsche Philhellenismus während des griechischen Freiheitskampfes 1821–1827*, München 1984 (= *Südosteuropäische Arbeiten* 79), S. 243–267.

<sup>13</sup> Vgl. J. Görres a. a. O., 463.

soll wagen, gegen dieses Zeichen aufzustehen.“ Görres hatte die Bedeutung dieses ersten Aufstandes richtig eingeschätzt, denn er bemerkt weiter: „Ob es Vermessenheit einiger Weniger gewesen, die zu diesem Aufstande die Gelegenheit gegeben, darauf kömmt gar nichts an; es ist der Naturschrey eines seit Jahrhunderten mißhandelten und zertretenen Volkes, der mit einem Male sich aus der gepressten Brust Luft gemacht; . . . Die verzweifelte Natur hat endlich alle Adern aufgerissen, damit das verdorbene Blut aus tausend Wunden in die Erde rinne, und einen besseren Raum gewinne, in dem sich des neuen Lebens Frucht gestaltet.“

Die Existenz eines Volkes ist tief im Leben verwurzelt, es ist ein Organismus, dessen Schicksal, dessen Entwicklung durch innere und äußere Faktoren bestimmt wird, durch eigene und fremde Schuld: „die blutigen Folgen“, fügt er in dem oben erwähnten Zusammenhang hinzu, „sind die spät gereifte Erndte der früher ausgesäten Sünden in Schloffheit, Niedertracht und Entartung auf der einen Seite, und durch Uebermut, Barbarey und frevelhafte Willkür auf der andern“<sup>14</sup>. Ein Jahr später, im Jahre 1822, nach dem Ausbruch des großen griechischen Aufstandes und dem darin bewiesenen Heroismus, „den die Geschichte zu bewundern und anzustauen nie aufhört“, rechnete er alle eventuellen negativen Eigenschaften der Griechen „der langen Knechtschaft und ihren Tyrannen allein zu“. Aber auch hier, in „Europa und die Revolution“, betrachtet er den Ausbruch der Türken, in dem die Selbständigkeit des griechischen Volkes zugrunde ging, als den letzten Akt der Völkerwanderung in Europa, während diese Völkerwanderung in Westeuropa im großen germanischen Reiche längst zum Stehen gekommen war. Es war gerade diese Völkerwanderung, welche die Differenzierung zwischen West- und Osteuropa brachte. Es ist charakteristisch, daß Görres den Begriff „Westeuropa“ gebraucht, was eben auf eine ursprüngliche Einheit zwischen den zwei Teilen Europas hinweist. Wir sind hier ziemlich weit von jener Auffassung entfernt, die die europäische Geschichte bzw. die Weltgeschichte auf die germanisch-romanischen Völker beschränkte. Dies war eine Einstellung, die zu einem politischen Reaktionismus unter bestimmten Umständen führen konnte. Wieviel realistischer die Romantiker in mancher Hinsicht waren, zeigte die ganze europäische Entwicklung und unsere heutige Situation, trotz aller Widersprüchlichkeiten, die in der europäischen Geisteshaltung existierten, Widersprüche, die man unter dem Begriff der „europäischen Krankheit“ subsumieren kann und die zu den zwei Weltkriegen führten. Man kann heute den Widerhall der Worte eines Novalis und aller jener Denker hören, die an Europa dachten und hofften, wenn sie auch in ihrem Streben Werte überbetonten, die als überholt gelten müssen. Es war gerade ihre mystisch-romantische Einstellung, die zu der Überwindung der konfessionellen Gegensätze führen konnte. Und dies geschah bis zu einem gewissen Grad nicht auf der Ebene der politischen Wirklichkeit, wie die Heilige Allianz es anstrebte, sondern auf der Ebene der geistigen Einstellung, der Mentalität in ganz Europa. Es war gerade dieser romantische Aufbruch ins Unendliche, der die Vertiefung der eigenen, der persönlichen Indi-

<sup>14</sup> Vgl. J. Görres, *Europa und die Revolution*, Stuttgart 1821, S. 334.

vidualität einerseits und der kollektiven andererseits durch die Überwindung einer seicht gewordenen, aufklärerischen, rationalistischen Einstellung mit sich brachte. Ungefähr dieselbe Rolle hatte für das ausgehende Mittelalter die Mystik für die Überwindung des politisch-religiösen Universalismus gespielt. Dadurch wurden jene Kräfte frei, die über die Gründung von Staatskirchen nach dem Prinzip des „cuius regio eius religio“ zu der Formung des Nationalbewußtseins erheblich beigetragen haben. Jetzt brachte die Romantik alle jene Kräfte zum Durchbruch, die dem politischen Pluralismus auf Grund der nationalen Zugehörigkeit und der politischen Integration auf Grund der gemeinsamen geistigen Tradition dienen konnte. Daß diese zwei Tendenzen bald in eine Sackgasse führen sollten, ist leicht feststellbar, wenn man die spätere Entwicklung in Betracht zieht. Aber während der Zeit, die uns interessiert, erleben wir eine Erweiterung des geistigen Horizontes in beiden Richtungen. Besonders in Deutschland, wo die eigentliche Aufklärung keine so tiefen Wurzeln gefaßt hatte, konnte man durch die Verbindung der neuhumanistischen mit dem romantischen Gedanken zu einer Wesensbestimmung Europas gelangen. Die deutsche Klassik und Romantik stellen keine Gegensätze als solche dar, im Gegenteil, solange man schöpferisch auf diesem Gebiet blieb gab es ein Gleichgewicht, das mit der Zeit aus mehreren Gründen leicht zerstört werden konnte, was auch geschah. Dies hing mit der Verabsolutierung des Nationsbegriffs und am Ende seiner Hypostasierung mit allen seinen Nebenerscheinungen zusammen, und dies war auch mit der späteren Entwicklung der Romantik verbunden. Während der Zeit der Blüte waren beide geistigen Strömungen komplementär, sie befanden sich in einer „dialektischen Spannung“, könnte man sagen. Manchmal waren wichtige Persönlichkeiten in verschiedenen Perioden ihres Lebens Romantiker oder Neuhumanisten. Es scheint, daß manchmal reine Romantiker jene geblieben sind, die jung gestorben, keine Zeit hatten, eine volle geistige Entwicklung durchzumachen<sup>15</sup>. Diese sind die Romantiker *kat'exochen*, die jung Verstorbenen; das berühmteste Beispiel ist ein Engländer, der große Dichter Lord Byron, der als Held den Tod für die Sache der Griechen gesucht und auch gefunden hat. Byron war ein großer Dichter und Romantiker, kein politischer Romantiker im engeren Sinn; seine Haltung im allgemeinen und sein Tod geben ihm eine Dimension, die seine dichterische Eigenschaft weit übersteigt. Er war wohl Europäer, aber hatte keine besondere Beziehung zum Christentum. Hölderlin, ein anderer großer Dichter, eigentlich kein Romantiker, sondern ein Klassiker und Neuhumanist, hatte eine tiefe Beziehung zum Christentum und wollte im Raum der Antike zur Erneuerung des christlichen Bewußtseins kommen<sup>16</sup>. Zwei wesensverschiedene Dichter, und auch viele andere, die wir hier nicht erwähnen können, haben eine innige Beziehung zu Griechenland mit weitgehenden Konsequenzen auf mehreren Ebenen.

Griechenland vereinigte alle jene Elemente in einer historischen Ganzheit, die für die Wesensbestimmung Europas einerseits und des nationalen Geistes,

<sup>15</sup> Vgl. P. Van Tieghem, *Le romantisme dans la littérature européenne* (Paris 1969), S. 226 f.

<sup>16</sup> H.A. Korff, *Geist der Goethezeit. III Teil Romantik: Frühromantik* (Leipzig 1940), S. 334.

des griechischen „Volksgeistes“, andererseits, dienen konnten; Griechenland vereinigte sie zwar nicht in seiner gegenwärtigen Situation, in einer synchronen Dimension, sondern im diachronischen Sinne, während seiner historischen Entwicklung. Durch sein revolutionäres Eintreten in die europäische Geschichte war Griechenland zugleich eine lebendige und schmerzliche Realität, einige Grundsätze, ethische Postulate und Werte sollten geprüft werden. Den Rahmen, den geistigen und politischen Horizont, innerhalb dessen dieses geschehen sollte, bot der Philhellenismus. Er muß insgesamt als ein Ausdruck der politischen Romantik im weiteren Sinn betrachtet werden, obwohl es sich bei ihm um eine Strömung handelte, die aus mehreren Quellen schöpfte: sowohl von den romantischen Ideen im allgemeinen als auch von den humanistischen, universalistischen und liberalen Strömungen jener Zeit. Freilich dienten jene geistigen Strömungen nur sekundär der griechischen Sache; denn primär waren sowohl der Neuhumanismus und die Romantik auf der Ebene des künstlerischen Ausdrucks als auch der Universalismus, der Liberalismus und der Nationalismus romantischer Prägung auf der politischen Ebene aus eigenen seelischen Bedürfnissen und tiefen geistigen Anliegen sowie aus den damaligen sozialen Verhältnissen erwachsen. Die Deutschen entdeckten sich selbst – ihre kulturelle und nationale Eigenart unter dem Einfluß eines berühmt gewordenen Kreises von Intellektuellen, Gelehrten, Dichtern und Philosophen (Herder, die Brüder Grimm, die Brüder Schlegel, Schelling, Fichte usw.). Hier handelte es sich nicht um eine Wiedergeburt im Sinne Griechenlands, sondern um die Geburt eines neuen Deutschlands, das durch die Vereinigung aller deutschen Kleinstaaten gegründet werden sollte, ein Staat, der im Stande wäre, den imperialistischen Verstößen von Ost und West einen Damm entgegen zu setzen. Deutschland erlebte eine ungeheure geistige Blüte, aber es war deswegen nicht weniger „vulnerabel“ als das antike Städtewesen. Der Untergang der altgriechischen Welt, trotz ihrer einmaligen Leistungen auf der geistigen Ebene, schwebte vor ihnen. Das Trauma der napoleonischen Kriege, die deutliche Zeichen eines „römischen“ Imperialismus trugen, war tief und sollte durch die Entdeckung aller jener Kräfte überwunden werden, die mit der Existenz des deutschen Wesens, des Deutschtums verbunden waren. Dieses Deutschtum mußte das einigende Band sein, das als Integrationsprinzip dienen sollte. Die neue deutsche Verfassung durfte nicht nach allgemeinen Begriffen gebildet werden, sondern hatte auf dem Alten aufzubauen; denn dieses würde dem organischen Charakter des Staates gemäß sein.

Alle diese Ideen haben sehr tief, bewußt oder auch unbewußt, auf jene Leute gewirkt, die dem griechischen Volk helfen wollten, nicht nur seine Ketten abzuwerfen, sondern alle jene Elemente zum Vorschein zu bringen, die dem griechischen Wesen eigen waren. Die „Fragmente“, die aus der Vergangenheit – aus der Antike und dem Mittelalter – bis zu dem heutigen Tag erhalten waren, stellten ein Symbol dieser Wirklichkeit dar, die durch ein einigendes Band, das Geschichtsbewußtsein, wieder wirksam werden sollte. Das Werk der Romantiker und der damit zusammenhängenden historischen Schule diente als Vorbild für die Wiederentdeckung der griechischen historischen Vergangenheit. Diese Vergangenheit konnte man verhältnismäßig leicht bewältigen, da eine griechische Geschichtsschreibung existierte, die vom Altertum

ohne Unterbrechung – auch in den ersten Jahrhunderten der Türkenherrschaft haben wir Chroniken – bis zur Zeit der Revolution reichte. Die Existenz des griechischen Volkes durch die Jahrhunderte diene als eine Bestätigung für ihre Ideen, besonders was den organischen Charakter des Volkes angeht. Es ist gerade diese Einstellung, die sowohl positiv, hauptsächlich während der Zeit des Freiheitskampfes, als auch negativ – gelegentlich, hauptsächlich vor, aber auch nach diesem – gewirkt hat. Dieses hing mit der Idee der Degeneration zusammen, welche das Ergebnis eines langen Prozesses war<sup>17</sup>.

Das charakteristische Beispiel eines Denkers, der Philhellene und zugleich Vertreter der politischen Romantik ist, bietet E. M. Arndt, dessen Ideen beachtenswert sind, da sie aus den Jahren vor der Revolution (1815–1816) und unmittelbar nach der Beilegung der Feindseligkeiten zwischen Türken und Griechen infolge der Seeschlacht bei Navarino (1828) stammen. In seiner Abhandlung „Fantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen“, die in der Zeitschrift „Der Wächter“ in Köln 1815–1816 erschienen ist (zweiter Abdruck in „Christliches und Türkisches“, Stuttgart 1828) stellt die Frage, woher kommt es, daß Völker nicht mehr schöpferisch sind, daß sie „für das Grosse und Gewaltige, was sie allein im stillen Glauben und in frommer Demuth von den himmlischen empfangen und womit sie ihre Seelen in unbewußter Einfalt nähren und woraus sie unsterbliche Geburten und Thaten gebären sollen, viel zu listig und zu klug werden“<sup>18</sup>. Dies geschieht bei Völkern welche auf einer „gefährlichen Spitze der Bildung oder Verbildung angelangt sind“ und bringt als Beispiele die Franzosen der Gegenwart und die Juden und die Griechen der Vergangenheit. Bezüglich der letzteren schreibt er: „So scheint es mir unwahrscheinlich, daß die Griechen, wenn man auch alle Türken aus ihrem herrlichen und gesegneten Lande verjagte und ihnen selbst wieder die Herrschaft gäbe über die Orte, welche durch die alten Götter und Herren und durch die Erinnerungen unsterblicher Thaten und Werke ihrer Väter geweiht sind, je wieder so Großes in der Geschichte zeigen würden, daß es an Homer, Sophokles, Plato, Phidias, Leonides und Alexander reichte. Mir dünkt, sie sind für das Große zu schlau und fein geworden. Es können aber vielleicht in den Bergen des alten Arkadiens und Ätoliens noch Menschen stecken, welche die Freiheit schaffen und tragen können. Denn zu wild und rauh wird man nicht für die Freiheit, aber wohl zu zahm und fein“. Daß er ein Philhellene ist, ergibt sich aus seiner Anmerkung, die er dem Wort „Griechen“ beifügt. „Hier wünscht niemand mehr als ich einmal durch die Tat widerlegt zu werden“<sup>19</sup>. Arndt bestreitet nicht, daß die heutigen Griechen Nachkommen

<sup>17</sup> Die Idee über die Degeneration der Griechen in Bezug auf die osmanische Herrschaft treffen wir in einigen Reisebeschreibungen, fiktiven oder auch echten; s. darüber B. Papoulia, Ein Vorläufer der Philhellenen, Südost-Forschungen Bd. 26 (1967), S. 72–87.

<sup>18</sup> Arndt charakterisiert diese Völker als „Kluger Völker“ nicht im positiven sondern im negativen Sinn; denn sie haben keine richtige Beziehung zu der wahren Quelle des Wissens, was eine Vertrocknung der geistigen Anlagen mit sich bringt. Hier will Arndt die starke rationalistische Einstellung der Aufklärung, die besonders in Frankreich atheistische Tendenzen zeigte, kritisieren.

<sup>19</sup> Vgl. E. M. Arndt, Fantasien zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen in „Christliches und Türkisches“, Stuttgart 1928, S. 66–68; Arndt, bekannt als Pangermanist, war mit Freiherr von Stein sehr befreundet. Nach Droz (a. a. O., S. 183): „Stein apparait comme l'un des Héritier du romantisme politique, dont il n'adopta cependant jamais le langage abstrait et dont il

der alten Hellenen sind; er bemüht sich, jene inneren und äußeren Faktoren zu bestimmen, die zu dem oben erwähnten Ergebnis führen – seine Problematik bezieht sich freilich nicht speziell auf die Griechen. Die unmittelbare Ursache sucht er im Volkskörper selbst. Arndt spricht in Gleichnissen, die er von der Natur übernimmt (Erde, Tiere, Pflanzen) und kommt zu dem Ergebnis, daß es sich bei einigen Völkern um einen ursprünglichen Mangel handelt, so daß ihnen von Anfang an das gehörige Gleichgewicht der Kräfte fehlte, während andere „werden so durch Unterjochung oder Verbastardung geschwinder, und schlimmer durch das Letzte, als durch das Erste“<sup>20</sup>. Obwohl er hier dem zweiten Faktor größere Bedeutung beimißt als dem ersten (und dies ist verständlich, weil er dem Organischen überhaupt näher steht) erweist er sich als ein Mann, der die Freiheit als höchstes Gut erkennt. Die „Unterjochung durch ein anderes Volk kann ein edles und treffliches Volk oft geschwind verderben. Es ist ein nur zu wahrer Ausspruch, daß, wer Knecht geworden ist, die Hälfte guter Eigenschaften verloren habe. Nur ein freier Mensch kann seyn, wie Gott ihn gemacht hat; nur ein freier Mensch kann thun, wie es sein tapferes Herz gelüftet, nur in einer freien Brust können hehre Gedanken und Gefühle wohnen; nur ein Mann, der keinen Herrn über sich erkennt als Gott im Himmel und das Gesetz auf Erden, kann die Einfalt des Herzens und die Fülle des Lebens bewahren, welche allein die Quellen großer Thaten und unsterblicher Werke seyn können“<sup>21</sup>.

Es kann kein Zweifel bestehen, daß E. M. Arndt hier hauptsächlich an die Griechen denkt; denn besonders für seine Zeit waren die alten Griechen das edle und treffliche Volk *kat'exochen*. Sicherlich kann die Existenz der Freiheit nicht die „Geschichte“ rückgängig machen. Dessen war sich Arndt bewußt; denn wie es scheint, hatte er einen bedeutenden historischen Sinn; sein Philhellenismus war nicht unhistorisch wie bei anderen, die Griechenland als ein Dornröschen aus dem tiefen Schlaf der Jahrhunderte wieder zu erwecken trachteten, genau so wie es in der Zeit seiner höchsten Blüte, seiner Jugend und Schönheit war. Diese Einstellung erklärt auch die tiefe Enttäuschung

---

se *dista*ça toujours par sa sympathie pour le peuples luttant pour leur indépendance“. Die oben zitierten Texte von Görres und Arndt sprechen gegen die Auffassung, daß die Vertreter der politischen Romantik kein Interesse für die Befreiung der unterdrückten Völker zeigten. Leider waren uns die Werke von H. Steffens, *Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden*, von Adam Müller, *Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft*, von Schlegel u. a. nicht zugänglich; vgl. Kluckhohn, a. a. O., S. 127: „Und wo der Gedanke an eine etwaige politische Vormacht der Deutschen auftaucht, den die Erinnerungen das mittelalterliche Kaisertum nahe legte, da wird zugleich betont, daß die Achtung der Eigentümlichkeiten der anderen Völker und die Befreiung der unterdrückten Völker deutsche Aufgabe sei . . .“. Freilich beinhaltet die Idee der Wiederherstellung der christlichen Einheit, wie auch die Erhaltung und die Verjüngung des mittelalterlichen Kaisertums einen politischen Konservatismus, da dies mit der Anerkennung des Legitimitätsprinzips zusammenhängt. Deswegen versuchte man das Legitimitätsprinzip, wo nötig, wie z. B. im Fall der Osmanenherrschaft, zu umgehen, indem man sich – wie oben erwähnt – die Unrechtmäßigkeit der Herrschaft zu begründen bemühte. Allerdings enthält der romantische Volksbegriff, wie er seit Herder konzipiert wurde, nicht nur organische sondern auch universalistische Züge, was oft zu widersprüchlichen Ansichten führte. Freilich, in jedem Denksystem gibt es Widersprüche und besonders in der Romantik, die eine eigentümliche geistige Strömung darstellt.

<sup>20</sup> Vgl. Arndt, a. a. O., S. 69.

<sup>21</sup> Vgl. a. a. O., S. 69.

von vielen, die in unmittelbare Berührung mit der griechischen Wirklichkeit kamen. Sobald Arndt erkannt hatte, daß die Griechen mit höchster Opferwilligkeit für ihre Freiheit kämpften, schrieb er im Jahre 1828 die Abhandlung „Die Griechische und die Türkische Sache“, in der er seiner Begeisterung Ausdruck gab und zugleich nach Lösungen suchte, die der griechischen Sache dienen konnten: „Wir beginnen das Neue Jahr des Heils 1828 und wünschen der gesamten Christlichkeit auf Erden eine fröhliche Zeit, besonders der bedrängten Christenheit, am meisten aber jenem Häuflein Griechen, das nun in das sechste Jahr mit wechselnden, aber immer blutigen Schicksalen gegen die gräuliche Übermacht der türkischen Barbarei ankämpft. Vor sechs Wochen hallte uns die glorreiche Schlacht von Navarin . . .“<sup>22</sup>. Arndt stellt verschiedene Hypothesen bezüglich der künftigen Politik der Großmächte auf, besonders Rußlands und Österreichs, und macht einige treffliche Bemerkungen, worüber wir in einem anderen Zusammenhang nochmals zu sprechen beabsichtigen. Rußland befindet sich in einer viel günstigeren Lage als Österreich, weil Rußland als Beschützerin der Christen und seiner Glaubensgenossen auftreten kann, während Österreich Angst vor jeder revolutionären Bewegung hat, da diese eine Kettenreaktion auslösen könnte. Das, was Österreich Ruhe nennt, bedeutet für seine Gegner „Einschläferung“ der Völker. Aber die Vernichtung eines Volkes durch die Türken für die Erhaltung von Frieden und Ruhe, bzw. den Status quo hinzunehmen, ist nicht mehr so leicht möglich, da „Europa in dem letzten halben Jahrhundert reifer für eine höhere und menschlichere Theilnahme an der gesamten Christenheit und an dem Menschengeschlechte überhaupt geworden ist und außerordentlich verfeinert in den Gefühlen für persönliche Freiheit und Menschenwürde“ reagiert<sup>23</sup>. Aus diesem Grund werden die Großmächte nach einer Lösung suchen, die sowohl ihren Interessen dient als auch eine gewisse Erleichterung für das hart bedrängte Volk der Griechen darstellt. Was der Dreibund beabsichtigt, wäre „mit geringen Anstrengungen ein Griechenländchen zu machen und den Frieden zu stiften“<sup>24</sup>. Arndt kritisiert auch alle jene, die von schlechten Eigenschaften oder von Feigheit der Griechen sprechen, „denn das hat die That glänzend widerlegt“<sup>25</sup>.

Die einzige Hoffnung für die Griechen ist, daß der Zar Nikolaus Druck auf den Sultan übt und „Größeres fordert, das gebührende Maass für die Griechen, wenn aus ihnen wirklich etwas Selbständiges und tüchtiges werden soll“. Die

<sup>22</sup> Vgl. a.a.O., S. 286.

<sup>23</sup> Vgl. a.a.O., S. 309.

<sup>24</sup> Vgl. a.a.O., S. 304; vgl. auch S. 296: „Die Mächte um einen gefährlichen Weltbrand zu verhüten, werden das Mögliche thun, d.h. dem Türken das Mögliche nachgeben; das kleinste Griechenland, nämlich Morea mit dem Küstenstriche, etwas um Athen und Salona nebst einigen Inseln, werden aus den Unterhandlungen hervorgehen und zugleich unter allgemeinen europäischen Schutz und unter türkische Zinsbarkeit gestellt werden. So werde man diesen gefährlichen Zankapfel aus der Welt schaffen.“

<sup>25</sup> Vgl. a.a.O., S. 291: „Die Wonne und der Jammer von Suli und Mesolonghi und Anderes, was einzelne Seehelden fast unglaublich gewagt haben, werden das lügenhafte Getöse des Tages überleben. Die Christen glaubten den zärtlichen Türkenfreunden nicht, sie glaubten ihnen auch noch nicht, weil sie nichts Äußerstes zur Bestätigung so schwerer Anklagen haben. Es fehlt ihnen bis auf einen einzigen Griechen, der, um der Knechtschaft oder dem Tode zu entrinnen, seinen Glauben abgeschworen hätte.“

Grenzen Griechenlands nach Norden sollten von der Nordspitze Korfus über den Pindus und in etwas schräger Linie bis zu dem Ausfluß des Peneios reichen, so daß Joannina und die Höhen des Pindus ihre Festungen würden. Auch nahmen sie im Osten alle Inseln im Meer, die gegenüber dieser Linie südlich liegen, Kreta eingeschlossen. Griechen oder Halbgriechen, schreibt Arndt, wohnen freilich über jene Linie hinaus nach Norden, hin und wieder in Albanien, viele in Makedonien und Rumeli (Ostrumelien), wenigere in den Fürstentümern, in Bulgarien und in den anderen türkischen Donauländern. Aber innerhalb dieser Grenze wohnen jene Menschen „zusammengedrängter, welche man das jetzige griechische Volk nennen muß“. Außer einzelnen Abkömmlingen von Wlachen und Bulgaren „machen die Enkel der alten Griechen nebst Christlichen Albanern jetzt das griechische Volk aus, reine Albaner, viele Mischlinge von Albanern und Griechen, und reine Griechen“<sup>26</sup>. Die Kenntnisse Arndts bezüglich der Verteilung des griechischen Volkes innerhalb des Osmanischen Reiches sind recht beschränkt, da er sie nur aus einigen Reisebeschreibungen schöpft. Er erwähnt weder die Griechen von Konstantinopel, noch jene von Kleinasien, welche eine besonders wichtige Rolle im sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Leben spielten<sup>27</sup>. Aber dies ist nicht von Bedeutung. Was hier von Interesse ist und den Philhellenismus Arndts zeigt, ist, daß er jetzt diese Mischung als einen recht positiven Faktor betrachtet und nicht als negativen. Er rühmt bis zur Übertreibung die Menschlichkeit, Tapferkeit und Widerstandsfähigkeit der Albaner oder albanischer Mischlinge. „Stattliche und stolze Leiber und frische und kühne Geister, die mit der griechischen Leichtigkeit und Beweglichkeit verbunden, in diesen Heiligen Gegenden vielleicht noch einmal etwas herrliches verschaffen und darstellen können“<sup>28</sup>.

Er nennt die Vermischung von Völkern „Verbastardung“, einen Faktor, der zur Verminderung der Schöpferkraft führt. Hier wird das neue Element dem griechischen Volk Kraft geben, das sich irgendwie in einem Degenerationsprozeß befand. Das ist der erfrischende und verjüngende Stoff überhaupt, der in das neue Volk kommen muß, damit das „Zuverwilderte“ und „Zuknechtische“ nicht überwiegt. Alle diese Ideen hängen mit dem Charakter des herrschenden Volksbegriffs zusammen; sie sind die natürliche Konsequenz eines biologisch orientierten Denkens, das einen Antirationalismus und zugleich Pseudorationalismus enthält und zu manchen abwegigen Schlußfolgerungen führt. Arndt betrachtet allerdings seine Ansichten nicht als „uneinwendliche“ und „unabweisliche“ Beweise. „Wir sitzen nicht in der Werkstatt der Schöpfung und können die Geheimnisse der Natur, die sie bei den Zeugungen und Zusammensetzungen der Elemente sich weislich vorbehalten hat, nicht belauschen, wenigstens blitzen uns aus dieser tiefsten Verborgenheit des Schaffens und Seyns nur hie und da einige dünne und spärliche Schimmer entgegen, und wenn die

<sup>26</sup> Vgl. Arndt, a.a.O., S. 329 f.

<sup>27</sup> Arndt befürwortet die Vertreibung der Türken aus Europa und die Einsetzung eines christlichen Kaisers in Konstantinopel, „was allen Vorwand Rußlands nehmen würde seine Waffen an dieser Westseite des schwarzen Meeres weiter gegen Süden zu tragen“ (Vgl. Arndt, a.a.O., S. 338). Rußland, eine christliche Macht, sollte ihren Machtbereich in Asien auf Kosten des Islams erweitern, was auch eine Verminderung des Druckes nach Westen mit sich bringen sollte.

<sup>28</sup> Vgl. Arndt, a.a.O., S. 333 f.

Natur uns je zuweilen etwas für einen Augenblick zu enthüllen hat, so zieht sie den heiligen und mystischen Schleier sogleich wieder zu“<sup>29</sup>. Das Problem der Kontinuität des Griechentums konnte nicht auf der biologischen Ebene, sondern auf der geistigen gelöst werden. Die Gründung des griechischen Staates (damals eigentlich eines „Griechenlandchens“) bot trotz seiner Kleinheit den Rahmen für die Entwicklung aller jener Voraussetzungen, die notwendig für die Organisation des neuen Staatswesens waren, freilich mit den Beschränkungen, die die harte Wirklichkeit setzte. Die griechische Wiedergeburt war die politische Wiedergeburt, und das hat trefflich Georg Ludwig von Maurer, ein Vertreter der deutschen historischen Rechtsschule, formuliert: „Eine der grossartigsten in dieser Zeit“, schreibt er in der Einleitung seines Werkes „Das Griechische Volk“, „ist nun aber unstreitig die politische Wiedergeburt des Griechischen Volkes in der Alten Welt. Ich sagte die politische Wiedergeburt, denn geistig hat es stets fortgelebt, und mehr, als ein anderer Machthaber, hat uns Plato, Aristoteles usw., durch das ganze Mittelalter hindurch, bis auf den heutigen Tag beherrscht“<sup>30</sup>. Maurer glaubte wie die meisten Landsleute seiner Zeit an die Abstammung der Griechen von ihren großen Vorfahren; wir sehen aber, daß bei ihm das Problem mehr in der geistigen Sphäre lag. So war es ein wirklicher Rückschlag, als J. Ph. Fallmerayer, nunmehr von negativer Seite her, im Gründungsjahr des griechischen Staates<sup>31</sup> einen Biologismus in die ganze Problematik unter dem Deckmantel einer „strengen Wissenschaftlichkeit“ einführte, auf den die Griechen mit Heftigkeit und mit Dokumenten derselben Qualität antworteten. Fallmerayer war eine Reaktion gegen die positive Seite der politischen Romantik und trotz seines Liberalismus (ein Pseudoliberalismus eigentlich, da er kein echtes Interesse für die Befreiung der unterjochten Völker hatte) auch eine Manifestation der politischen Romantik, da auch er auf Grund von biologisch-organisch orientierten Kriterien die Abstammung der modernen Griechen von den alten Griechen bestritt. Jetzt reichte es nicht mehr, wenn man in der Volkstradition Elemente fand, die bis zur Antike verfolgt werden konnten. Man mußte die Einheit des griechischen Volkes durch die Geschichte beweisen. So mußte man eine gewisse Kluft überwinden, die zwischen der Neuzeit und dem Altertum existierte, wofür man schon ziemlich viel geleistet hatte, sowohl und besonders in Deutschland als auch in ganz Europa. Es war jetzt die Zeit für die Erweckung des Interesses für das griechische Mittelalter, für Byzanz, das ein nötiges Glied in der Kette für die Wiederherstellung der griechischen Kontinuität darstellte; denn es war gerade im Mittelalter, als jene Völkerschaften sich niederließen und die ethnische Physiognomie der Hämus-Halbinsel ändern sollten. Hier haben wir am klarsten den Widerhall der politischen Romantik, die die mittelalterlichen Werte betonte, und zwar in dem Werke von K. Papparrhegopoulos und aller jener, die sich um die Belebung der byzantinischen Studien und die Rehabili-

<sup>29</sup> Vgl. Arndt, a.a.O., S. 76.

<sup>30</sup> G.L. v. Maurer, *Das griechische Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampfe bis zum 31. Juli 1834*, Bd. I. (Heidelberg 1835).

<sup>31</sup> J. Ph. Fallmerayer, *Geschichte der Halbinsel Morea, während des Mittelalters* (Stuttgart 1830); über den Widerhall von Fallmerayer in Griechenland s. G. Veloudis: *Jacob Philipp Fallmerayer und die Entstehung des neugriechischen Historismus*. *Südostforschungen* XXIX, 1970, 543–590.

tation des christlichen byzantinischen Mittelalters bemühten<sup>32</sup>. Es ist bekannt, daß Byzanz seit der Aufklärung in Verruf geraten war, und es ist erstaunlich, welche groben Verallgemeinerungen und herabsetzende Urteile auf Grund der Unkenntnis bezüglich Byzanz formuliert wurden, und dies von Denkern und Intellektuellen, die auf anderen Gebieten außerordentlich Wichtiges geleistet haben. Die im Bereich der Geschichtsforschung geleistete Arbeit brachte die vertikale Einheit des griechischen Volkes in seiner historischen Kontinuität zum Vorschein<sup>33</sup>; die horizontale, seine Einheit im Raum, sollte die Verwirklichung der „Megale Idea“ bringen, die gerade in diesen Jahren als politisches Konzept formuliert wurde<sup>34</sup>. Als eine politische Romantik kann sie nur bedingt charakterisiert werden, weil sie nicht verwirklicht werden konnte, obwohl wichtige Voraussetzungen, die volksmäßigen, wie wir meinen, vorhanden waren. Auch die deutsche Einheit ging zugrunde aus Ursachen, die hier nicht erwähnt werden können. Auf jeden Fall freuen wir uns heute, daß wir derselben Volksgemeinschaft angehören. Etwas ist doch von der politischen Romantik verwirklicht worden. Unser Europa ist zwar reduziert, aber trotzdem bietet es eine sichere Basis für die Verwirklichung jener Ideale, die unsere gemeinsame geistige Tradition bestimmen.

<sup>32</sup> C.Th. Dimaras, *Η ανάσχεση του Διαφωτισμού στην Ελλάδα και ο Κωνσταντῖνος Παπαρρηγόπουλος*, Νεοελληνικός Διαφωτισμός, Athen 1971 (= *Νεοελληνικά Μελετήματα* 2).

<sup>33</sup> Alke Kyriakidou-Nestoros, *Η θεωρία της ελληνικής λαογραφίας. Κριτικὴ ἀνάλυση*, Athen 1977 (= *Βιβλιοθήκη Γενικῆς Παιδείας* 6) und A. Politis, *Ἡ ἀνακάλυψη τῶν ἐλληνικῶν δημοτικῶν τραγουδιῶν. Προϋποθέσε προσπάθειες καὶ ἡ δημιουργία τῆς πρώτης συλλογῆς* (= *Κέντρον Νεοελληνικῶν Ἐρευνῶν/ΕΙΕ*, 31) Athen 1984, S. 164–197.

<sup>34</sup> C. Th. Dimaras, *Τῆς Μεγάλης ταύτης ιδέας*, Ἑλληνικός Ρομαντισμός, Athen 1982, S. 405–418; Über den Einfluß der Romantik in Griechenland s. *Ἡ ὁρμή πρὸς τὴν ἐθνικὴ ἐνότητα μέσα στὸν Ἑλληνικό Ρομαντισμό*, S. 418–427 und *Ρομαντικὴ Ἱστοριογραφία*, S. 452–471.

MARCELL RESTLE

## Griechenland und sein historisches Erbe in der Münchner Malerei des 19. Jahrhunderts

Für das Thema, Griechenland und sein historisches Erbe in der Münchner Malerei des 19. Jahrhunderts, über das ich heute Abend zu Ihnen sprechen darf, meine sehr verehrten Damen und Herren, gibt es eine vorzügliche bildliche und malerische Fassung durch Leo v. Klenze in der Neuen Pinakothek: Die Idealansicht der Akropolis von Athen<sup>1</sup>. Das Bild entsprang nicht dem spontanen Erlebnis der beiden Athen-Besuche Leo v. Klenzes in den Jahren 1834/35 und 1838, sondern ist das Ergebnis gedanklicher Reflexionen des Architekten, das sich in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens – er starb 1864 – zunehmend in Ölbildern<sup>2</sup> niederschlug. Diese Reflexionen hingen einerseits vielleicht noch mit dem gescheiterten Idealentwurf Schinkels zu einem Königspalast für Otto von Griechenland auf der Akropolis<sup>3</sup> aus den 30er Jahren zusammen, denn Klenze war dem 1840 verstorbenen Schinkel zeitlebens durch den gemeinsamen Lehrer Gilly und das durch ihn vermittelte Ideal der Antike freundschaftlich verbunden. Andererseits steht das Bild sicherlich auch mit dem Walhalla-Projekt Klenzes in Verbindung, das wenige Jahre zuvor 1842 glücklich bei Regensburg vollendet worden war.

Unser Bild zeigt eine rekonstruierte Idealansicht der Akropolis von der Westseite. Eine Idealansicht rechtfertigt allerlei Inkorrektheiten bei der Rekonstruktion im Einzelnen wie beim Ensemble, die uns hier nicht weiter beschäftigen müssen, auch wenn spätere Bauzustände oder bestimmte zeitbedingte Vorstellungen des Architekten Klenze von griechisch-antiker Architektur im allgemeinen oder der Akropolisarchitektur im besonderen in das Bild aufgenommen sind. Eines scheint jedoch besonders bedeutsam: Auf dem in Form und Lage natürlicherweise ebenfalls frei erfunden gestalteten Areiopag im Vordergrund des Bildes steht das monumentale Bronzestandbild eines Engels auf einem Säulenpostament, und links davon predigt der Apostel Paulus einer Gruppe vor ihm gescharter Menschen. So wie der Engel auf dem Areiopag unten Pendant und kompositorischer Kontrapunkt der Athena Promachos auf der Akropolis oben ist, will die christliche Predigtszene auf dem Areiopag als Gegenpol zur paganen Idealarchitektur verstanden werden, oder sollten wir annehmen, sie sei als Ergänzung und Vollendung zu sehen? Wir müßten dann annehmen, wofür es bisher keinen Hinweis gibt, Klenze sei mit der Bedeutung der Schriften des Dionysios Areiopagites für den christlichen Neuplatonismus vertraut gewesen. In jedem Fall zeigt uns das Bild, daß man sich über die zwei-

<sup>1</sup> Bayerische Staatsgemäldesammlung Inv. Nr. 9463, Bez. 1. u. „L. Klenze 1846“.

<sup>2</sup> Katalog der Ausstellung München, Bayer. Akad. der Schönen Künste 1977: Leo von Klenze als Maler und Zeichner. 1784–1864.

<sup>3</sup> München, Staatliche Graphische Sammlung.

fache historische Tradition Griechenlands im Klaren war, über die antik-pagane wie über die christliche. Für den Auftraggeber Klenzes, König Ludwig I., der das Bild 1852 erworben hat, war Griechenland nicht nur der Sitz antiker Kultur und antiken Menschseins, idealistische Realisation der perikleischen Tugenden, sondern ebenso Wiege der abendländisch-christlichen Tugenden, für deren Rettung und Bewahrung die Unterstützung des griechischen Freiheitskampfes gegen den Islam geboten war<sup>4</sup>.

Es ergibt sich daraus für uns zwanglos, den Vorstellungen der Zeit wie dem durch sie bestimmten Bild Klenzes folgend, eine Unterteilung unseres Themas in zwei Abschnitte:

Erstens: Das Griechenland-Erlebnis, das notwendigerweise auf die Antike gerichtet war, in der Historien- und Landschaftsmalerei.

Zweitens: Die Auswirkungen der Entdeckung der mittelalterlichen byzantinischen Kunst auf die Wiederbelebung der religiösen Malerei im Kreis der Münchner Maler um Ludwig I.

Der erste Teil ist der bekanntere, dessen sich die Forschung und Literatur sowie das Ausstellungswesen eingehend angenommen hat<sup>5</sup>, während der zweite in ein vernachlässigtes Forschungsgebiet führt.

Der Hiatus an Ideen und bei der Produktion von Kunst in der zweiten Hälfte und gegen Ende des 18. Jahrhunderts, auch und besonders in München, ist damals mehrfach beklagt worden. Es sei in diesem Zusammenhang nur an den Aufsatz des Historikers Lorenz von Westenrieder (1748–1829) „Über den Zustand der Künste in Bayern“<sup>6</sup> von 1782 erinnert. Die Gründe liegen wohl in der Aufklärung, die ins Ende des Absolutismus und damit der Aufgabenstellungen durch Hof und Kirche führte. Die Gründe und Ursachen dafür zu erhehlen, gehört nicht zu unserer Aufgabe. Abhilfe wurde am Beginn des 19. Jahrhunderts geschaffen: 1808 erfolgte die Gründung der Kgl. Akademie der bildenden Künste<sup>7</sup>. Das Mäzenatentum Max-Josephs und Ludwigs ist bekannt. Der griechische Freiheitskampf, an dem ganz Europa ideell und materiell teilnahm, hat aus dem aufgeklärten Humanismusideal einen dezidierten Philhellenismus werden lassen, der sich auf die gesamte Kultur Europas ausgewirkt hat, nicht zuletzt auch auf die Kunst.

Das Griechenlanderlebnis der Maler – wie man es genannt hat – zeitigt, wie die meisten individuellen Erlebnisse, Haltungen und Formen, die mit den üblichen übergeordneten Kategorien oder -ismen nur mangelhaft und unzutreffend (wenn überhaupt) faßbar und erklärbar sind. Ich möchte daher im folgenden ersten Teil etwas abseits des für die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts gängigen dualen Klassifizierungssystems „Idealismus – romantischer Realismus“ eine mehr aus den Bildern selbst und ihrer Aussage gewonnene Charakterisierung der einzelnen Erscheinungen versuchen. Dabei soll nicht gene-

<sup>4</sup> J.N. Sepp, Ludwig Augustus, König von Bayern, Regensburg 1903, 396 f. Dazu auch H. Friedel, in: Münchner Landschaftsmalerei 1800–1850. Ausstellungskatalog 1979 Städtische Galerie im Lenbachhaus, München 117.

<sup>5</sup> Vgl. den in der vorangehenden Anm. zit. Ausstellungskatalog.

<sup>6</sup> Lorenz Westenrieders sämtliche Werke Bd. 1, Kempten 1831, 219 ff.

<sup>7</sup> K. Eggert, Die Anfänge der Akademie der bildenden Künste in München, Oberbayerisches Archiv 85 (1962) 67 ff.



Abb. 1: Leo von Klenze, Idealansicht der Akropolis von Athen (Bayer. Staatsgemäldesammlungen, Inv. Nr. 9463).  
Bernhard Hänsel - 978-3-95479-690-8  
Downloaded from PubFactory at 04/11/2019 09:42:23AM  
via free access

rell die Berechtigung der beiden genannten Kategorien in Frage gestellt werden. Obwohl beide Begriffe aus der Philosophie stammen, ist ihre Wirkung auf Kunst und Kunst-Institutionen nicht zu bestreiten. So ist Schellings Rede „Über das Verhältnis der bildenden Kunst zur Natur“<sup>8</sup>, die er zum Geburtstag Max I. Joseph am 12. Oktober 1807 gehalten hat, durch den Druck rasch und weit verbreitet worden, und Schelling war schließlich seit 1806 Generalsekretär der Münchner Akademie. Wie virulent im eigentlichen Wortsinn das Problem, Idealismus – Realismus in der Malerei war, kann Gottfried Kellers *Grüner Heinrich* in aller Breite belegen, der autobiographisch – Keller selbst versuchte 1840–42 in München eine Malerausbildung – das Scheitern des Landschaftsmalers Heinrich Lee schildert. Nun sind zwar -ismen dieser Art als Rahmenbedingungen zweifellos gegeben, doch tiefe Erlebnisse – und dazu ist das Griechenland-Erlebnis offenbar zu zählen – lassen sie in den Hintergrund treten; sie werden überlagert und moduliert durch die Erkenntnis der Vielfalt und den Drang zur künstlerischen Bewältigung solch vielfältigen Erlebnisses durch die Persönlichkeit und das Können der Maler, die sich individuelle Wege suchen.

Den Anfang machen hier zweifellos *die Ideale*, und das Griechenlandbild der Deutschen war von Goethe, Hölderlin und Winckelmann bestimmt. Keiner von diesen hat je Griechenland gesehen, und der Spott Hegels<sup>9</sup> über die Liebhaberei der deutschen Autoren und Gelehrten, die Geschichte des Altertums zu erfinden, den auch Nietzsche später aufgenommen hat, trifft für sie wie – um zur Malerei zurückzukehren – für Klenzes Bild der Akropolis zu. Dabei hat Klenze Griechenland und Athen gesehen im Gegensatz zu seinem Freund Karl Friedrich Schinkel, dessen „Blick in Griechenlands Blüte“<sup>10</sup> von solchen aus der Konfrontation mit der Wirklichkeit möglicherweise erwachenden Zweifeln am Idealbild überhaupt nicht angekränkt sein konnte.

Im selben Zusammenhang ist das Bild *Historische Landschaft mit Regenbogen*<sup>11</sup> von Joseph Anton Koch<sup>12</sup> zu sehen, das 1804 begonnen und 1815 vollendet wurde. Der gebürtige Nordtiroler Koch lebte vorwiegend in Rom, war seit 1812 korrespondierendes Mitglied der Münchner Akademie und hatte 1814 den Akademie-Wettbewerb gewonnen. Seine heroische Landschaft ist 1815 anstelle des ein Jahr zuvor preisgekrönten Bildes „Noas Dankopfer“<sup>13</sup> von der Akademie angekauft worden. Die Charakterisierung des Bildes ergibt sich aus dem Bild als solches, wie auch aus den Briefen und Quellen, wo es bezeichnet wird als „Regenbogenlandschaft nach einem Gewitter, wie man solche in dem südlichen Italien (Salerno) oder in Griechenland sieht“<sup>14</sup>. Oder als Gegend, wie man sich „solche nach den Eclogen des Vergil oder den Idyllen des Theokrit in Großgriechenland denket“<sup>15</sup>. Der Wirklichkeit wurde

<sup>8</sup> Neuer, unveränderter Nachdruck, Berlin 1843.

<sup>9</sup> Vgl. W. Rehm, *Griechentum und Goethezeit*, Bern-München 4. Aufl. 1968, 6.

<sup>10</sup> Das Original ist seit 1945 verschollen. Die Kopie Wilhelm Ahlborns von 1836 in Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Nationalgalerie, Inv. Nr. NG 2/54.

<sup>11</sup> München, Bayerische Staatsgemäldesammlung Inv. Nr. WAF 447.

<sup>12</sup> O.R. von Lutterotti, Joseph Anton Koch 1768–1839, Berlin 1940.

<sup>13</sup> Leipzig, Museum der bildenden Künste.

<sup>14</sup> Lutterotti op. cit. 78.

<sup>15</sup> So Müller in: Schlegel, *Deutsches Museum*, vgl. Lutterotti op. cit. 78 f.

kein eigentlicher Stellenwert zuerkannt im Drange eines sentimental-naiven Ideals im Sinne Schillers oder auch öffentlichen und pädagogischen Bildungs-ideals, das im übrigen noch den ursprünglich vorgesehenen Aufstellungsort für Rottmanns Griechenland-Zyklus in den Hofgartenarkaden bestimmte. Auslösendes Moment für den Griechenlandzyklus von Rottmann war die Wahl des Wittelsbacher Prinzen Otto zum König des neuen Staates Griechenland. Zum Oktoberfest, den olympischen Spielen Bayerns 1832, waren die Griechenführer Miaulis, Bozaris und Kalliopolis nach München gekommen, um Otto die Huldigung der griechischen Nation zu überbringen<sup>16</sup>.

Im Jahre 1833 wurde dann der feierliche Einzug Ottos in Nauplion durch Peter von Heß in einem monumentalen Ölgemälde<sup>17</sup> festgehalten. Peter Heß<sup>18</sup> war ein altgedienter Schlachtenmaler, der als 21jähriger im Gefolge des Fürsten Wrede bereits 1813–15 die Kämpfe gegen Frankreich ins Bild setzte und ab 1839 im Auftrag des Zaren 15 Jahre lang an Bildern zum Rußlandfeldzug von 1812 arbeitet. Sein Nauplion-Bild von 1833, das 1839 noch ein Pendant mit dem „Empfang Ottos in Athen“<sup>19</sup> erhielt, zeigt alle Elemente eines idealen Repräsentationsbildes, auch wenn der neue Herrscher in den Reiter-Zug eingebunden bleibt, der unmittelbar vor ihm und gleichsam nur für einen Moment, am Wendepunkt, eine distanzierende Lücke entstehen läßt, die den Andrang jubelnden Volkes aller Altersstufen von rechts erlaubt. Bildwichtig sind die Symbole der Herrschaft über das Land: die beiden Festungen auf den Bergkuppen, die ummauerte Stadt am Hafen und an den Festungshang gelagert, die festlich beflaggten Schiffe der Flotte, der sich zu den Wolken emporziehende Pulverdampf der Salutschüsse. Der türkische Brunnen links ist umlagert und „besetzt“ vom Volk. Die Landschaft ist in ideale Ferne gerückt, und die Architektur zeigt keinerlei Spuren von vorausgehenden Kämpfen oder gar Zerstörungen. Man müßte vor dem Bild die Abschnitte über Nauplion und seinen Zustand zur damaligen Zeit vom ortskundigen Augenzeugen von Prokesch-Osten nachlesen, um zu ermessen, wie ideal-symbolhaft hier der Schauplatz des Geschehens im Bild „beschrieben“ wird. Das Bild ist ein Musterbeispiel für das, was Ludwig I. unter historischer Landschaftsmalerei und deren öffentlicher Aufgabe verstanden wissen wollte. 1826 wurde übrigens der Lehrstuhl für Landschaftsmalerei an der Münchner Akademie, den Wilhelm von Kobell seit 1814 innehatte, aufgelöst.

Die Begegnung der bayerischen Maler mit der damaligen Realität in Griechenland ist das, was ich den „*Griechenland-Schock*“ nennen möchte. An das Nauplion-Bild anknüpfend sei hier aus der Feder des seit 1826 im Auftrag Ludwigs für und mit den Griechen kämpfenden Obersten Carl Freiherr von Heideck, eines Philhellenen der ersten Stunde, eine Beschreibung von Nauplion zitiert: „nichts als eine aufeinandergedrängte in Schmutz und Kot steckende Menge von zuckerhutförmigen Schilfhütten (Kalybia), in welchen geflüchtete

<sup>16</sup> Sepp, op. cit. 398; eine Lithographie von G. Kraus zeigt die drei griechischen Deputierten in München. Abb. in: Katalog Münchner Landschaftsmalerei 118.

<sup>17</sup> München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen Inv. Nr. WAF 352.

<sup>18</sup> Brigitte Reinhardt, Der Schlachten- und Genremaler Peter von Heß, Oberbayer. Archiv 102 (1977) 247–410.

<sup>19</sup> München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen.



Abb. 2: Peter von Hess, Einzug König Ottos von Griechenland in Nauplia (Bayer. Staatsgemäldesammlungen, Inv. Nr. WAF 352)

Familien ein ungesundes, ekelhaftes und beengtes Unterkommen gefunden hatten“<sup>20</sup>. Ähnlich berichtet Bronzetti<sup>21</sup>: „Die Stadt bot in ihrem Innersten ein Bild grauenvollster Verwüstung, . . . mit Schutt und Unrat aufgefüllte Straßen . . .“, und bei einem Besuch von Mykene trauert derselbe Autor<sup>22</sup>: „So liegt in Trümmern die Residenz des Königs Agamemnon, der sein tatenreiches Leben durch die Hand der untreuen Gattin Klytämnestra mit Hilfe ihres Buhlen Ägistheus nach seiner Rückkehr aus Troja endete. Von hier über-schaute ich das Bild der Verwüstung, und ein Schauer überfiel mich bei seinem Anblick.“ Dieser Schock über die griechische Realität, die sich vom Idealbild der humanistischen Klassik so kraß unterschied, schloß auch die Enttäuschung über den griechischen Menschen ein, der ganz und gar nicht dem durch die perikleischen und christlichen Tugenden geprägten Idealbild eines griechischen Menschen entsprach, das in der Proklamation Ottos an das griechische Volk von 1833 beschworen wurde, wenn da gesprochen wird von den „*unwürdigen Nachkommen jener großen Vorfahren, deren Name in ungeschwächtem Glanze aus dem Dunkel ferner Jahrhunderte herüber strahlte*“<sup>23</sup>. Die Reaktion von J. Ph. Fallmerayer<sup>24</sup> auf diese Erkenntnis ist bekannt.

Die Maler begegneten diesem Schock durch eine Flucht in den romantischen Realismus, wie man dieses Phänomen mit einem Oxymoron benennen kann. Das Ambiente wird mit stupendem Realismus präzise wiedergegeben. Das Beispiel einer Zeichnung von Heidecks mag dies illustrieren: Sie ist 1826/29 entstanden und zeigt griechische Freiheitskämpfer gemeinsam mit verbündeten westeuropäischen Soldaten in ihrem Schlupfwinkel, dem sogenannten Schatzhaus des Atreus in Mykene<sup>25</sup>. Im Gegensatz zu der planähnlichen Strenge des Striches bei der Wiedergabe der Architektur, werden die Soldatengruppen pittoresk gezeichnet. Das Volkstümliche, Einfache wird romantisch zur Idylle. Ein blinder Sänger<sup>26</sup> evoziert die Aura Homers, und die Folklore von tanzenden, rauchenden Palikaren verbindet sich mit der Ruinenromantik des so präzise gemalten dorischen Apollontempels von Korinth<sup>27</sup> vor einer wieder idealisierten und heroisch gesehenen Berglandschaft. Was man in Worten ungeschminkt und erschüttert dem Tagebuch anvertraut, wird im Bild scheinbar realistisch, in der Tat jedoch romantisch verbrämt dargestellt. Es darf nicht verschwiegen werden, daß dieses romantische Ideal vom arkadischen, einfachen, ehrlichen Bauern- und Hirtenvolk, in das sich die Maler des 19. Jahrhunderts mit

<sup>20</sup> K. von Heideck, Die bayerische Philhellenen-Fahrt 1826–1829. In: Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte, Heft 6, München 1897, 1–136, hier 4. Zitat-Nachweis bei H. Friedel, in: Katalog Münchner Landschaftsmalerei 125 Anm. 24.

<sup>21</sup> D.J. Bronzetti, Erinnerungen an Griechenland aus den Jahren 1832–1835, Würzburg 1842, 54.

<sup>22</sup> Bronzetti, op. cit. 74 f.

<sup>23</sup> J.A.S. Abele, Griechische Denkwürdigkeiten und die K. bayerische Expedition nach Hellas, Mannheim 1836, 255.

<sup>24</sup> J. Ph. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, Bd. 1 1830, Bd. 2 1836 (Cotta); ähnlich auch: „Das slawische Element in Griechenland“ und „Der Fragmentist in Athen“, in: Fragmente aus dem Orient, Stuttgart 1845.

<sup>25</sup> München, Städtische Galerie im Lenbachhaus, Inv. Nr. G 11853, Abb.: Katalog Münchner Landschaftsmalerei Kat. Nr. 308.

<sup>26</sup> München, Städtische Galerie im Lenbachhaus, Abb.: Katalog Münchner Landschaftsmalerei Kat. Nr. 121.

<sup>27</sup> Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kunstbesitz, Nationalgalerie, Inv. Nr. NG 129.



**Abb. 3: Carl Wilhelm von Heideck, In der Schatzkammer des Agamemnon von Mykene (Städtische Galerie im Lenbachhaus, München, Inv. Nr. G 11853).**



Vorliebe geflüchtet haben, seinerseits die Ansicht, Lebensauffassung, Lebens- und Arbeitsweise vieler deutscher oder gar besser bayerischer Archäologen bis in neueste Zeit wesentlich bestimmt hat. Auch der idealisierende Schlachtenmaler Heß hat sich zeitweise in die Idylle geflüchtet. Wir verdanken ihm übrigens das erste absolut unpolitische Bild aus Griechenland: „Griechische Landleute“<sup>28</sup> von 1838, das 1839 im Münchner Kunstverein ausgestellt war: Die idyllisch-biedermeierliche Verklärung einer sicher härteren Realität entspricht voll den gemalten Almbildern eines Kobell<sup>29</sup>, die nicht die miserable Lage und Armut der Almbauern, sondern mit ihrem „Überlicht“ das Ideal der Freiheit eines naturverbundenen Lebens idealisiert.

Wenn wir uns den Werken Carl Rottmanns<sup>30</sup> und seines Griechenland-Zyklus' zuwenden, so haben wir über die konsequente Entwicklung eines Malers zu staunen, der sich der Herausforderung des Griechenland-Erlebnisses auf eigene, sehr *malerische* Weise gestellt hat und nicht ausgewichen ist durch Wechsel oder Vermischung der *genera*.

Man muß auf Koch's berühmten „Schmadribachfall“ zurückgreifen, um Rottmanns *neue* Landschaftsauffassung zu verstehen. Ich zeige das Aquarell von 1794, das Grundlage für die beiden Gemälde von 1805–11 und 1821/22 war<sup>31</sup>. Letzteres hat Ludwig I. auf der Akademieausstellung 1829 erworben. Das Aquarell hebt die komponierten Strukturen kantiger heraus und illustriert Koch's Dictum: „Bloße Nachahmung der Natur ist tief unter der Kunst“ . . . und der Kunstgenius solle die Natur gleichsam umarbeiten<sup>32</sup>. Koch hat die Natur in seinem Bild wie mittels eines Prismas in drei horizontale Spektralbänder zerlegt: die prismatische Zone der Gipfel, die geologische Struktur der Felsregion und die belebte Vielfalt der Waldhänge. Verbindendes Element ist das Wasser: zu Eis erstarrt und kristallinisch in der obersten Zone, aller Fesseln entledigt und herabstürzend in der mittleren Felsregion, gezähmt und belebend schließlich in der Vegetationszone. Der Ankauf des Bildes durch Ludwig fällt zeitgleich zusammen mit dem Beginn der Arbeiten Rottmanns am Italienzyklus, bei dem die Herausarbeitung großer Landschaftsstrukturen hervorgehoben worden ist neben der Kritik an den unbestimmten und flächigen Formen etwa des Taormina-Bildes<sup>33</sup>: Man habe „einige Mühe sich zu überreden, daß in dieser oberflächlichen Andeutung noch Wahrheit sey“<sup>34</sup>. Rottmanns Reduktion der Natur auf ihren Kern, auf die Urelemente der Landschaft, die mit geologischer Neugier strukturell erfaßt werden, sind ohne Kochs ideelles Strukturgerüst des Schmadribachfalles nicht verständlich.

<sup>28</sup> München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Inv. Nr. WAF 357.

<sup>29</sup> Z. B.: „Auf der Gaisalm“ 1828, München, Städtische Galerie im Lenbachhaus, Inv. Nr. 813.

<sup>30</sup> Erika Bierhaus-Rödiger, Carl Rottmann 1797–1850. Monographie und kritischer Werkkatalog. Mit Beiträgen von H. Decker und Barbara Eschenburg, München 1978.

<sup>31</sup> Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 1942.135, Abb.: Das Aquarell 1400–1950. Ausstellungskatalog Haus der Kunst München 1972/73, 147 (Kat. Nr. 185); Gemälde von 1811: Leipzig, Museum der bildenden Künste, Inv. Nr. 121; Gemälde von 1821/22: München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Inv. Nr. WAF 449.

<sup>32</sup> Gedanken über ältere und neuere Malerei 1810, in: D.Fr. Strauss, Kleine Schriften biographischen, literarischen und kunstgeschichtlichen Inhalts, Leipzig 1862, 324.

<sup>33</sup> Bierhaus-Rödiger, Werkverzeichnis 162.

<sup>34</sup> Schorns Kunstblatt vom 30.11.1829 Nr. 96.

Im Griechenlandzyklus wird diese Auffassung über 12 Jahre hinweg mit „steinerner“ Konsequenz entwickelt und vorangetrieben. Am Anfang, kurz nach der Auftragserteilung vom Jahr 1832, artikuliert sich das *Erlebnis Griechenland* unmittelbar in einem Brief Rottmanns an von Heideck vom 12.3. 1834, wo er schreibt: „Ich jauchze bei dem Gedanken bald Griechenland zu sehen. Peter Heß ist nicht befriedigt aus Griechenland zurückgekommen. Er äußert, daß in Griechenland für einen Landschaftler nichts zu holen sei. Das ist mir unbegreiflich; der hätte wenigstens aus ihren (von Heidecks) Zeichnungen lernen können, wie man sehen mußte. Wie will *ich* in Griechenland blau malen! Eine Blase mit Kobalt will ich mitnehmen so groß als je ein bayerischer Eber in seinem Innersten getragen hat“<sup>35</sup>. Seine Absicht richtet sich also auf das Grundelement der Farbe, das bei seinen Griechenlandbildern zunehmend zum Sichtbarmachen der Komposition und Struktur eingesetzt wird. Das von den Zeitgenossen getadelte Unbestimmte und Flüchtige der Einzelformen enthüllt sich als grobes und im idyllischen Realismus verfängenes Mißverständnis. Im Pronoia-Aquarell<sup>36</sup> von 1841 sind die drei Zonen – die Steinformen dabei als Mittelstreifen – fast nur noch amorph chiffriert als eine tote Landschaft. Man muß wissen, daß in den Felshängen der Friedhof für die in den Freiheitskämpfen gefallenen Bayern angelegt wurde. So erklärt sich auch der Regenbogen, zweifellos ein Zitat nach Kochs *Historischer Landschaft mit Regenbogen*<sup>37</sup>. Die Reduktion auf wenige strukturbildende Elemente, die dann als Symbole der Geschichte eingesetzt werden, ist unübersehbar.

Ähnlich das Eleusis-Bild<sup>38</sup>, dessen verdeckt von oben hereinbrechendes und auf einen ganz bestimmten Teil des Bildes fallende Licht den Morgen der eleusinischen Mysterien evoziert, zu denen auch die Menschen auf der Heiligen Straße nach Eleusis zu ziehen scheinen.

1848, im Jahr der Abdankung Ludwigs I. malte Rottmann das *Marathon*-Bild. Bleistiftskizzen von 1835 und ein Aquarell von 1841 gingen voran; eine Fassung in Öl entstand vermutlich kurz danach und hängt in Berlin<sup>39</sup>. Man vermutet zurecht, daß Rottmanns Bild, das eine vom Sturm „zerstörte“ Landschaft zeigt samt einem Himmel, an dem Licht und Finsternis des Wetters gegeneinander ankämpfen, nicht nur symbolisch den historischen Kampf zwischen Griechen und Persern 480 v. Chr. meint, sondern auch die Revolution von 1848 in München, die zur Abdankung Ludwigs führte. Impliziert ist sicherlich auch, worauf man bisher vergessen zu haben scheint, der Befreiungskampf um Griechenland gegen die Türken. Das Berliner Ölbild<sup>40</sup> bietet zweifellos die stärkste Reduktion mit einem völlig amorphen schmalen Landschaftsstreifen im Vordergrund und dem Kampf zwischen Licht und Finsternis am dominierenden Himmel. Rottmann hat damit, wohl wenige Monate vor seinem Tode, das abstrakte, nur mehr symbolisch zu verstehende Landschafts-

<sup>35</sup> E. Bierhaus-Rödiger, Carl Rottmann 1797–1850, München 1978, Dokument Nr. 44, S. 124.

<sup>36</sup> München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv. Nr. 21385.

<sup>37</sup> München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Inv. Nr. WAF 447.

<sup>38</sup> Enkaustisches Wandbild, ehemals Neue Pinakothek, München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Bierhaus-Rödiger, Werkverzeichnis Nr. 581, Abb.: Katalog Münchner Landschaftsmalerei 143.

<sup>39</sup> Bierhaus-Rödiger, Werkverzeichnis Nr. 698.

<sup>40</sup> Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz, Nationalgalerie, Inv. Nr. NG 282.



Abb. 4: Carl Rottmann, Pronoia, Aquarell (Staatl. Graphische Sammlung, München, Inv. Nr. 21 385).

bild geschaffen. Das Griechenland-Erlebnis hat hiermit wohl seine tiefste Wirkung gezeitigt. Darüber hinaus führte 1850 kein Weg weiter, und schon gar nicht in München, das zunehmend vom romantischen Realismus der Kleinmeister beherrscht wurde. Wiederum ist auf Kellers *Grünen Heinrich* zu verweisen. Rottmann war bereits im letzten Jahrzehnt seines Lebens ein Dinosaurier.

Rottmanns Marathon-Bild entstand in demselben Jahr wie Klenzes Idealbild der Akropolis und erinnert an unsere zweite Aufgabe, das christlich-byzantinische Erbe Griechenlands in der Münchner Malerei aufzuspüren. Es ist uns bislang in keinem Werk außer bei Klenze begegnet, wenn man von der Darstellung eines Papas unter den Zuhörern des blinden Sängers in der Zeichnung von Heidecks absieht. Das christliche Griechenland als Vollendung des antikenpaganen, scheint eine Lieblingsidee Ludwigs gewesen zu sein, die sich auch in denkmalpflegerischen Maßnahmen niederschlug: Die Rettung der Kapnikarea-Kirche als Verkehrshindernis verdankt Athen dem persönlichen Eingreifen Ludwigs.

Die Ausmalung der *Allerheiligen-Hofkirche*<sup>41</sup> in München, deren Bau auf ein Weihnachtserlebnis Ludwigs 1823 in der Capella Palatina zu Palermo zurückgeht, stellte für die Münchner Malerei eine völlig neue Aufgabe. Der erste Entwurf Klenzes für die Innenausstattung, den dieser unter Zeitdruck zwischen Juni und Juli/August vorlegen mußte, zeigt eine Klitterung sizilischer Apsismosaiken mit Einzelelementen der Kreuzarme aus San Marco in Venedig, das Klenze im Juni 1826 eben im Hinblick auf die Allerheiligen-Hofkirche eingehend studiert hat. Nach der Aufgabe eines ursprünglichen Ausstattungsplanes mit Mosaiken schlug Klenze Heinrich Maria Heß, den jüngeren Bruder des uns schon im ersten Teil bekannt gewordenen Peter Heß, dem König vor. Heinrich Heß schuf im selben Jahr die neuen Fenster für den Regensburger Dom. Die Leistung von Heinrich Heß möchte ich weniger im Stil seiner Malerei sehen, der Weichheit nachgesagt wird, meiner Meinung nach zu Unrecht, da seine Malweise, etwa bei den Evangelisten von 1833, sich sehr viel mehr der kraftvoll-männlichen des Peter Cornelius zuneigte, die dieser unmittelbar darauf 1836–1840 in seinem berühmten Jüngsten Gericht in der Ludwigskirche vortrug und sich von den Nazarenern in Rom zusehends entfernte.

Doch der entscheidende Punkt bei den Malereien der Allerheiligen-Hofkirche liegt oder lag nicht in der Einzelqualität des Bildes, sondern in der überzeugenden Logik und der Einheit des Programmes, wo die Apsis die Inkarnation mit der Trinität, Maria sowie den Propheten und Aposteln in drei Zonen, die vordere Kuppel die Parusie verbildlichen, ergänzt durch einen neutestamentarischen Zyklus in den Quertonnen und einen alttestamentlichen in der Kuppel. Eine solche Bündelung des Programms mit überzeugender und immanenter Logik setzt ein Verständnis byzantinischer Bildprogramme voraus, die

<sup>41</sup> Zur Entstehungsgeschichte, den Darstellungen und zum Stil der Malereien vgl. G.-A. Haltrich, Leo von Klenze. Die Allerheiligenhofkirche in München. *Miscellanea Bavarica Monacensia* 115, München 1983, 58–76; Vorentwürfe in der Staatlichen Graphischen Sammlung Inv. Nr. 35449, 35450, 35462–35469, 35471–35474 und 35640, Münchner Stadtmuseum Mailinger-Sammlung IX, II und Langsammlung Mappe III; Kartons aus dem Besitz von Pater Desiderius Lenz im Kloster Beuron.

weit über das bis heute nur additiv verstandene Programm von San Marco in Venedig, das Klenze in seinem Entwurf als Steinbruch und Lieferant von Einzelmotiven benützt hat, hinausgeht. Dafür gibt es nur eine Erklärung: ein griechisch-byzantinisches Malerbuch, das die Idee eines systematisch-geschlossenen Programms überhaupt erst ins Spiel bringen konnte. Längst bevor sich Ludwig I. 1844 um den Erwerb der Kopie Didrons vom bekannten Malerbuch des Dionysios von Phurna bemühte, war die damalige orthodoxe Kapelle in München 1828 nach der Anleitung eines Malerbuches ausgeführt worden, das ein griechischer Maler Euthymios Dimitri aus Palaiopetra auf der Peleponnes nach München gebracht hatte und das heute verloren scheint. Auch dieses Malerbuch war – wie das des Athos – eine mit 1820 datierte Sammlung älterer Malerbuch-Manuskripte, von denen eines 1741 datiert war<sup>42</sup>.

Einem Schüler von Heinrich Heß fiel schließlich der erste Auftrag zur Neuausmalung einer alten byzantinischen Kirche in Athen zu. 1852 begleitete Ludwig Thiersch<sup>43</sup> seinen Vater, den berühmten Philologen und Pädagogen Friedrich Wilhelm Thiersch nach Griechenland und Athen. Er hatte ein Studium der Malerei an der Münchner Akademie von 1845–48 absolviert und danach eine Italienreise unternommen. Bereits 1847 hatte er sich zusammen mit seinem Freund Piloty zeichnend am Studium der Mosaiken von San Marco in Venedig begeistert. 1853 hat man den jungen Mann zum Professor für Malerei an der neu gegründeten königlichen Schule der Künste in Athen gemacht. Gleichzeitig erhielt er den Auftrag, die Kirche Soteria tu Lykodemu auszumalen, eine 1045 gegründete Kirche, die 1780 schwer zerstört und nach ihrem Erwerb durch den russischen Staat 1847 als Nikodemus-Kirche in ihrer Bausubstanz restauriert worden war. Ludwig Thiersch hat sich auf diese Aufgabe mit dem Feuereifer der Jugend vorbereitet durch zeichnerische Studien der byzantinischen Mosaiken von Daphne und Hosios Lukas. Diese 111 großformatigen Zeichnungen sind 1891 in den Besitz des griechischen Staates übergegangen, wurden in einer Ausstellung im Zappeion von Athen gezeigt und liegen heute gerollt im Depot des byzantinischen Museums. Der Katalog der Ausstellung von G. Lampakes rühmt Thiersch: „Er hat sich ernsthaft mit der christlich-byzantinischen Kunst befaßt und stützt auf diese alle Regeln, Stellungen und Draperiestudien, allgemein gesagt, alle Fortschritte der neueren Kunst. So wurde er Schöpfer vorzüglich durchgearbeiteter Werke, mit denen er nicht nur unsere orthodoxen Kirchen ausschmückte, sondern auch die byzantinische Kunst . . . zum besonderen wissenschaftlichen Fach der neueren Kunst erhoben hat“<sup>44</sup>.

Ludwig Thiersch übernimmt außer dem obligatorischen Goldgrund den bärtigen Pantokratortyp von Daphne, allerdings ohne dessen Strenge; er zerlegt die Verkündigung in Engel und Maria auf die beiden Apsispfeiler, benützt das System der Füllung von Lünetten und Zwickeln mit Heiligenme-

<sup>42</sup> L. Schorn, Nachricht über ein neugriechisches Malerbuch, Kunstblatt 13 (1832) 1–19.

<sup>43</sup> Zu Ludwig Thiersch vgl. Ausstellungskatalog Aachen, Suermondt-Ludwig-Museum Graphische Sammlung. Öl-Kreide-Aquarellstudien aus dem Besitz des Aachener Sammlers Schiffers-Krauthausen.

<sup>44</sup> G. Lampakes, Katalog der Stiftung L. Thiersch. Ausstellung der Christlich-Archäologischen Gesellschaft im Zappeion Athen, Athen 1891.

daillons und Ornament aus Hosios Lukas, übernimmt die Verwendung der Kuppeltrompen als Bildflächen und verleiht Heiligen die Züge des Herrscherpaares: Otto wird zu Paulus, Amalia zur Hl. Christina.

1856, zwei Jahre nach Beendigung dieses Werkes erhielt Thiersch den nächsten Auftrag dieser Art: Die Ausmalung der griechischen Kirche am Fleischmarkt in Wien<sup>45</sup>. Die Begründung des Baukomitees für die Auftragserteilung gerade an Thiersch lautet: „Er bewies von vornherein die größere Befähigung für die griechische Ikonologie, da derselbe die vorzügliche und in Werken bereits erprobte Kenntniß des Byzantinischen Styles besitzt, und dessen als Muster vorgelegte Chartons die Beruhigung gewährten, in der That dem Zwecke entsprechende Gemälde zu erhalten.“ Der Vertrag forderte, 3 Felder der Decke, 2 Wandnischen und 3 Rundfelder an der Seitenwand zu freskieren. Thiersch verpflichtete sich, diese im byzantinischen Stil und dem griechischen Ritus entsprechend bis Ende 1856 auszuführen. Ende September ist er bereits fertig.

Und da erhob sich Kritik. Am 2. Dezember 1856 ließ die Ostdeutsche Presse verlauten: „Abgesehen davon, daß die neuen Malereien der Überlieferung des byzantinischen Stils doch weit weniger sich nähern, als selbst die Gemeinde von heute sich wünschen dürfte, scheint auch die künstlerische Leistung durchaus die Berufung eines Malers aus dem Auslande nicht zu rechtfertigen.“ Sieht man über den in Wien „durchaus“ üblichen Ausfall im Schluß hinweg, so bleibt doch der Vorwurf, den byzantinischen Stil nicht treu genug zu befolgen. Gewiß hat Thiersch das Pantokratorbild dem abendländischen *Salvator mundi* angenähert, das übrigens in seiner durch Jahrhunderte ebenso erstarrten Form seinen Ursprung vom Veronika-Abdruck, dem nicht durch Menschenhand gemachten Bild, der Acheiropoietos, verrät. Er hat auch hier den Evangelisten die kraftvolle, freiere Dynamik in der Nachfolge der Cornelius-Heß'schen Vorbilder aus München verliehen und sein Geburtsbild nach abendländischer Ikonographie gestaltet. Dagegen stehen auf der anderen Seite das – außer Gott-Vater – rein in der Tradition byzantischer Ikonographie stehende Bild der Taufe im Jordan, der Metamorphosis oder gar das die Inkarnation vorstellende Bild der Blacherniotissa.

Was man Thiersch zum Vorwurf machen könnte und müßte, ist das Abweichen von einer zwingenden Gesamtkonzeption im Sinne eines byzantinischen Bildprogramms, wie es sein Lehrer Heinrich Heß in der Allerheiligenhofkirche realisiert hat. Noch sind in Athen die drei hierarchischen Zonen respektiert, der Pantokrator in der Kuppel, die Heiligen unten, doch wird die komplizierte intermediäre Zone als unverstanden praktisch eliminiert. Das Wiener Programm führt zwar Einzelelemente dieser Zone – Verkündigung, Geburt, Taufe, Verklärung – wieder ein, vernachlässigt jedoch die Komplettierung des Systems nach unten durch den Chor der Heiligen.

Dem eigentlichen Vorwurf, den byzantinischen *Stil* in seiner Malerei nicht getroffen zu haben, repliziert Thiersch zwei Wochen später in derselben Zei-

<sup>45</sup> K. Eggert, Die griechisch-orientalische Kathedrale am Fleischmarkt in Wien, in: *Στραχός* der Metropolis von Austria, Wien o.J. (ca. 1900).



Abb. 5: Ludwig Thiersch, Pantokrator. Eckenmalerei in der Kirche am Fleischmarkt, Wien.

tung (vom 16.12.1856): „Es fragt sich nun: ist es die Aufgabe eines Künstlers der Gegenwart, die starren Heiligengestalten des byzantinischen Stils zu kopieren? oder ist es nicht vielmehr ein anzuerkennender Fortschritt in diesem Zweige der Kunst, wenn das Großartige und Ehrwürdige dieser Typen mit freierer Durchbildung von Form und Farbe verbunden wird? Daß der Künstler sich in der Wahl und Anordnung der Kompositionen möglichst treu an die würdige Auffassungsweise der alten Byzantiner gehalten hat, wird jeder Unbefangene bei näherer Prüfung und Vergleichung mit den alten Malereien einsehen.“ Thiersch wußte wohl, wovon er sprach, denn niemand vor ihm hatte die Mosaiken von Hosios Lukas und Daphne so studiert und gezeichnet. Und auch bei seinen späteren Aufträgen 1860/61 in St. Petersburg hat er als erstes altrussische Fresken des 16. Jahrhunderts im Abraham-Kloster zu Rostow studiert, bevor er zur Ausführung schritt. Die gesamte Diskussion um die Malereien von Thiersch in Wien wird um das Problem der Stilkopie geführt.

Doch dies führt uns vom Thema Griechenland weg. Der Historismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehört nicht eigentlich mehr dazu. Mein Anliegen war, wenigstens etwas sichtbar zu machen, welche tiefgreifenden Folgen das Griechenland-Erlebnis für die bedeutenden Münchner Maler und ihren Stil hatte. Der am tiefsten davon geprägt wurde, war zweifellos Carl Rottmann. Darüber hinaus aber ist das christlich-byzantinisch-historische Erbe Griechenlands auch für die Neubelebung der religiösen Malerei, die Ludwig I. anstrebte, von entscheidender Bedeutung geworden. Dabei ist nicht das Einzelwerk oder die Serie gefragt, sondern der aus dem Architekturraum heraus entwickelte hierarchische, logische Zyklus, dessen Idealvorbild das byzantinische Bildprogramm darstellt, wie es damals durch die Malerbücher bekannt wurde und dessen meisterliche Realisierung etwa in Hosios Lukas und Daphne wieder zu entdecken war durch Maler, bald durch Wissenschaftler. Dies ist eine schwache Begründung dafür, warum ein Mensch, dem die byzantinische Kunstgeschichte anvertraut ist, sich mit dem 19. Jahrhundert beschäftigen darf.

ISIDORA ROSENTHAL-KAMARINEA

## **Streiflichter deutsch-griechischer literarischer Begegnungen im 19. und 20. Jahrhundert**

Literarische Begegnungen, d.h. gegenseitige Befruchtung und Beeinflussung der Literatur zweier Länder durch das Kennenlernen der Literatur des jeweils anderen und mit ihr der geistigen und philosophischen Strömungen, die sie geprägt haben und in deren Umfeld sie entstanden ist.

Zwischen Griechenland und Deutschland hat es in der Tat einen gegenseitigen Einfluß bei der Entstehung der eigenen Literatur gegeben, nur daß dieser Vorgang in beiden Ländern zu ganz verschiedenen Zeiten ihrer kulturellen Entwicklung stattgefunden hat. Schon im Mittelalter hat sich wiederholt einiges von dem blühenden kulturellen und literarischen Schaffen der Byzantiner bis in die aufgehende germanische Kulturlandschaft verirrt und hatte dort Niederschlag gefunden. Auch die junge byzantinische Gattin Ottos II. Theophano hatte während ihrer Regentschaft als hervorragende Mittlerin byzantinisch-griechischen Kulturgutes dem Kulturschaffen und dem geistigen Leben im Deutschen Kaiserreich neue Impulse gegeben.

Als die größte Bereicherung Westeuropas in wissenschaftlicher und kultureller Hinsicht sieht man jedoch den Flüchtlingsstrom der in Konstantinopel bis zu dessen Eroberung durch die Türken oder kurz davor wirkenden griechischen Gelehrten an, die die griechische Paideia mit in den Westen brachten, an renommierten Universitäten lehrten und wirkten und den Geist der Renaissance maßgeblich mit vorbereitet und heraufbeschworen haben. Auch die deutschen Kulturzentren werden von dieser Bewegung mitgerissen, man fand den Weg zur humanistischen Bildung, die Entwicklung führte zur Literatur der Klassik und der Blüte der deutschen Philosophie.

Derweil wurde im unterjochten und vom übrigen Europa abgeschnittenen Griechenland die geistige Entwicklung des Westens nicht wahrgenommen. In der Isolation und dem Unvermögen, den Geist und die Kultur weiterhin so zu pflegen wie vorher, ist Griechenland zur Selbstbesinnung gekommen, die aber wiederum die im Volk immanenten geistigen Kräfte mobilisierte.

In dieser Periode des kulturellen Abbaus und der Selbstbesinnung fiel der Volksmuse, die auch schon in der byzantinischen Zeit neben den Leistungen der hohen Literatur exzellente Beispiele lebendiger und ausdrucksstarker Volkslieder zustandegebracht hatte, die alleinige Aufgabe des literarischen Schaffens zu.

Die griechischen Volkslieder zogen aufgrund ihrer Aussagekraft, ihrer Sprachdynamik und Formvollendung die Aufmerksamkeit westeuropäischer Kreise auf sich. Eine Zeitlang sah es so aus, als würde die erste Sammlung neugriechischer Volkslieder in Deutschland erscheinen. Werner von Haxthausen, ein Junker aus Westfalen, vor den Franzosen flüchtig, in London als Mediziner in einem Hospital für – auch ausländische – Matrosen tätig, sammelt bei seinen griechischen Patienten neugriechische Volkslieder, die er übersetzt.

Während des Wiener Kongresses traf er mit Jacob Grimm und dem bekannten Slavisten und Sammler serbischer Volkslieder, Bartholomäus Kopitar, zusammen. Diese Begegnung hatte zur Folge, daß Kopitar Werner von Haxthausen einhundert weitere neugriechische Volkslieder anvertraute, die er von einem griechischen Studenten Th. Manussos (od. Manussis) zur Prüfung bekommen hatte. Jacob Grimm berichtet seinem Bruder Wilhelm aus Wien über diese Begegnung (am 21.10.1814)<sup>1</sup> und auch über die Volkslieder (Brief vom 21.2.1815), u.a.: „ . . . Die Neugriechen haben echte und treffliche Volkslieder. Vielleicht erscheint eine Sammlung davon“<sup>2</sup>.

Und nun interessiert sich ganz besonders für diese neugriechischen Volkslieder kein geringerer als Goethe selbst. In Goethes Tagebuch sind diese Begegnungen Goethes und von Haxthausens in Wiesbaden, wo Goethe als Kurgast weilte, zu finden. Er notiert: „3. Juli (1815) Major v. Haxthausen Griechische Volkslieder. 4. Überlegung wegen Ausgabe der Volkslieder. 5. Major v. Haxthausen auf dem Geisberg. 7. v. Haxthausen Neugr. Volksl.“

Seiner Begeisterung über diese Lieder gibt er in einem Brief an seinen Sohn Ausdruck: „ . . . ein Freund der Neugriechen bey mir war, der (sogenannte) Volkslieder mit sich führt, das Köstlichste in dem Sinne der lyrisch, dramatisch, Epischen Poesie, was wir kennen (und doch also Volkslieder)“<sup>3</sup>.

Goethe ist nachhaltig beeindruckt, schreibt und erzählt und notiert seine Begeisterung wiederholt, z.B. u.a.: „ . . . wenig fremdes berührte mich; doch nahm ich großen Anteil an griechischen Liedern neuerer Zeit, die in Original und Übersetzung mitgeteilt wurden und die ich bald gedruckt zu sehen wünsche“<sup>4</sup>.

In der folgenden Zeit versuchte Goethe, von Haxthausen zu der Herausgabe dieser Volkslieder zu bewegen – er versprach auch „Teil zu nehmen“<sup>5</sup> –, was an der Unentschlossenheit von Haxthausens scheiterte. Durch die Beziehung zum französischen Philosophen Victor Cousin erhielt Goethe von I.A. Buchon, dem Herausgeber der Pariser Zeitung ‚International‘, der selbst neugriechische Lieder sammelte, sechs neugriechische Volkslieder. Das Heft, in dem sie enthalten sind und das gefunden wurde, trägt die Aufschrift von Goethes Sekretär „Original Neugriechisch-epirotische Heldenlieder. Mit französischer Übersetzung. Erhalten von Paris 1822.“

Goethe übersetzte die sechs ihm von Buchon zugeschickten Volkslieder – einige waren gedruckt, einige in Handschrift –, ein siebtes dazu, in der Zeit zwischen dem 23. Juli und dem 13. Oktober 1822<sup>6</sup>. Sie erschienen 1823.

1824 erschien in Paris die spektakuläre Sammlung Neugriechischer Volkslieder von Charles Fauriel, der 1825 die Ausgabe der deutschen Übersetzung der gleichen Lieder von Wilhelm Müller, genannt der Griechen-Müller, in Leipzig folgte.

Hätte von Haxthausen auf das Zureden Goethes gehört und seine Unentschlossenheit überwunden, so wäre die erste Sammlung neugriechischer Volks-

<sup>1</sup> Karl Dieterich, Goethe und die neugriechische Dichtung, in *Hellas-Jahrbuch*, Hamburg 1929, S. 63.

<sup>2</sup> ebda., S. 63.

<sup>3</sup> ebda., S. 64.

<sup>4</sup> Notiz zu den Tag- und Jahresheften zum Jahre 1815, siehe Dieterich, ebda., S. 64.

<sup>5</sup> ebda., S. 65.

<sup>6</sup> ebda., S. 67–68.

lieder in Deutschland erschienen und nicht in Paris. Goethe hat sich diese Ausgabe sehr gewünscht, wie auch Jacob Grimm.

Die von Goethe übersetzten Volkslieder sind jedenfalls vor der Sammlung Fauriels erschienen. Es sind die Volkslieder: Stergios, Stathis, Ljakos, Bukovalas, Dimos' Grab, Olymp und Ossa und als siebtes „Charon“, das nach Karl Dieterich aus der Sammlung von Haxthausens stammen könnte. Übrigens ist nur dieses letzte Versmaß des griechischen Originals von Goethe übersetzt worden. Bei den anderen hat Goethe das Versmaß geändert.

In dieser Zeit der Begegnung Goethes mit der neugriechischen Volksdichtung hatte sich jedoch das Griechentum, wenn auch noch versklavt, in seiner tiefen Talfahrt so weit gefangen, daß es seine Befreiung zu planen und den Plan bald in die Tat umzusetzen wagte.

In den nicht von den Türken besetzten Gebieten Griechenlands – auf Kreta z. B. bis 1669 und auf den Ionischen Inseln – hatte die Pflege der Kultur und die Produktion anspruchsvoller, ja für Griechenland grundlegender Literatur nicht aufgehört.

In einigen Städten waren renommierte Schulen entstanden, an denen Persönlichkeiten lehrten, die auch im Ausland studiert hatten. Die vielen griechischen Gelehrten und großen Lehrer der Nation, die ihr Wissen an deutschen Universitäten und durch langes und ernstes Studium gewonnen haben, um es dann in ihren Schriften in griechische Formen zu gießen oder in ihren Vorlesungen den Studierenden weiterzugeben, konstituieren eine Tradition der Verbundenheit zum deutschen Geist, zur deutschen Wissenschaft – und dies noch zu Zeiten der Akademien zu Bukarest und Jassy, also außerhalb des noch versklavten Griechenland in den griechischen Bildungszentren der Moldau und Walachei. Leipzig, Halle, Jena, Berlin u. a., und nicht zuletzt Wien mit seiner großen und regen griechischen Gemeinde, waren Studienzentren, in denen griechische Gelehrte studierten und ihre Werke schrieben und drucken ließen, Werke, die für das erwachende Griechenland von grundlegender Bedeutung waren (z. B. Evjenios Vulgaris, der acht Jahre lang – 1864–1872 – in Leipzig lebte, bevor er zu Katharina II. nach Petersburg zog u. a.).

Über die lange Tradition der geistigen Beziehungen zwischen Griechenland und Deutschland in den letzten zweihundert Jahren gab es bislang etliche partielle Arbeiten, es fehlte jedoch eine systematische diesbezügliche Untersuchung, die die ganze Zeit durchgehend behandelt. Diese Aufgabe erfüllt nun die 1983 erschienene umfangreiche Forschungsarbeit „Germanograecia. Deutsche Einflüsse auf die neugriechische Literatur, 1750–1944“ von Georg Veloudis<sup>7</sup>.

<sup>7</sup> Erschienen in der Reihe: Bochumer Studien zur Neugriechischen und Byzantinischen Philologie, Bd. IV, Amsterdam 1983. Es handelt sich um eine gewissenhafte, auf sicheres Fachwissen sich stützende und bis ins Detail gehende Studie, in der zweihundert Jahre Kultur- und Literaturgeschichte fachmännisch und nach eingehendem Quellenstudium und mittels durch eigene Prüfung verifizierter Angaben und Daten durchforstet werden. Nicht zu Unrecht schreibt der Rezensent Walter Puchner – bekannter Theater- und Literaturwissenschaftler – in „Südost-Forschungen“ 43 (1984): „Veloudis' Buch ist – auch aufgrund der schwindelnden Fülle von Anmerkungen und Literaturhinweisen . . . keine leichte Lektüre, aber in jedem Fall Pflichtlektüre für alle künftigen Neogräzisten.“

Wenn auch die französischen Literaturströmungen für die neugriechische Literatur nach der Befreiung Griechenlands als Vorbild dienten und die neugriechische Dichtung besonders beeinflussten, so gibt es doch eine Menge Kontakte und geistige Beziehungen, die den Einfluß der deutschen Philosophie und Literatur auf die neugriechische Dichtung manifestieren.

Dionysios Solomos, der griechische Nationaldichter (1798–1857), in Zante geboren, schon als Kind in Italien, dort die Schule besucht und studiert, danach wieder in Zante und seit 1828 auf Korfu, gilt als der vorbildliche Lyriker, der schon in einer Zeit, in der die Literatur in Griechenland ihre ersten unsicheren Schritte wagte, ein vorbildliches lyrisches Werk schuf. Und eben dieser des Deutschen unkundige prominente griechische Dichter ist in der Zeit seines reifen Schaffens von der deutschen Philosophie und der deutschen Literatur entscheidend beeinflusst worden. Das Ergebnis der diesbezüglichen Forschungen vermittelt ein detailliertes Bild von Solomos' ausgiebigen Studien der deutschen Philosophie und Literatur, darunter wichtiger Werke von Hegel, Kant, Fichte, Leibniz, Mendelsohn, Lessing, Goethe, Schiller, Bürger, Novalis, Schelling, Fr. Schlegel<sup>8</sup>.

Solomos bestellte die italienischen Übersetzungen der ihn interessierenden deutschen Philosophie- und Literaturwerke, außerdem las er auch deutsche Bücher in französischer Übersetzung. Später<sup>9</sup> übersetzte für ihn laufend vom Deutschen ins Italienische sein Freund N. Luntzis aus Zante<sup>10</sup>. Solomos lebte, wie bekannt, seit 1828 in Korfu, wohin er die Übersetzungen seines Freundes zugeschickt bekam – Veloudis berichtet von „im Laufe von etwa fünfzehn Jahren . . . insgesamt um die vierzig, vielleicht sogar fünfundsechzig handgeschriebenen Bänden mit Übersetzungen aus dem Deutschen . . . von denen heute nur fünfundzwanzig Bände erhalten sind“<sup>11</sup>.

Solomos findet durch die Intensivierung seiner Studien des deutschen Philosophie- und Literaturschrifttums zu seinen Dichtungen der reifen Zeit seines Schaffens. Seinen von der Romantik beeinflussten, lyrisch beschwingten Jugendgedichten folgen Dichtungen wie „Lambros“, in denen Solomos nach Dimaras „das Versprechen einlöst, nämlich eine Synthese der romantischen Inspiration und der klassischen Technik zu schaffen“<sup>12</sup>. Seine darauf folgenden Dichtungen, der „Kretikos“, die „Ἐλεύθεροι πογιορκημένοι (Freie Belagerte)“ und der „Porphyras“ sind das Ergebnis seiner geistigen Schulung durch das Studium der deutschen Philosophie, der deutschen Klassiker, aber auch der Dichtungen von Novalis. Er strebt zu der „idealen Vollkommenheit durch eine parallele Entfaltung von Form und Stoff“<sup>13</sup>.

<sup>8</sup> Siehe ausführliche Angaben über den Einfluß des deutschen Geistes auf Solomos im vorzüglichen Artikel von G. Veloudis, a.a.O., S. 133 ff.

<sup>9</sup> Nach Veloudis 1834.

<sup>10</sup> L. Coutelle, *Οἱ μεταφράσεις τοῦ Ν. Λούντζη γιὰ τὸ Σολωμὸ (Οἱ κώδικες τῆς Ζακύνθου)*, 'Ο Ἑρασιωτῆς 1965, σσ. 225–248; Λίως Πολίτης, 'Ο Σολωμὸς καὶ ἡ γερμανικὴ φιλοσοφία καὶ ποίηση, in: *Γύρω στὸ Σολωμὸ, Μελέτες καὶ ἄρθρα* (1938–1958), Athen 1958, S. 227–247 (= Probleme der neugriechischen Literatur, Bd. IV, Berlin 1959, S. 3–19); Veloudis, a.a.O., I, 138, II, 560.

<sup>11</sup> Veloudis, a.a.O., S. 138.

<sup>12</sup> Κ.Θ. Δημαρᾶς, *Ἱστορία τῆς νεοελληνικῆς λογοτεχνίας*, 6. Aufl., Athen 1975, S. 238.

<sup>13</sup> ebda., S. 242.

So steht fest, daß die deutsche Philosophie und die deutsche Dichtung zur Umformung von Solomos' dichterischer Persönlichkeit entscheidend beigetragen haben und daß durch ihr Studium dieser führende griechische Dichter, der seiner Zeit in vielem voraus war, zu seinen überzeugenden – fragmentarischen – Dichtungen der reifen Jahre fand.

Ebenso stark und entscheidend war der Einfluß der deutschen Philosophie und der deutschen Literatur auf den zweiten großen Dichter Griechenlands, Kostis Palamas, der an der Spitze einer ganzen Generation von Dichtern das geistige Leben seines Landes mitgestaltet und der griechischen Literatur den Weg gewiesen und bestimmt hat, von der Jahrhundertwende bis in die zwanziger Jahre und darüber hinaus.

Dennoch hat Palamas – wie könnte es bei einem so universalen Geist anders sein – auch und nicht gering den Einfluß der deutschen Dichtung und der deutschen Philosophie erfahren, der sein Werk bereichert und in Bahnen gelenkt hat, die seiner eigenen Natur verwandt waren. Noch bevor er mit dem Parnasse in Berührung kam und bevor er nach Athen zum Studium umsiedelte, also noch in Messolongi, las er den frühen Roman „Die Leiden des jungen Werther“ und die Tragödie „Clavigo“<sup>14</sup> von Goethe. Da er 1875 nach Athen übersiedelte, muß wohl die Begegnung mit Goethes Werther kurz davor, also vor Palamas' 16tem Lebensjahr, gewesen sein. Seitdem war er ein eifriger Leser der Werke des deutschen Dichtersfürsten und stellte ihn wiederholt mit Artikeln den griechischen Lesern vor. Auch tat er etwas, was wir heute bei allen Gelegenheiten erleben, er leitete mehrere seiner Bücher mit Goethezitate ein<sup>15</sup>. Im übrigen ist nach Veloudis' Ansicht Goethes Einfluß in der Lyrik des Palamas wohl in einigen Werken festzustellen, jedoch ist er nicht von grundlegender Bedeutung<sup>16</sup>.

Tieferen Einfluß hat auf Palamas Heinrich Heine ausgeübt, der nach Veloudis am häufigsten ins Griechische übersetzte deutsche Dichter. Er huldigt Heine mit seinen „Gedichten nach Heine gedichtet“, übersetzt Gedichte von ihm, schreibt Artikel über ihn, und er gesteht selbst in seinem Artikel „'Ο Γκαϊτε στην 'Ελλάδα (Goethe in Griechenland)“, wie sehr Heines Dichtung ihm zur Wandlung seiner frühen eigenen Dichtung, die noch unter dem Einfluß Lamartines stand, also zur endgültigen Loslösung von der letzten Bindung zur Romantik geholfen hat. Aber hier korrigiert er sich sofort, es wäre nicht nur Heine, die erste Rolle hätte eigentlich Goethe dabei gespielt<sup>17</sup>.

Neben Goethe und Heine beschäftigt sich Palamas mit vielen anderen deutschen Dichtern, darunter Schiller, Lenau, Rilke, von dem er ein Gedicht aus dem „Stundenbuch“ übersetzt<sup>18</sup>, George, und mit den Philosophen Hegel, Kant und vielen anderen und nicht zuletzt mit Friedrich Nietzsche.

Die ersten Veröffentlichungen über Nietzsche erscheinen in Griechenland gegen Ende des 19. Jahrhunderts (1895 und danach)<sup>19</sup>. Über die Rezeption

<sup>14</sup> Κ. Παλαμάς, *Ἄπαντα*, Bd. XIII, 226; siehe auch Veloudis, a.a.O., Bd. I, 333.

<sup>15</sup> Veloudis, a.a.O., 334.

<sup>16</sup> ders., a.a.O., 334.

<sup>17</sup> Κ. Παλαμάς, *Ἄπαντα*, a.a.O., 215.

<sup>18</sup> Veloudis, a.a.O., 335.

<sup>19</sup> Veloudis, a.a.O., 335.

Nietzsches in Griechenland und den ersten Artikel über ihn von Pavlos Nirvanas, erschienen 1897, der den Siegeszug des damals schon todkranken deutschen Philosophen in Griechenland einleitete, schreibt ausführlich Ursula Lamm in ihrer Dissertation „Der Einfluß Nietzsches auf die neugriechische Literatur“ (Hamburg 1970), S. 20 ff.

Palamas hatte jedoch früher über Nietzsches Philosophie Kenntnis erhalten. Ich zitiere die diesbezüglichen Angaben Ursula Lamms: „Palamas kam schon 1892, als Nietzsche in Griechenland noch unbekannt war, mit dessen Philosophie in Berührung. Durch einen Artikel in der Pariser Zeitung „Le Figaro“ aus diesem Jahr wurde er auf den deutschen Philosophen aufmerksam. Nach dem Tode des Dichters fand man den Zeitungsausschnitt unter seinen Papieren mit der von Palamas selbst stammenden lakonischen Notiz „Ένας φιλόσοφος“<sup>20</sup>.

Die wichtigsten Vertreter der Generation um Palamas wurden begeisterte Anhänger der Theorien Nietzsches, die sie dann in ihren Werken selbst vertraten, z. B. Kasantzakis in vielen seiner Bücher und hauptsächlich in der „Asketik“ und der „Odyssee“, Kambysis in seinen Essays und in seinen Dramen „Die Lekapinos“ (1900) und „Sonnenaufgang“ (1901)<sup>21</sup>, Theotokis in „Τὸ πάθος“ und anderen Werken, Kostas Chatzopoulos, der später Nietzsches Theorien bekämpfte, Spyros Melas in seinen ersten Theaterstücken, Angelos Sikelianos im „Αλαφροισκιωτος“ (1909) und „Prolog zum Leben“ (1915–1917), Ion Dragumis, ja erwiesenermaßen sogar Kostas Varnalis, Stratis Myrivilis (in „Βασίλης ὁ Ἀρβανίτης“, 1934, und stellenweise in mehreren seiner anderen Bücher), Giorgos Theotokas und viele andere.

Das Thema von Nikos Kasantzakis' Habilitationsarbeit an der Sorbonne war Friedrich Nietzsche in der Rechts- und Staatsphilosophie (1909 in Heraklion/Kreta erschienen). Der griechische Titel dieser Arbeit heißt „N. M. Καζαντζάκη, διδάκτορος Νομικῆς, ἐναίσιμος διατριβὴ ἐπὶ ὑψηλοῦ, Ὁ Φρεωερίκος Nietzsche ἐν τῇ φιλοσοφίᾳ τοῦ δικαίου καὶ τῆς Πολιτείας“<sup>22</sup>. Kasantzakis übersetzte auch Nietzsches Bücher „Geburt der Tragödie“ 1912 und „Also sprach Zarathustra“ 1913 ins Griechische.

Der überwältigende Erfolg der Theorien Nietzsches in Griechenland galt nicht hauptsächlich den eine neue Sicht der antiken griechischen Welt vermittelnden und insofern revolutionären Büchern des Altphilologen Nietzsche, sondern vielmehr den späteren Theorien, der Lehre vom Übermenschen und der unnachgiebigen Stärke, vielleicht deswegen weil diese Lehren dem Ideal entsprachen, das die Griechen in ihrer Entwicklung vor und während der Jahrhundertwende vorlebten. Ursula Lamm schreibt: „Für alle diejenigen griechischen Autoren, die unter dem Einfluß Nietzsches stehen, gilt ohne Ausnahme, daß sie aus den gleichen Beweggründen zur Gedankenwelt Nietzsches kommen und den gleichen Ansatzpunkt haben: Sie alle gehen von der historisch-politischen Situation ihres Landes aus, und in ihren Bestrebungen

<sup>20</sup> Siehe auch Roger Millieux, Ὁ Παλαμῆς καὶ οἱ εὐρωπαϊκὲς ἀξίες, Νέα Ἐστία, Bd. 34, 1943, 334, Anm. 151.

<sup>21</sup> Veloudis, a. a. O., 359.

<sup>22</sup> Ἐκ τῶν καταστημάτων Στ. Μ. Ἀλεξίου ἐν Ἡρακλείῳ Κρήτης 1909. Siehe: Παντελῆ Πρεβελάκη, Ὁ ποιητὴς καὶ τὸ ποίημα τῆς Ὀδύσσειας, Athen 1958, 284.

um eine staatliche Neuorganisation und um eine geistige Reformation übernehmen sie die Denkweise Nietzsches und benutzen seine Formulierungen, weil von ihnen eine besondere Schlagkraft ausgeht“<sup>23</sup>.

Solomos und Palamas, die beiden führenden Dichter Griechenlands, gehören zu der einen Gruppe, die von der deutschen Philosophie und der deutschen Literatur nachweisbar in der Entwicklung und Ausformung ihres Werkes und ihrer philosophischen und geistigen Ausrichtung entscheidend beeinflusst wurde. Dieser Einfluß erfolgte nur durch das Studium der deutschen Philosophie und Literatur und zwar in Übersetzung, da beide des Deutschen nicht mächtig waren. Während bei Solomos der Einfluß als ein persönlicher Vorgang ablief, sorgte der für die Entwicklung der Literatur seines Landes sich verantwortlichühlende Palamas auch durch Veröffentlichungen dafür, die Verdienste der von ihm rezipierten deutschen Philosophen und Autoren der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Eine Menge von weiteren Autoren beschäftigte sich daraufhin mit der deutschen Literatur und Philosophie, was eine große Anzahl von Übersetzungen zur Folge hatte.

Ich griff diese beiden führenden Vertreter der neugriechischen Literatur heraus, um ein Beispiel der Rezeption und des Einflusses deutscher Literatur und Philosophie auf griechische Autoren zu zeigen, die weder deutsch lesen konnten, noch in einer persönlichen Beziehung etwa durch Studium in Deutschland zu der geistigen Situation dieses Landes standen.

Ich aber sehe meine Aufgabe heute darin, mich eher einer anderen Autorengruppe zuzuwenden, die durch meist langes Studium an deutschen Universitäten oder durch längeren Aufenthalt in Deutschland am geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben selbst teilgenommen und den deutschen Geist nicht nur aus der Lektüre kennengelernt hatten. Wie stark manifestiert sich der Einfluß der deutschen Literatur und Philosophie im Werk dieser Autoren? Haben die nun im Lande selbst erlebten philosophischen und literarischen Strömungen ihr eigenes Schaffen entscheidend mitgeprägt?

Nun kehren wir etwa achtzig bis hundert Jahre zurück zum Ende des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts, als der neu entstandene griechische Staat sich anschickt, ein eigenes geistiges Leben aufzubauen. Viele in Konstantinopel und anderen Städten des Auslandes lebende und wirkende Gelehrte und darunter auch Dichter eilen nach Griechenland, um beim Aufbau des neuen Staates ihre Dienste zur Verfügung zu stellen. Wir sprachen von den Stipendiaten, die vor allem unter Otto I. nach Deutschland zum Studium geschickt wurden und aus denen später die geistige Elite, die Dichter, Künstler, Professoren und höheren Beamten hervorgehen sollten.

Alexandros Rizos Rangavis ist einer der ersten, die in München studierten, allerdings bevor König Otto I. griechischen Boden betreten hatte. Er ist Sproß einer vornehmen Phanariotenfamilie und wurde am 19. Dezember 1809 in Konstantinopel geboren. Als er acht Jahre alt war, siedelte seine Familie nach Bukarest über, wo der Fürst Alexander Sutzos regierte. Nach dem Tod von Alexander Sutzos<sup>24</sup> und kurz vor Ausbruch des griechischen Befreiungsauf-

<sup>23</sup> Lamm, a.a.O., 207.

<sup>24</sup> Μ. Περάνθης, *Μεγάλη ελληνική ανθολογία της ποιήσεως*, 5. Aufl., Athen o.J., Bd. II, S. 418.

standes kam er nach Odessa, wo er seine Schulbildung fortsetzte, und von dort mit sechzehn Jahren nach München in die Kadettenschule. 1830 kam er ins nun befreite Vaterland und bot seine Dienste an; er unterrichtete zunächst an der Militärschule in Nauplion, damals Hauptstadt des Landes. Ich erwähne diese Einzelheiten, weil gerade über diese Zeit des Rangavis-Aufenthaltes in Deutschland in den griechischen Literaturgeschichten differierende Angaben gemacht werden.

Nicht nur das Jahr der Ankunft in Griechenland differiert (Vutieridis und Kambanis geben 1829 an, die anderen 1830), sondern es wird auch dabei von seiner Rückkehr nach Athen gesprochen, obwohl Alexander Rangavis vorher nie in Griechenland selbst, sondern in Odessa, Bukarest und München gelebt hat.

Otto der Wittelsbacher wurde erst 1832 zum König Griechenlands gewählt. Er kam im Januar 1833 in Nauplion an. Erst 1835 wurde die Hauptstadt Griechenlands nach Athen verlegt. Ich gehe auf diese Einzelheiten ein, um zu zeigen, mit wie vielen Ungenauigkeiten und falschen Angaben man bei der Wiederherstellung von biographischen Daten vor allem früherer griechischer Autoren zu kämpfen hat. Am falschesten, sehr ungenau und verschwommen sind die Angaben Karl Dieterichs, des bekannten deutschen Neogräzisten, in seiner „Geschichte der Byzantinischen und Neugriechischen Litteratur“, erschienen in Leipzig 1902.

Die zuverlässigsten und richtigen Angaben über speziell diesen Lebensabschnitt des Alexander Rangavis, belegt durch Resultate eigener Archivstudien, lieferte der damals junge Forscher Emanuel Turczynski in seinem Buch „Deutsch-griechische Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Ottos“, München 1959, im Kapitel über das Königlich-Bayerische Kadettencorps, in dem seit 1826–27 mehrere Griechensöhne mit Unterstützung des Bayernkönigs Ludwig I. zu Offizieren ausgebildet wurden (S. 250 ff.).

Turczynski belegt z. B., daß weder Alexander Rangavis noch der mit ihm im Kadettencorps aufgenommene Skarlatos Sutzos als Stipendiaten des Königs Ludwig I. nach München gekommen waren, sondern nach Fürsprache einer Verwandten von Rangavis zum bekannten Gräzisten und Griechenland-Freund Friedrich Wilhelm Thiersch gekommen waren, der sich ihrer annahm und sorgte, daß sie zuerst in Deutsch unterrichtet wurden, damit sie die Aufnahmeprüfung im Kadettencorps bestehen konnten. Er erreichte auch, daß sie die Erlaubnis bekamen, im Kadettencorps zu studieren.

Nach Turczynski sind sie 1827 nach erfolgreicher Prüfung aufgenommen worden, und da sie begabt und sehr fleißig waren, haben sie das Studium ungewöhnlich schnell absolviert.

Rangavis hatte die Abschlußprüfung des Kadettencorps 1828 als vierter unter zwanzig Prüflingen bestanden und trat als Volontär in das 1. Königlich-Bayerische Artillerie-Regiment ein<sup>25</sup>.

Die letzten, wenn auch kurzen Angaben über Rangavis' weitere – übrigens exzellente – Laufbahn liefert Aristos Kambanis in seiner „*Ιστορία τῆς νεοελληνικῆς λογοτεχνίας*“, Athen 1948. Demnach trat Rangavis, in Griechen-

<sup>25</sup> Turczynski, a.a.O., 267.

land angekommen, in den Militärdienst unter Kapodistrias in Nauplion ein, den er aber bald verließ. Nach dem Tode Kapodistrias' wurde er vom Ministerpräsidenten Koletis 1832 als Beamter in den Staatsdienst aufgenommen. In wichtiger Funktion des Kultusministeriums eingesetzt, organisierte er die Erziehung des Landes, gründete die Archäologische Gesellschaft, deren Generalsekretär er wurde, schrieb Bücher für den Schulgebrauch, wechselte ins Innenministerium, wo er mit der Abfassung der in den Zuständigkeitsbereich des Ministeriums fallenden Gesetze beauftragt wurde, erhielt 1844 den Lehrstuhl für Archäologie an der Athener Universität, später leitete er die Ausgrabungen in Argos (Heraion), war 1856 während der französisch-englischen Blockade Außenminister, 1867 Botschafter in Washington, 1868 in Paris, zwischendurch in der Türkei und dann wieder in Paris, und vom Juni 1874 bis Juni 1887 war er Botschafter in Berlin, wo er mit Theodoros Deligiannis 1878 im Berliner Kongreß Griechenland vertrat.

Während all dieser Zeit und trotz der vielseitigen, zahlreichen und intensiven Aktivitäten verfaßte er eine immense Anzahl von Büchern, literarische, z. B. Gedichte, Romane, Erzählungen, Dramen und Komödien, die auch gespielt wurden – während seiner Nauplionzeit war er z. B. am Zustandekommen der ersten Theatervorstellung aktiv mitbeteiligt –, dann aber auch wissenschaftliche und Sach- und Schulbücher, Lexika, Grammatiken u. a., er gab Literaturzeitschriften und Zeitungen heraus und vieles andere mehr. Auch übersetzte er sehr viel vom Deutschen ins Griechische, darunter Lessings ‚Nathan der Weise‘, Goethes ‚Iphigenie auf Tauris‘, Schillers ‚Wilhelm Tell‘ und vieles andere mehr, auch Dichtung. Er gehört aber nicht zu den guten Übersetzern, vielleicht wegen seiner steifen, antiquierten Sprache.

Also ein Mann von ungeheurem Tatendrang und Ideenreichtum, dazu sprachbegabt und wohlgestaltet. Fügen wir hinzu, daß nach Turczynskis Angaben er großgewachsen und vor allem blond und blauäugig war, dann können wir uns vorstellen, wie leicht es ihm fiel, die Herzen der Deutschen im Sturm zu erobern.

Diese ungeheure, weltmännische Persönlichkeit, die zu seiner Zeit in Griechenland großen Respekt genoß, war zweifellos die führende Gestalt unter den griechischen Dichtern. Daß weder seine eigene Dichtung noch die seiner Generation ihre Zeit überdauerte, liegt an vielen mit der Situation des erwachenden Griechenland und seiner Konfrontation mit der westlichen Kultur und Literatur zusammenhängenden Gründen, aber auch nicht zuletzt im für Griechenland fatalen Sprachproblem, das nach der Befreiung gerade durch die Phanarioten-Literaten eine extreme Verschärfung erfuhr.

Ungeachtet der Dichtung von Solomos und der Fortschritte zur Lösung dieses Problems, die in den aufgeklärten Donau-Fürstentümern durch griechische Gelehrte und Dichter erreicht worden waren, entschied sich die führende geistige Schicht – sprich die Phanarioten – beim Aufbau des neugegründeten Staates für die puristische Sprache als Staats-, Schul- und Literatursprache. Das Beispiel gaben die Phanarioten selbst, indem sie ihre literarischen Werke in dieser Sprache dichteten. Außerdem war der Einfluß der französischen Romantik und vor allem Lamartines und Berangers in den meisten Werken dieser Ära sehr stark.

In Griechenland fiel diese melancholische Dichtung noch trauriger und noch pessimistischer aus. Und die zum Ausdruck dieser Verse der unerfüllten Sehnsucht und der Verzweiflung benutzte distanzierte, kühle, antiquierte Sprache, überladen mit Kunstgriffen und deklamatorischer Rhetorik, war für den Leser schwer zugänglich und äußerst ermüdend.

Rangavis schreibt zuerst Gedichte (in den 30er Jahren) in einer lebendigen, ungekünstelten Sprache. Mit der Zeit wird seine Sprache immer schwieriger, immer gekünstelter, distanzierter. Nach Dimaras gehört Rangavis' Dichtung der ersten Phase der Romantik an<sup>26</sup>, die er in München zur Genüge rezipiert hatte. Veloudis entgegnet, daß Rangavis vielmehr in München vom Klassizismus<sup>27</sup> beeinflusst worden sei. Aber man denke daran, daß Rangavis im Alter vom 16. bis zum 21. Lebensjahr in München weilte. In den Jahren danach entdeckte er sicherlich auch den Reiz der französischen Romantik, die alle Dichter dieser Zeit faszinierte, denn er beherrschte die französische Sprache. Er war polyglott. Jedoch die Erziehung in Deutschland und seine Studien in der Zeit seines Volontariats als Offizier in München, in der er Universitätsvorlesungen hörte (nach Turczynski bei Thiersch, Schelling und auch in den Fächern Physik und Chemie)<sup>28</sup>, prägten seine spätere Persönlichkeit. Rangavis erreicht mit der Zeit eine Synthese zwischen einem sachbezogenen Klassizismus und seinen etwaigen romantischen Neigungen. Er schreibt sehr viel, doch alles ist auch auf Grund der immer kühler werdenden Sprache nicht von Dauer für die griechische Literatur. In seinen eigenen Werken ist der direkte Einfluß der deutschen Literatur nur in einigen Fällen nachweisbar. Sein historischer Roman ‚Ο αὐθέντης τοῦ Μωρέως‘ ist nach Dimaras von Walter Scott beeinflusst, dem schottischen Meister des historischen Romans mit mittelalterlichen Themen (Ivanhoe z. B.).

Dennoch hat diese imposante Persönlichkeit mit dem breiten Spektrum ihres Schaffens und seiner unermüdlichen Aktivität gerade in der ersten Stunde der gewonnenen Freiheit in Griechenland seinem Land unschätzbare Dienste erwiesen und es im Ausland würdevoll und Respekt erheischend vertreten.

Die Begegnung einer der wichtigsten Persönlichkeiten für die Erneuerung und Entwicklung der neugriechischen Literatur, des Sprachwissenschaftlers und Erzählers Jannis Psycharis, mit dem deutschen Geist auf deutschem Boden wird zwar hier und da notiert, verschwindet aber vor der immensen Bedeutung seines späteren Tuns, seines unerbittlichen Sprachkampfes, der die neugriechische Literatur von den Fesseln der Katharevussa befreite und ihr den Weg zum eigenständigen und mit den anderen Literaturen der Zeit konkurrenzfähigen Schaffen freilegte.

Psycharis, in Odessa am 15.5.1854 geboren, kam noch als Kind nach Konstantinopel mit seinem Vater – die Mutter starb, als er 18 Monate alt war. Im Alter von neun oder zehn Jahren nahmen ihn seine Großmutter mütterlicherseits und ihr Bruder zu sich nach Marseille, wo er die französische Schule besuchte. Psycharis wuchs dreisprachig auf. Bis zum sechsten Lebensjahr war

<sup>26</sup> Δημαρᾶς, a.a.O., 275.

<sup>27</sup> Veloudis, a.a.O., 220.

<sup>28</sup> Turczynski, a.a.O., 267.

seine erste Sprache russisch, mit seinem Vater, einem Großkaufmann, sprach er schon als Kind französisch, mit dem Dienstpersonal griechisch. Er wurde aber regelmäßig in Griechisch unterrichtet. Später zieht er mit seiner Großmutter nach Paris, wo er die Schule weiter besucht, übrigens eine renommierte Schule, in der er sich auszeichnet. Etwa 1872 beschloß sein Vater, ihn nach Deutschland zu schicken, um Jura zu studieren. Er kam nach Bonn, wo er zwei oder drei Jahre blieb und sich viel mehr für die Sprache und die Literatur interessierte als für das juristische Studium. Psycharis las in dieser Zeit mit Vorliebe Goethe und Heine und schrieb an seinen Onkel nach Paris – so berichtet Emmanuil Kriaras in seiner Monographie „Psycharis, Ideen, Kämpfe, der Mensch“<sup>29</sup> – Je veux être Goethe ou rien, nach dem bekannten Ausspruch Victor Hugos aus seiner Schulzeit ‚Je veux être Chateaubriand ou rien‘.

Psycharis kehrte nach Paris voller Bewunderung für die deutsche Wissenschaft und Literatur zurück. Sein literarisches Werk erreicht nicht die Höhe, die der Autor selber ihm zumißt, und auch die Sprache, die er als Vorkämpfer für die Dimotiki in seinen griechischen Büchern gebraucht, ist holprig und übertrieben. Jedoch seine Rolle, die er gespielt hat, und der Startschuß für die Abschaffung der Katharevussa, dem sich alle griechischen Autoren einschließlich des Kostis Palamas anschlossen, um die griechische Literatur wieder an Solomos und die Dichtung der Ionischen Schule anzuschließen und fortzusetzen, sind Psycharis' unbestreitbare Verdienste.

Psycharis' spätere Meinungsänderung über die Deutschen und ihren Geist hatte ihre Gründe in der allgemein aufgekommenen antideutschen Gesinnung, vor allem bei der französischen Intelligenz, und für Psycharis persönlich in seiner Ablehnung der Politik Wilhelms II. und der Lehre vom Übermenschen, gegen die er leidenschaftlich polemisierte, aber auch im tiefen Schmerz über den Verlust seiner beiden Söhne, die im Ersten Weltkrieg auf französischer Seite gefallen waren. Seine Verehrung jedoch für Goethe und Heine ist nach Kriaras' Angaben nie verblichen<sup>30</sup>.

Ein weiterer herausragender Vertreter der neugriechischen Literatur des 19. Jahrhunderts, der mit seiner kompromißlosen Kritik über die desolante Situation der griechischen Literatur seiner Zeit und mit seinem gewagten, ja schockierenden Roman „Die Pöpstin Johanna (‘Η Πάπισσα ‘Ιωάννα)“ die spätere Erneuerung der neugriechischen Literatur anregte, war Emmanuil Roidis.

Auch er ist in vielen Ländern Europas zu Hause und polyglott. Als Sproß einer reichen Kaufmannsfamilie auf Syros 1836 geboren, lebte er mit seiner Familie von 1841 bis 1849 in Genua, dann allein als Internatsschüler auf Syros von 1849 bis 1855, als er zu Studienzwecken nach Berlin kam. Zwei Jahre später verläßt er Berlin und kommt nach Rumänien, wo inzwischen auch seine Eltern lebten, um dort nach der Familientradition ein kaufmännisches Praktikum zu beginnen. Es folgte ein zweijähriger Aufenthalt in Athen und ein Jahr in Ägypten, bevor er nach Athen zurückkehrt und für immer dort bleibt<sup>31</sup>.

<sup>29</sup> ‘Εμμανουήλ κριαράς, ‘Ο Ψυχάρης, ‘Ιδέες, ‘Αγώνες, ‘Ο άνθρωπος, 1. Aufl. Thessaloniki 1959, 2. Aufl. Athen 1981, 35.

<sup>30</sup> Κριαράς, a.a.O., 241 ff. und 250.

<sup>31</sup> Das Jahr seiner endgültigen Rückkehr nach Athen variiert in den verschiedenen Literaturgeschich-

Man könnte bei diesen Daten von manchen Parallelen zu Psycharis sprechen: Ansehen und Reichtum der Familie, sorgfältige Erziehung, Auslandserfahrung bzw. Leben im Ausland, Studium in Deutschland.

Roidis ließ sich wie ein Grandseigneur in Athen nieder und gehörte bald zu den wichtigsten und wegen seiner strengen Kritik gefürchtetsten Repräsentanten des literarischen Lebens in Griechenland. Und eben diesen kritischen Geist, dieses Rüstzeug, mit dem er unnachgiebig die morbide Einstellung der griechischen Literatur seiner Zeit angreift, hatte er nach seinen eigenen Angaben in der Zeit seines Studiums in Deutschland gewonnen. Auch er gibt u. a. hauptsächlich Heinrich Heine<sup>32</sup> als den Dichter an, der ihm den Weg dazu gezeigt hat.

Seinen die Gemüter herausfordernden Roman „*Ἡ Πάπισσα Ἰωάννα* (Die Päpstin Johanna)“, der das Äußere eines historischen Romans mit Thema aus dem Mittelalter hat, versteht er als Persiflage und Bloßstellung des historischen Romans, wie er in seiner Zeit üblich war und in dem das Mittelalter verklärt und mythisiert wurde<sup>33</sup>. Mittels einer beißenden Ironie und in einer äußerst kunstvollen Sprache deckt er die Leere der Mythisierung auf und entlarvt die wahren Schänder der religiösen Werte. Der Roman wurde zu einem großen Erfolg.

Roidis bereitet durch seine Werke den Weg zum Realismus in der Prosa und zu einer sachlichen, kompromißlosen Literaturkritik jenseits jeglichen Konformismus.

Auch Georgios Visyinos, der Dichter zarter, melodischer Verse voller Zauber und Schöpfer einer neuen Art von Erzählungen, in denen er die Menschen seines Dorfes mit ihrem, durch Armut und Schicksalsschläge an die Grenzen der Tragik rührenden, geplagten Leben nachzeichnet, hat lange Zeit in Deutschland studiert. Er kommt nicht aus einer reichen Umgebung, sondern aus einem armen Dorf in Thrakien, Visyi oder Vizo, wo er 1849 geboren wurde. Seine Eltern arme, geplagte Leute, seine Kindheit vom Tod des Vaters und zweier Geschwister und von der Verzweiflung der Mutter in der tiefen Not seelischer Konflikte gezeichnet. Ein Kind noch, bevor er die Volksschule beendet hatte, zehn bis zwölf Jahre alt, wanderte er nach Konstantinopel aus, um dort Arbeit zu suchen. Er wurde Schneiderlehrling. Die Beschreibung dieser Jahre erinnert an düstere Romane. Nach dem plötzlichen Tod seines Schneidermeisters zwei Jahre später, steht er allein und mittellos da. Er findet jedoch jemanden, der ihn zu sich nimmt, wird weitervermittelt, gelangt auf Zypern in ein Kloster, dann in ein zweites, zwischendurch besucht er die Schule<sup>34</sup>, kommt zurück nach Konstantinopel, findet einen Gönner, der ihm das Studium in der Theologischen Schule in Chalki ermöglicht, und wird nun Schüler des dortigen Theologischen Seminars.

Zwischendurch schreibt er Gedichte und gewinnt die Sympathie seiner Gönner, die ihn dem bekannten Mäzen von Konstantinopel, Zarifis, vorstel-

ten. Vitti gibt 1863 an, Thrakiotis 1860, Veloudis a.a.O. 1865, und die Zeitschrift *Διαβάξω*, Nr. 96 vom 13.6.1984 (= Festschrift Roidis), S. 9, 1862.

<sup>32</sup> Veloudis, a.a.O., 221.

<sup>33</sup> Mario Vitti, *Historia tes Neohellenikes Logotechnias*<sup>3</sup>, 1978, 231.

<sup>34</sup> Γεώργιος Βιζυηνός, *Βασική Βιβλιοθήκη, τόμ. 16, ἐπιμ. Ἰ.Μ. Παναγιωτοπούλου, σ. 7 (εἰσαγωγή)*.

len. Dieser gewährte Visyinos seitdem seine regelmäßige Unterstützung, so daß Visyinos 24jährig sein Abitur in Athen machte, an der Athener Universität Philologie zu studieren begann und bald (1875) das Studium in Deutschland aufnahm. Er studierte zuerst in Göttingen drei Semester<sup>35</sup> dann drei weitere in Leipzig (unter seinen akademischen Lehrern waren dort Curtius und Wundt), er setzte nach kurzer Unterbrechung dieses Studium fort, das er mit der Promotion erfolgreich beendete. Er studierte eine Zeitlang das literarische Leben in Paris, besuchte London und kehrte nach dem Tode seines Gönners zwangsläufig nach Athen zurück, wo er sich an der Athener Universität habilitierte.

Seine Bemühungen, eine Professur zu bekommen, blieben ohne Erfolg, er wurde Gymnasiallehrer für Philosophie in Athen. Visyinos schrieb in Deutschland seine ersten Gedichte, die in Athen beim Literarischen Wettbewerb zweimal preisgekrönt wurden<sup>36</sup>.

1882 – er war damals gerade in Paris – wendet er sich der Prosa zu und beginnt, die Erzählungen zu schreiben, von denen wir zu Beginn unserer Ausführungen über seinen Werdegang sprachen.

Visyinos' literarisches Werk, Gedichte und Erzählungen, ist mit der Literatur Deutschlands eng verbunden. Goethe, Schiller, Uhland, Heine inspirieren ihn zu seinen Balladen – oft ähnlichen Themas wie das seiner Vorbilder.

Veloudis, der sich mit Visyinos besonders befaßte, findet, daß der Einfluß der deutschen Literatur (und Philosophie) auf die Prosa des Visyinos, mit der er sich als der eigentliche Bahnbrecher der neugriechischen Erzählung in der Zeit des Naturalismus etabliert hat, von viel größerer Bedeutung ist als der bei seinen Gedichten<sup>37</sup>. So gibt er genauestens an, welcher Autor und mit welchem Werk die jeweilige Erzählung von Visyinos beeinflußt hat, und hebt die Rolle hervor, die die Schwarzwälder Dorfgeschichten Berthold Auerbachs, die er in Deutschland gelesen hatte, bei der Abfassung seiner Novellen gespielt hatten. Visyinos hatte auch den Artikel über Auerbach im „Enzyklopädischen Lexikon“ (1889–1890) geschrieben<sup>38</sup>.

Bei Visyinos zeigten sich 1892 alarmierende Symptome seiner schicksalsschweren Geisteskrankheit, die sich rapide verschlimmerte, so daß er im gleichen Jahr in die Landesheilanstalt Dromokaitio eingeliefert werden mußte. Er starb 1896 infolge dieser Krankheit in der Landesheilanstalt – ein tragisches Schicksal, das an Hölderlins und an Nietzsches Schicksal erinnert.

Es wären noch ausführlich zu behandeln: Jannis Kamyssis<sup>39</sup>, geboren 1872 in Koroni als Sohn eines Ikonenmalers – die Familie lebte seit 1880 in Athen –, studierte Jura, wurde Rechtsanwalt und Ministerialbeamter. 1898 kam er nach

<sup>35</sup> Seine akademischen Lehrer dort waren Lotze, Sauppe, Baumann (siehe: Γ.Μ. Βιζυηνός, *Νεοελληνικά Διηγήματα*, επιμ. Παν. Μουλλάς, εκδ. Ἑρμῆς, Athen 1980, Zeittafel).

<sup>36</sup> Siehe: Γεωργίου Βιζυηνοῦ *Τὰ Ἄπαντα*, εκδ. οἶκος Βίβλος, Athen 1955, σσ. 21–32 (εἰσαγωγή Κ. Μαρμώνη) und σσ. 359–369 (εἰσαγωγή Κλέωνος Παράσχου). Siehe auch: Ἰ.Μ. Παναγιωτόπουλος, a.a.O., σ. 11.

<sup>37</sup> Veloudis, a.a.O., S. 313 ff. Siehe auch: Γ.Μ. Βιζυηνός, *Νεοελληνικά Διηγήματα*, επιμ. Παν. Μουλλάς, εἰσαγωγή, σ. πε (77).

<sup>38</sup> *Λεξικὸν ἐγκυκλοπαιδικὸν* (Μπάρτ/Χίρστ), Bd. I, Athen 1889–1890, S. 61 (= Anm. 363 bei Veloudis, a.a.O., Bd. II, S. 618), siehe auch Veloudis, *Βιζυηνός καὶ Αuerbach*, in *Τὸ Βῆμα* vom 22.8.1980.

<sup>39</sup> *Καμπύση Ἄπαντα*, ἀναστύλωσε Βαλέτας, Athen 1972, 5 ff. (εἰσαγωγή Βαλέτας).

München, um die deutsche Literatur näher kennenzulernen. Er blieb ein knappes Jahr (Okt. 1898 bis Juli 1899)<sup>40</sup> in Deutschland, zu dessen Literatur er sich besonders hingezogen fühlte. Kambyssis' Enthusiasmus für die deutsche Literatur und Philosophie äußerte sich bald in einer Begeisterungskampagne bei befreundeten Autoren, in Aufsätzen und Veröffentlichungen über Nietzsche, den er überaus verehrte, Gerhard Hauptmann, Stephan George u.v.a., und vor allem in der Konzeption seiner eigenen Werke und ihrer ideologischen Ausrichtung. Kambyssis starb im November 1901 an Tuberkulose. Seine Vermittlerrolle bei der Verbreitung der deutschen Literatur seiner Zeit ist trotz seines frühen Todes von großer Bedeutung.

Ein weiterer Anhänger des deutschen Idealismus und Verehrer der deutschen Literatur ist Lorentzos Mavilis aus Korfu (geboren 1860 auf Ithaka, gefallen im ersten Balkankrieg 1912 in Epirus). Mavilis, der zunächst in Griechenland, dann aber in Deutschland Klassische Philologie, Byzantinistik, Sanskrit und Philosophie – in München, Freiburg, Breslau und anderen Universitäten – studierte, promovierte 1890 in Erlangen. Seine Dissertation – in Erlangen 1890 erschienen – heißt „Zwei Wiener Handschriften des Johannes Skylitzes“<sup>41</sup>. Mavilis war von der deutschen Philosophie (Hegel, Kant, Schopenhauer u.a.) zutiefst beeinflusst. Durch seine ausgedehnten Studien in Deutschland – auch in der indischen Literatur, die ebenfalls sein Denken beeinflusste – gewann er einen erlebten Überblick auch über die Literatur im Deutschland seiner Zeit.

Er, der Sproß vornehmer Eltern, widmete sich nach seiner Rückkehr in Korfu der Politik, der Literatur und seinen privaten Studien und war einer der bedeutendsten Vermittler deutscher Geistesströmungen in Griechenland. Mavilis' größte Leistung war aber seine Lyrik. Er gehört zu den bedeutendsten neugriechischen Lyrikern. Seine feinstnuancierten, formvollendeten Sonette sind immer noch das Vorbild für diese Gattung.

Mit Mavilis befreundete und in ihrer Wirkung auf die Entwicklung und Erneuerung der neugriechischen Literatur bedeutendere Autoren sind Kostas Chatzopoulos, geboren 1860 in Agrinion/Mittelgriechenland, gestorben 1920 auf dem Schiff zwischen Korfu und Brindisi, und Konstantinos Theotokis, geboren 1872 auf Korfu, gestorben 1923 ebenda. Der eine kommt als Sohn einfacher Eltern im Provinzstädtchen Agrinion auf die Welt, der andere ist ein Edelmann mit einem italienischen Grafentitel. Beide haben eine lange und intensive Studienzeit.

Chatzopoulos erhielt durch seine reichen Adoptiveltern doch die Chance, zu studieren (er absolvierte die juristische Fakultät an der Universität Athen) und seinen geistigen und literarischen Neigungen ungestört nachzugehen. Theotokis studierte gleich nach Schulabschluß zunächst in Paris, dann in Deutschland – ein Semester in Graz (1898) und zwei Jahre in München (1907–1909) –, wo auch Chatzopoulos 1900 seine Studien begonnen hatte. Chatzopoulos war 1899–1902 und 1905–1914 in Deutschland. Übrigens hatte Kambyssis

<sup>40</sup> ebda., 12.

<sup>41</sup> Λορέντζος Μαβίλης, *Ἄπαντα, ἐπιμ. Μιχ. Περάνθη*, Athen 1960, 38.

Chatzopoulos zum Studium in Deutschland überredet. Beide Autoren, Chatzopoulos und Theotokis, haben neben ihren exzellenten Studien enge Kontakte mit führenden Repräsentanten der Literatur in Deutschland gehabt und am politischen Geschehen aktiv mitgewirkt. Als Anhänger der deutschen sozialistischen Bewegung nach Griechenland zurückgekehrt, wirkten sie als Erneuerer der neugriechischen Erzählung und des neugriechischen Romans, die sich bis dahin im stagnierenden Wasser der sogenannten Sittenschilderung bewegten, d.h. Darstellung des Landlebens wohl mit seinen Schwierigkeiten und Konflikten, jedoch durch einen verklärenden Schleier idealisiert und irgendwie verschönt. Chatzopoulos und Theotokis führen den sozialkritischen Roman und die sozialkritische Erzählung in Griechenland ein, greifen zu heißen Themen – wie z.B. der Stellung der Frau u.a. –, wobei sie vor einer harten Anklage der im argen liegenden sozialen Wirklichkeit nicht zurückschrecken.

Die äußere Form der Sittenschilderung, d.h. die Darstellung der Verhältnisse in einer Agrargesellschaft, ist jedoch in ihren Werken erhalten geblieben. Die ausgesprochen urbane Erzählung und der urbane Roman folgen erst in den 20er Jahren unmittelbar nach diesen beiden Erneuerern der neugriechischen Literatur.

Ihre Lyrik, vor allem die spätere Lyrik des Chatzopoulos, ist vom deutschen Symbolismus stark beeinflusst. Theotokis, der zuerst längere Zeit an der Sorbonne studierte, steht in seinen Versen dem französischen Symbolismus näher, wie auch Chatzopoulos in seinen ersten lyrischen Gedichten.

Durch die Auseinandersetzung jedoch und die tiefere Bekanntschaft mit dem deutschen Geist machen beide den Entwicklungsprozeß von der Bewunderung Nietzsches und Schopenhauers bis zum politischen Engagement für die sozialistische Bewegung, deren Anhänger sie in Deutschland geworden sind, durch. Ihre Romane und Erzählungen, die sie in einer Mischung von Realismus und Naturalismus schreiben und die als *κοινωνιακά* (sozialkritisch) charakterisiert wurden, eröffneten neue Wege für die neugriechische Literatur<sup>42</sup>.

Chatzopoulos' besonderes Verdienst war u.a. die Gründung der damals avantgardistischen Zeitschrift *Technē* (*Techni*), die sich für die neuen Strömungen öffnete, die jungen Talente um sich sammelte und sich kompromißlos für die *Dimotiki*, die Volkssprache, als einzige Literatursprache einsetzte. Sie war trotz ihrer kurzen Lebensdauer – 12 Monatshefte von November 1898 bis Oktober 1899 – eine wichtige Station für die Entwicklung der neugriechischen Literatur.

Beide Autoren pflegten die literarische Übersetzung: K. Chatzopoulos übersetzte aus dem Deutschen Goethes *Faust I* (die bisher beste Übersetzung des *Faust* in neugriechischer Sprache) und *Iphigenie auf Tauris* sowie Hugo von

<sup>42</sup> a) Kostas Chatzopoulos' Werke: *Tragudia tēs erēmias* (Lieder der Einsamkeit, Ged. 1898); *Ta elegia kai ta eidyllia* (Elegien und Idyllen, Ged. 1898); *Agapē sto chōrio* (Liebe im Dorf, E. 1910); *Ho pyrgos tu Akropotamu* (Die Burg am Akropotamos, R. 1915); *Tasō, Sto skotadi, ki alla diēgēmata* (Tasio, Im Dunkeln, und andere Erzählungen, En. 1916); *To phthinopōro* (Der Herbst, R. 1917); *Bradynoi thryloi* (Abendliche Sagen, Ged. 1920); *Haploi skopoi* (Ein fache Weisen, Ged. 1920); Ausgabe: *Poiēmata* (Gedichte), 1955, *Hapanta ta peza* (Die gesamte Prosa), 2 Bde., 1956–1957.

b) Konstantinos Theotokis' Werke: *Hē timē kai to chrēma* (Die Ehre und das Geld, N. 1914); *Ho katadikos* (Der Verurteilte, R. 1919); *Hē zōē kai ho thanatos tu Karabela* (Leben und Tod des Karavelas, R. 1920); *Hoi sklabei sta desma tus* (Die Sklaven in ihren Ketten, R. 1922); *Korphiatikēs histories* (Erzählungen aus Korfu, En. 1935).

Hofmannsthals Elektra, Gedichte von Goethe, Schiller, Platen u. a. Konstantinos Theotokis, der auch Sanskrit und mehrere andere Sprachen studierte und beherrschte, übersetzte Werke aus dem Sanskrit, aus dem Lateinischen, französische und englische Literatur (viel Shakespeare) u. a., aus dem Deutschen Goethes Hermann und Dorothea, Teile aus Wilhelm Meisters Lehrjahren, Teile der Mignon, Gedichte von Goethe, Schiller, Heine u. a. Die hervorragenden Übersetzungen beider Autoren manifestieren ihre Vertrautheit mit der deutschen Literatur und ihre fundierte Kenntnis derselben.

Es bleibt noch Nikos Kasantzakis' Beziehungen zum deutschen Geist – Philosophie, Literatur und Kultur – zu streifen, denn hier sind die Einflüsse vielfältig und tiefverwurzelt und haben nachhaltig die außergewöhnlichen Züge seiner Persönlichkeit mitgeprägt.

Kasantzakis, in Heraklion auf Kreta am 18.2.1883 geboren, studierte nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Geburtsstadt – mit einem Intermezzo in der französischen Franziskaner-Schule auf Naxos – in Athen Jura (er wurde 1906 Dr. jur.) und setzte seine Studien in Paris in Philosophie und Staatswissenschaften fort, wo er vor allem Henri Bergson hörte und bei ihm seine Habilitationsschrift mit dem Titel „Friedrich Nietzsche in der Rechts- und Staatsphilosophie“ schrieb, die 1909 in Heraklion gedruckt wurde.

In seinem letzten Buch, dem autobiographischen Roman „Rechenschaft vor El Greco“, gibt er an, den Namen Nietzsche zum ersten Mal in der Bibliothek von Sainte Geneviève durch eine Studentin gehört zu haben, die ihn wegen seiner Ähnlichkeit mit dem deutschen Philosophen ansprach und ihm ein Bild Nietzsches zeigte:

„Eines Tages, während ich über Bücher gebückt in der Bibliothek von Sainte Geneviève las, näherte sich mir ein Mädchen und beugte sich über mich; sie hielt mir ein offenes Buch hin und hatte ihre Hand unter das Bild eines Mannes gelegt, um seinen Namen zu verdecken. Sie sah mich verwundert an. „Wer ist das?“ fragte sie und deutete auf das Bild. Ich zuckte die Achseln. „Wie soll ich das wissen?“ „Aber Sie sehen genau, ganz genauso aus wie er“, sagte das Mädchen. „Schauen Sie sich diese Stirn an, diese dichten Augenbrauen, die tief liegenden Augen. Nur daß er einen buschigen, herabhängenden Schnurrbart hat und Sie nicht.“ Ich schaute erschrocken das Bild an. „Wer ist es denn?“ fragte ich und versuchte, die Hand des Mädchens wegzuschieben, um den Namen zu lesen. „Kennen Sie ihn nicht? Sehen Sie ihn zum erstenmal? Nietzsche!“ Nietzsche! Ich hatte seinen Namen gehört, doch ich hatte nichts von ihm gelesen. „Haben Sie nicht die ‚Geburt der Tragödie‘ oder ‚Zarathustra‘ gelesen, von der ewigen Wiederkehr, vom Übermenschen?“ „Nichts, nichts“, antwortete ich beschämt, „nichts.“ „Warten Sie!“ sagte das Mädchen und verschwand lächelnd. Kurz darauf brachte sie mir ‚Zarathustra‘. „Hier“, sagte sie lachend, „das ist Kraftfutter für Ihren Geist – wenn Sie Geist besitzen und wenn Ihr Geist hungert“<sup>43</sup>.

Diese Angabe von Kasantzakis selbst wird von G. Veloudis widerlegt: „Hier sollte noch so viel vermerkt werden, daß Kasantzakis' Bekanntschaft mit Nietzsche schon aus seiner ersten Studienzeit nach Paris im Oktober 1907 datiert, daß er also zunächst dem Nietzsche-Rummel seiner Athener Umgebung verfallen war. Die Zeugnisse finden sich schon in der allerersten Veröf-

<sup>43</sup> Rechenschaft vor El Greco, Herbig Buchh., München, 4. Aufl. 1978, S. 328.

fentlichung des jungen Kasantzakis, einem Artikel mit dem Titel „Die Krankheit des Jahrhunderts“ aus dem Jahre 1906 . . .<sup>44</sup>.

Man muß aber auch erwähnen, daß fast alle Autoren der Kasantzakis- und auch der Palamas-Generation von der Philosophie Nietzsches stark beeinflusst worden sind, die vielleicht – und gerade zu jenen Zeiten – den eigenen Idealen der griechischen Bevölkerung und der Tendenz zur heroischen Selbstzucht entsprach.

Kasantzakis übersetzte 1912 Nietzsches ‚Geburt der Tragödie‘, 1913 Goethes ‚Gespräche mit Eckermann‘, 1914 Nietzsches ‚Also sprach Zarathustra‘ und 1936 Goethes ‚Faust I‘. Was er auch tat und wie viele Lehren er sich noch zu eigen machte, Nietzsches Einfluß ist er nicht mehr entgangen. In ihm reifte sein von Nietzsche zutiefst beeinflusstes philosophisches Werk, die Asketik (Askētikē), dessen erste Fassung er während seines Aufenthaltes in Berlin schrieb<sup>45</sup>. Er kam zuerst am 20. Dezember 1920 nach Berlin, im Januar 1921 besuchte er mehrere deutsche Städte, darunter Leipzig, Dresden, Jena, Weimar, München. Danach kehrte er nach Griechenland zurück. Von Mai bis Ende August 1922 war er in Wien, und er kam am 1. September wieder nach Berlin, wo er bis Ende 1923 blieb – allerdings mit kurzen Unterbrechungen bzw. Reisen durch Deutschland und einem 15tägigen Aufenthalt im Dorf Dornburg bei Jena<sup>46</sup>.

Während dieser ganzen Zeit wohnte Kasantzakis in der Pension Lichterfelde-West, Unter den Eichen 63. An diesem Haus – allerdings am Neubau mit dieser Hausnummer, denn die Pension wurde im 2. Weltkrieg ausgebombt – wurde am 22. April 1988 eine Ehrentafel im Beisein von Eleni Kasantzaki, der Witwe des Autors, der griechischen Kulturministerin Melina Merkouri und anderer Honoratioren feierlich enthüllt.

Kasantzakis arbeitete auch an anderen Werken in Berlin, z. B. an der Tragödie Buddha. Auch 1929 kam er nach seinen ausgedehnten Reisen durch Rußland nach Berlin, blieb längere Zeit dort, knüpfte Kontakte und veröffentlichte Artikel in der Kölnischen Zeitung<sup>47</sup>. In dieser Zeit schrieb er schon an seinem großen Epos ‚Odyssee‘, das er im Mai 1927 begonnen hatte und das erst im Dezember 1938 nach mehrmaligen langwierigen Überarbeitungen des Textes<sup>48</sup> in Athen erschien. Kasantzakis setzt in diesem umfangreichen Epos (33 333 siebzehnsilbige Verse) die homerische Odyssee nach Odysseus' Heimkehr in Ithaka fort, er läßt seinen Helden weiter ziehen, nach Sparta (wo er Helena mitnimmt), Kreta, Ägypten, wobei er unglaubliche Abenteuer erlebt, bewußte Auseinandersetzungen gegen die bestehende Ordnung provoziert, ohne dabei beim Neuaufbau effektiven Beitrag zu leisten, immer weiter zieht zu langen bewegten Irrfahrten und turbulenten Stationen, während denen er,

<sup>44</sup> G. Veloudis, *Germanograecia. Deutsche Einflüsse auf die neugriechische Literatur, 1750–1944*, 2 Bde., Verlag Hakkert, Amsterdam 1983, S. 340.

<sup>45</sup> Die erste Fassung der Asketik war Anfang April 1923 fertig (siehe Pantelis Prevelakis, Nikos Kasantzakis, *Symbolē stē chronographia tu biu tu = Beitrag zu seinem Curriculum vitae*, S. 12).

<sup>46</sup> Pantelis Prevelakis, a.a.O., S. 11–13.

<sup>47</sup> ders., a.a.O., S. 17.

<sup>48</sup> Sieben Mal schrieb er dieses Epos. Die siebte und letzte Fassung hat er um viele Verse gekürzt (siehe auch Pantelis Prevelakis, *Ho poiētēs kai to poiēma tēs Odysseia = Der Dichter und das Gedicht der Odyssee*, 1958, S. 302, Anm. 113).

der ewige Sucher, sich mit allem, was er antrifft, auseinandersetzt. Er verliert nacheinander die Gefährten (Helena hatte er schon auf Kreta mit einer Mission zurückgelassen), und schließlich einsam, auch von der Hoffnung verlassen, fährt er weiter, als plötzlich ihm gegenüber im schmalen Kahn als letzter Gefährte der Tod sitzt. Der letzte Abschnitt der Reise ist gespenstisch, in einer Erinnerungsretrospektive, die er erlebt, wechselt der Tod viele Gesichter aus seiner Vergangenheit. Als ihm dann eine steile Eisbergwand den Weg versperrt, steigt der Einsame nackt aus dem Kahn und ersteigt den Berg, um zu sterben.

So wie die Asketik ist diese großangelegte Dichtung – für ihn sein wichtigstes Werk – sein philosophisches Credo, in dessen Grundzügen die Immanenz Nietzscheischen Gedankengutes unleugbar ist<sup>49</sup>.

Auch nach Abschluß der Odyssee bleibt Kasantzakis diesem Geflecht seiner von Nietzsches Lehren und von den Doktrinen einiger anderer Lehrmeister (H. Bergson, Spengler, Schopenhauer u. a.) zusammengestellter Philosophie verbunden.

In seinen Tragödien<sup>50</sup>, die er in all den Jahren (1921–1949)<sup>51</sup> neben seinen anderen Werken verfaßte, und in seinen Romanen<sup>52</sup> der letzten 15 Jahre, durch die er Weltruhm erlangte, sind die sowohl in der Asketik wie auch in der Odyssee ausformulierten Bekenntnisse im Ganzen oder vereinzelt zu finden<sup>53</sup>, ja sie haben sogar die Anregung zum Entstehen der Thematik und der Handlung bzw. der Aussage dieser Werke gegeben.

Mit Nikos Kasantzakis, einem der größten Repräsentanten einer genialen Rezeption und Verarbeitung deutschen Gedankengutes in seinen unbestritten originär griechischen – an Sprache, Form, Charakter und Originalität bestehenden – Werken, möchte ich meine Ausführungen abschließen. Es wären noch viele und prominente Autoren vor allem aus seiner Generation, aber auch späterer und aus der jüngsten Zeit zu nennen, in deren Werk Einflüsse deutscher literarischer und philosophischer Werke und Schulen nachweisbar und hervorstechend sind. Dies alles aber mitzuberücksichtigen würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen.

<sup>49</sup> Siehe auch G. Veloudis, a.a.O., S. 442 und Nikiforos Vrettakos' umfangreiche Monographie, Nikos Kasantzakis, *Hē agōnia tu kai to ergo tu* (Sein seelischer Kampf und sein Werk), Athen 1960, S. 184 ff., 521 ff.

<sup>50</sup> Nikēphoros Phōkas (1927), Christos (Christus, 1928), Odysseas (Odysseus, 1928), Buddha (1941, dt. 1982), Hē trilogia tu Promēthea (Prometheus' Trilogie, 1941–43), Iulianos (Julian, 1945), Kapodistrias (1946), Christophoros Kolombos (1949), Kuros (1955), Melissa (1955), Kōnstantinos Palaiologos (1956), Sodoma kai Gomorra (1956).

<sup>51</sup> Birgit Igla, Die Tragödien des Nikos Kasantzakis, Thematik, gemeinsame Züge, philosophische Ausrichtung, 1984, S. 1 ff. und 119 f.

<sup>52</sup> Alexis Zorbas (1946, dt. 1952, 1980), Kapetan Michalēs (1953, dt. u.d.T. Freiheit oder Tod, 1954), Ho Christos xanastaurōnetai (Christus wird wieder gekreuzigt, 1954, dt. u.d.T. Griechische Passion, 1957), Ho teleutaios peirasmos (Die letzte Versuchung, 1951, dt. 1952); Ho phtochulēs tu Theu (Der Arme Gottes, 1956, dt. u.d.T. Mein Franz von Assisi, 1956), Anaphora ston Greko (Rechen-schaft vor El Greco, 1961, dt. 2 Bde. 1964–67, 1 Bd. 1978), Adelphophades (Brudermörder, 1965, dt. 1969); Anthologie in Übersetzung: Im Zauber der griechischen Landschaft, 1966, 1980; siehe dazu unter vielem anderen: Eleni Kasantzaki, Ho asymbibastos (Der Unversöhnliche, 1977, dt. u.d.T. Einsame Freiheit, 1972).

<sup>53</sup> Ursula Lamm, Der Einfluß Nietzsches auf die neugriechische Literatur, 1976, S. 98 ff.; siehe auch Birgit Igla, a.a.O.

BYRON THEODOROPOULOS

## Griechenland und Griechentum Gedanken zur Gestaltung der griechischen Außenpolitik

Ein Staat genannt „Hellas“ war 1830 ein Novum in der Jahrtausende alten Geschichte der Griechen. Die Stadtstaaten des griechischen Raumes, sei es auf dem Festland oder jenseits der Meere, in Kleinasien, am Pontus, in Unteritalien oder in Sizilien waren jeder für sich Träger einer eigenen Staatsgewalt. Was die Griechen miteinander verband, waren Sprache, Religion, Kulturgut. Daher war das Griechentum, der „Hellenismus“, ein Begriff, der weder durch Staatsgrenzen noch durch Rassenmerkmale festgelegt war. „Griechen sind alle, die an unserer Paideia teilnehmen“, meinte Isokrates.

Der kurzlebige mazedonische Staat schuf später einen einheitlichen Träger der Staatsgewalt und der Staatsidee unter den Griechen, erweiterte sich aber bald zu einem Völkerstaat, so daß wiederum die Begriffe Staat und Volk nicht zusammenfielen. Das war auch in den Epigonenstaaten der Fall.

Darauf folgten zwei volle Jahrtausende römischen, byzantinischen und osmanischen Imperiums. In diesen multinationalen Staatsgebilden spielte das Griechentum eine wechselnde, aber in jedem Fall bedeutende Rolle. Hellenistische Kultur trug weitgehend zur Prägung des Weltbildes des römischen Reiches bei. Sie drang daraufhin tiefer durch und wurde im byzantinischen Staat zum Katalysator, welcher die Einheit des Reiches förderte. Der byzantinische Staatsgedanke wirkte dann entscheidend auf die osmanischen Eroberer und machte aus dem Nomadenstaat, dessen Hauptstadt mit dem jeweiligen Souverän wanderte, einen Nachfolgestaat von Byzanz. Auf die verhältnismäßig kurze Eklipse des Griechentums in den ersten Jahrhunderten der türkischen Eroberung folgte eine Wiedergeburt des Hellenentums in den zwei Jahrhunderten vor dem griechischen Freiheitskampf. Zwei verschiedene, doch miteinander verbundene Entwicklungslinien sind da sichtbar: Einerseits die neue kulturelle Ausstrahlung des Neugriechentums im christlichen Balkanraum sowie die neue Blüte des Griechentums im vorwiegend islamischen Kleinasien, insbesondere in Ionien, in Kappadozien und am Pontus, andererseits die wachsende Rolle der Griechen in der Verwaltung des osmanischen Staates und der Einfluß der Phanarioten auf die Staatsgeschäfte der Hohen Pforte. Zentrum und Ausgangspunkt beider Entwicklungslinien ist Konstantinopel und insbesondere das Ökumenische Patriarchat, das bezeichnenderweise seit 1601 sich im Phanar niederläßt.

Dieser Rückblick auf die Geschichte zeigt, daß im Laufe der Jahrtausende die Begriffe von Staat und Volk für die Griechen nicht zusammenfielen. Den Griechen war der Gedanke eines Nationalstaates nicht vertraut. Während im Westen mächtige Nationalstaaten entstanden wie England, Frankreich, Spanien, während auch im deutschen und im italienischen Raum die Staatsgewalt, obwohl zersplittert, von einem immerhin einheitlichen nationalen Element getragen war, blieb den Griechen das Bedürfnis nach Kongruenz von Nation und Staat fremd.

Die Jahrzehnte der Aufklärung, der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege sind der Anfang einer neuen Gärung unter den Griechen, welche ihr Staatsdenken entscheidend beeinflußt.

Rhigas Pheraios ist der erste moderne Staatsdenker unter den Griechen. Aufklärerisch politisches Denken gesellt sich zu seiner romantischen Dichternatur. Was ihm allerdings vorschwebt, ist nicht die Schaffung eines in engerem Sinne griechischen Nationalstaates sondern ein freiheitliches, multinationales Reich, in dem alle Völkerschaften des Balkans, einschließlich der Türken, zusammenleben und -wirken und in dem den Griechen ein vorwiegend kultureller Auftrag zugeteilt wird – eine edle Vision, der jedoch keine Zukunft bestimmt war.

Die Männer, welche kurz darauf die Vorbereitung für den Freiheitskampf der Griechen im Rahmen der Philiki Hetaireia, des Geheimbundes der Freunde, unternehmen, waren zwar praktischer, hatten aber selber nur vage politische Vorstellungen. Ihre Tätigkeit war auf das nächststehende Ziel des Kampfes um die Befreiung von den Türken konzentriert, weniger auf das fernerstehende Problem, was für ein Staat aus diesem Kampf entstehen sollte. Das Bedürfnis nach Geheimhaltung beschränkte die Vorbereitung des Kampfes – mit sehr wenigen Ausnahmen – auf Männer griechischer Abstammung. Die anderen christlichen Völkerschaften der Balkanhalbinsel schienen sowieso weniger zu einem solchen Kampf bereit. Zwar hatte Alexander Ypsilantis, als er mit seiner kleinen Schar den Pruth überquerte und die Revolution in der Moldau-provinz ausrief, versucht, sowohl die Rumänen wie auch die Serben zur Mitwirkung einzuladen. Er hoffte, daß sein Zug durch die Halbinsel die anderen Völker des Balkans zu einem gleichzeitigen Aufstand gegen die Türkenherrschaft aufwiegeln würde, mußte aber kläglich scheitern, da jede politische Vorarbeit dazu fehlte.

So verlagerte sich der Freiheitskampf nach Süden in die griechischen Kerngebiete. Damit waren die zukünftigen Entwicklungen zum großen Teil bestimmt. Die militärischen Erfolge der Aufständischen auf der Peloponnes und in Zentralgriechenland, die Überlegenheit der türkischen Heere in Mazedonien, Thessalien und Epirus zeichneten schon die zukünftigen Grenzen des griechischen Staates ab: eines kleinen, auf den südlichen Zipfel der Halbinsel begrenzten Staates, in dem nur ein Bruchteil der Hellenen lebte. Die Gründungsverträge von 1830 und 1832 bestätigten kurz darauf diesen Tatbestand.

Damit waren in beträchtlichem Maße auch die Grundlinien der künftigen griechischen Außenpolitik festgelegt. Die zwei entscheidenden Faktoren waren erstens das unvermeidliche Gefühl unter den Griechen, daß ihr langjähriger blutiger Kampf nur einen unvollständigen Erfolg gehabt hatte und daß daher irgendwie und irgendwann dieser Kampf fortgesetzt werden mußte, und zweitens das Bewußtsein der befreiten Griechen, daß nunmehr dem freien griechischen Staat die führende Rolle innerhalb des Gesamtgriechentums zustand. Das vom Westen stammende Vorbild des Nationalstaates, bisher in der griechischen Geschichte unbekannt, wurde zum bestimmenden Element der griechischen Außenpolitik.

„Nach dem Gesetz, nach dem er angetreten“, wird von nun ab der griechische Staat eine Außenpolitik führen, deren Hauptmerkmale der Irredentismus und der damit Hand in Hand gehende Zentralismus sind. Die anderen Völker des Balkanraumes, Rumänen, Serben, Bulgaren, ja zuletzt auch die Türken, folgen nacheinander auf demselben Weg, der unabwendbar zu den Konflikten der nächsten hundert Jahre führt. Das multinationale Balkanreich, das Rhigas Pheraios vorschwebte, war nunmehr eine politische Unmöglichkeit.

Eigentlich bedeutete diese nationalstaatliche Politik für die Griechen – und, man muß hinzufügen, auch für die Türken – eine Beschränkung ihres Horizonts. Im Laufe der Jahrzehnte mußten Millionen Griechen und auch Türken aus allen Teilen des ehemals byzantinischen und nun osmanischen Raumes umsiedeln. Der politische Einfluß der Türken, der kulturelle Einfluß der Griechen schwanden nach und nach und überlebten nur in dem engeren Rahmen nationaler Grenzen. Allerdings war für die zahlenmäßig kleinere griechische Volksgruppe dieses Zusammenschrumpfen peinlicher und folgenschwerer.

[ Knapp ein Jahr, nachdem der Freiheitskampf durch die Unterzeichnung des Vertrags von Konstantinopel 1832 mit Erfolg gekrönt war, proklamierte der griechische Staat einseitig die Trennung der Kirche Griechenlands vom Ökumenischen Patriarchat. Es ging dabei nicht um eine bloße innere administrative Neuregelung die Kirche Griechenlands betreffend, es handelte sich vielmehr um eine außenpolitische Entscheidung. Der neue Staat war sich bewußt, daß weiterer Konflikt mit der Pforte bevorstand und wollte sich von jeder, auch indirekter Abhängigkeit vom türkischen Staat lösen. Aus diesem Grund nahm er auch einen Bruch mit dem bisherigen Zentrum des Hellenentums, dem Phanar, in Kauf. Der Bruch wurde dann später 1850 auch formell vollzogen, weil der Phanar die neue Sachlage anerkannte. Doch die Tatsache bleibt, daß von Anfang an das junge Griechenland sich als den neuen Mittelpunkt des Griechentums betrachtete. Daß damit ein bedeutender, ja vielleicht der bedeutendste Faktor des Hellenentums, das Ökumenische Patriarchat, entkräftet wurde und sich der Weg zu einer nationalstaatlichen Kirchenpolitik im ganzen Balkan öffnete, wurde nicht berücksichtigt. (Man kann es der damaligen bayerischen Regentschaft nicht vorhalten, daß sie die langfristigen historischen Zusammenhänge nicht gesehen hat. Ihr Denken war vom Geist der Zeit bestimmt. Sie konnte die geschichtlichen Bande des Griechentums zum Phanar nicht in ihrem vollen Maße ermessen).

Die neue Hauptstadt Athen zählte damals kaum einige Tausend Einwohner und hatte auf kulturellem Gebiet wenig zu bieten – verglichen mit den 400 000 Griechen von Konstantinopel und ihrem Reichtum an griechischer Kultur. Der Nationalstaat Griechenland aber dachte athenozentrisch. Er war sich dabei wenig bewußt, wie schwach die Kräfte des neuen Staates waren.

Diese Schwäche zeigte sich bald in der wortreichen und tatenarmen Außenpolitik der ottonischen Jahre, deren Tiefpunkt die griechische Haltung im Laufe des Krimkrieges war, die zur dreijährigen Besetzung des Hafens von Piräus durch französische und britische Truppen führte.

Die Ernüchterung in der zweiten Hälfte der '60er Jahre stammte zum Teil aus der Einsicht, wie ohnmächtig der griechische Staat war, den Aufständischen

der großen kretischen Revolution von 1866–68 effektive Hilfe zu leisten. Zu größerem Teil aber stammte sie aus der Erkenntnis der neuen Realität, die sich um diese Zeit auf der Balkanhalbinsel herausbildete. Dort erschien eine neue, hauptsächlich von Petersburg geleitete Bewegung, nämlich der Panslawismus, eine Bewegung, die den Griechen Unheil verkündete.

Als der Pariser Vertrag 1856 am Ende des Krimkrieges der russischen Politik den Anspruch, die Schutzmacht aller Orthodoxen im osmanischen Reich zu sein, abspricht, greift Petersburg bald zu einem neuen Instrument russischer Machtpolitik auf dem Balkan, zum Panslawismus. Und da das Haus Obrenowitsch in Belgrad zu einem engeren Verhältnis zu Wien neigt, bleibt der russischen Politik keine andere Wahl, als den erwachenden bulgarischen Nationalismus in ihre Pläne einzubeziehen.

Dieser bulgarische Nationalismus macht seinen ersten Vorstoß auf dem kirchlichen Gebiet, als die Bulgaren die Wiederherstellung einer autokephalen bulgarischen Kirche fordern, was nach erfolglosen Verhandlungen mit dem Ökumenischen Patriarchat zum Schisma führt.

Damit beginnt eine Periode nicht nur des äußeren sondern auch des inneren Konfliktes für das Griechentum. Man ist sich nämlich nicht einig, wie man in dieser neuen Situation reagieren soll. Auf der einen Seite steht die Große Kirche von Konstantinopel. Sie glaubt, daß das Griechentum eher eine kulturelle und weniger eine politische Macht auf dem Balkan ist. Daher meint das Patriarchat, müsse es möglichst bald zu einem Kompromiß mit den Bulgaren kommen, und ist bereit, die Gründung des bulgarischen Exarchats unter der einen Bedingung anzuerkennen, daß der Jurisdiktionsbereich des letzteren von Anfang an territorial klar und endgültig festgelegt wird. Das Patriarchat bezweckt damit, seinen geistigen Einfluß im bulgarischen Kirchengebiet, wenn auch in beschränkterem Maße, weiter zu behalten und auch seine Rolle wenigstens außerhalb des Exarchats-Bereichs voll bewahren zu können. Es ist überzeugt, daß damit den langfristigen Interessen des Griechentums besser gedient sei.

Athen sieht die Situation natürlich vom Standpunkt des griechischen Staates. Von Athen aus gesehen ist der Konflikt zwischen Griechenland und dem künftigen Bulgarien unvermeidlich. Notwendigerweise wird Griechenland früher oder später seine eigenen Kräfte einsetzen müssen, um den Vorstoß der Bulgaren aufzuhalten. Griechenland glaubt daher, daß die politischen Entscheidungen über die Haltung den Bulgaren gegenüber in Athen, nicht im Phanar getroffen werden dürften. Diese Denkweise der Athener Regierungen wird kurz darauf durch den Schock des Vertrags von San Stefano, durch die Gründung des bulgarischen Staates auf dem Berliner Kongreß und den Anschluß Ostrumeliens an Bulgarien 1885 verstärkt. Nach dem Anschluß Thessaliens 1881 grenzt ja Griechenland zum ersten Mal direkt an jenes Gebiet, das in den nächsten Jahrzehnten zum Kampfplatz werden sollte, wo sich die innerbalkanischen Konflikte austragen werden, nämlich Mazedonien.

Der Streit zwischen Athen und Konstantinopel verschärft sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte. Joachim III., eine imposante Patriarchengestalt, befindet sich fast ununterbrochen in Gegensatz zu den griechischen Regierungen. Er ist seinerseits überzeugt, daß der Ausgleich mit den Bulgaren den Interessen des Gesamtgriechentums auf lange Sicht entspricht, während in Athen einfluß-

reiche Kreise behaupten, man müsse im Gegenteil den Abstand zwischen Griechen und Bulgaren betonen und ihre Trennung fördern, da auf jeden Fall eine Auseinandersetzung mit den Slawen bevorstehe. Man müsse daher rechtzeitig den größten möglichen territorialen Vorteil sicherstellen.

Das Patriarchat denkt in der Dimension des Geistes. Der Athener Staat dagegen in der Dimension des Territoriums.

Als um die Jahrhundertwende die Bulgaren energischer zur Waffengewalt ihrer Geheimorganisationen in Mazedonien greifen, bricht die patriarchische Politik zusammen. Die Waffen werden von nun an das letzte Wort haben im mazedonischen Guerillakampf, in den Balkankriegen, im 1. Weltkrieg.

Das Endergebnis ist, daß zwar die Grenzen des griechischen Staates um einen erheblichen Teil Mazedoniens erweitert werden, daß aber das außerhalb dieser Grenzen lebende Griechentum der Balkanhalbinsel ausgerottet wird. Die wohlhabenden und kulturell hochentwickelten Zentren des Hellenentums in Südbulgarien verschwinden. Der Vorschub der serbischen Staatsgrenze bis südlich von Monastir bestimmt auch das Schicksal des in Nordmazedonien lebenden Griechentums. Griechenland gewinnt, ein anderer Teil des Griechentums verliert.

Die nächste große Phase griechischer Geschichte sollte sich in Kleinasien abspielen. Doch scheint es angebracht, zuvor zwei andere Ereignisse zu erwähnen, die zwar von beschränkterem Ausmaße aber doch charakteristisch dafür sind, daß die Interessen des griechischen Staates mit denen von anderen Teilen des Griechentums nicht immer zusammenfielen. Der erste Fall betrifft Kreta, der andere Nordepirus.

Seit 1898 ist Kreta autonom unter türkischer Souveränität, aber verwaltet von einem griechischen Hochkommissar im Namen der Großmächte. Doch sind die Kreter von dieser Regelung nicht befriedigt. Sie wünschen den Anschluß an Griechenland, was allerdings unerreichbar scheint. Da versucht Eleftherios Venizelos, damals Justizminister des kretischen Staates, mit den Großmächten eine geheime Verhandlung mit dem Zweck anzuknüpfen, die volle Unabhängigkeit der Insel zu erreichen. Als Athen von dieser Verhandlung erfährt, kommt es zu einem schweren Konflikt zwischen Venizelos und der Athener Regierung und zu offener Rebellion von Venizelos. Athen ist nicht bereit, einem Teil des außerhalb seiner Grenzen lebenden Griechentums politische Selbständigkeit zuzuerkennen, selbst wenn diese nur ein vorläufiges Übergangsstadium sein sollte. Und überhaupt will Athen das Recht für sich behalten, die Entscheidungen über die Zukunft des Gesamtgriechentums zu treffen.

Die Ironie der Geschichte hat es gewollt, daß knapp sechs Jahre später Venizelos, nunmehr als griechischer Ministerpräsident, die Teilnahme kretischer Abgeordneter am griechischen Parlament kategorisch verweigert und öffentlich erklärt, daß die Kreter, die damals zahlenmäßig verglichen zur Bevölkerung des Königreichs nur ein Achtel vertreten, kein Recht haben, die Politik des griechischen Staates zu diktieren. Die Sicht aus Athen ist eine andere als die Sicht aus Kreta.

Zwei Jahre später am Ende der Balkankriege sind die griechischen Truppen

in Besitz von Nordepirus und auch der Inseln der Ostägäis. Die Londoner Friedenskonferenz regelt zwar die meisten Territorialfragen, die die militärischen Operationen geschaffen haben, läßt aber zwei davon ungelöst: das Schicksal von Nordepirus und die Souveränität über die ostägäischen Inseln. Im Dezember 1913 stellen die Großmächte Venizelos vor die Wahl: entweder behält Griechenland die Inseln oder Nordepirus, eine schwierige Entscheidung für Venizelos, der sich schließlich für den Anschluß der Inseln ausspricht. Der griechische Staat sieht sich in diesem Augenblick gezwungen, einen Teil des außerhalb seiner Grenzen lebenden Griechentums zugunsten eines anderen Teils aufzugeben.

Das Ende des 1. Weltkrieges und die endgültige Auflösung des osmanischen Völkerstaates bietet Griechenland die unverhoffte Möglichkeit, auch das kleinasiatische Griechentum, oder wenigstens einen Teil davon, in die griechischen Staatsgrenzen einzubeziehen. Griechenland versucht, die Gelegenheit zu ergreifen, scheitert dabei aber mit den peinlichsten Folgen.

Für die damalige griechische politische Führung war der Vorstoß nach Kleinasien nicht ein Ausdruck imperialistisch expansiver Politik. Das mag für die damaligen Großmächte wahr gewesen sein, welche durch eine Reihe von Abkommen 1915, 1916 und 1917 das Türkenreich unter sich bereits aufgeteilt hatten. Für Griechenland war dieser Vorstoß eher eine Fortsetzung der Befreiungspolitik, die der griechische Staat seit seiner Gründung befolgt hatte. Letztenendes war unter den Mächten, die nach dem Waffenstillstand von Mudros 1918 türkische Gebiete besetzten, Griechenland die einzige Macht, die sich auf eine massive und bodenständige griechische Bevölkerung in Ionien berufen konnte. Was man den damaligen griechischen Regierungen mit Recht vorwerfen kann, ist erstens, daß sie die Stärke des türkischen Nationalgefühls unterschätzt haben; zweitens, daß sie sich zu Feldzügen ins Innere Kleinasiens haben verleiten lassen, die militärisch hoffnungslos waren, und drittens, daß sie sich, zum großen Teil aus innenpolitischen Gründen, nicht rechtzeitig aus Kleinasien abzusetzen gewußt haben, wie es die anderen Besatzungsmächte getan haben.

Die Folgen aber dieser Fehler bekam an erster Stelle das im Türkenreich lebende Griechentum zu spüren. Es war ein Griechentum, das mit zäher Kraft die Jahrhunderte türkischer Herrschaft überlebt hatte, das in Ostthrazien, in Ionien, in Kappadozien, am Pontus griechische Kultur und griechische Lebensart lebendig erhalten hatte. Ein Griechentum, das Konstantinopel, das neue Istanbul, als das Zentrum griechischen Geistes zu bewahren gewußt hatte. Man kann behaupten, daß dieses Griechentum Opfer der Athener Politik wurde. Auf der anderen Seite jedoch muß man zugeben, daß diese Athener Politik den Prozeß der Vernichtung des kleinasiatischen und des ostthrazischen Griechentums nur beschleunigt hat. Der türkische Nationalismus, der seit der Revolution der Jungtürken 1908 das Türkenreich beseelte, hätte auf jeden Fall das innerhalb der Grenzen der neuen Türkei lebende Griechentum vernichtet, sei es durch blutige Gewalt, wie es mit den Armeniern geschah, sei es durch allmähliche Erdrosselung, was später mit dem Griechentum von Istanbul, von Imbros und von Tenedos geschah.

Die Zypernfrage ist der peinliche Epilog einer Politik, die mehr als ein Jahrhundert lang das griechische politische Denken bestimmt hat. Die Geschichte der Zypernfrage seit dem Ende des zweiten Weltkrieges bis zur türkischen Invasion zeigt, wie sich allmählich dieses Denken wandelt, schwankend und unsicher durch bittere Erfahrung ernüchtert. Zu Beginn denken die Griechen in Griechenland und auf Zypern nur an Enosis als die einzige mögliche, ja die einzige denkbare Lösung. Erst nachdem die Vereinten Nationen ihnen ihre Ohnmacht, den Weg zur Enosis zu eröffnen, beweisen, erst nachdem die englische Politik mit der Teilung der Insel oder mit einem britisch-türkisch-griechischen Kondominium droht, sind die Griechen bereit, die Lösung der Unabhängigkeit der Insel hinzunehmen. Aber selbst dann können sich viele Griechen auf Zypern und vor allem in Griechenland mit dem Gedanken einer selbständigen Zypernrepublik nicht aussöhnen. Während Karamanlis an der Lösung des Züricher Abkommens festhält und während Makarios zwar die zypriotische Verfassung abändern möchte, aber doch die Selbständigkeit der Insel bewahren will, versuchen die Regierungen G. Papandreou und Stefanopoulos mit den Türken erneut über die Enosis zu verhandeln. Die Frage, wer in diesem so schwierigen Problem, ob Athen oder Nikosia, das letzte entscheidende Wort haben soll, wird in diesen Jahren immer schärfer diskutiert, ohne jedoch eine endgültige, beide Seiten befriedigende Antwort zu finden. Athen behauptet, es habe die Verantwortung für das Schicksal der Nation im ganzen, es sei daher allein befugt, Entscheidungen über Fragen zu treffen, welche direkt oder indirekt das gesamte griechische Volk angehen. Nikosia dagegen behauptet, daß es den Zyprioten obliegt, ihre eigene Zukunft zu bestimmen und stellt die Fähigkeit der Athener Regierungen, das Zypernproblem zu behandeln, in Frage.

Nach 1967 wird das Verhältnis zwischen Athen und Nikosia noch mehr belastet. Das Obristenregime ist sich nicht im klaren, was es eigentlich will. Offiziell fördert die Regierung Papadopoulos die innerzypriotischen Verhandlungen über eine Revision der Verfassung von 1960 zum Zweck der Erhaltung der unabhängigen Republik Zypern. Hinter den Kulissen aber gibt es jene einflußreichen Militärs, denen Enosis immer noch als die einzige denkbare Lösung erscheint, und für die jeder andere Gedanke einfach „unpatriotisch“ ist. Das ist aber gerade die Zeit, als Makarios sich mehr und mehr von der Athener Diktatur distanziert. Die Spannung zwischen den Diktatoren und Makarios wächst, bis dann das Ioannidis-Regime die Macht ergreift und den Plan zum Sturz des Erzbischofs faßt. Das katastrophale Ergebnis ist bekannt.

Dieser historische Überblick läßt uns feststellen, daß die athenozentrische Politik des freien griechischen Staates zwar einen großen Teil des Griechentums von der Türkenherrschaft zu befreien gewußt hat, daß aber dabei ein anderer, ebenso großer und bedeutender Teil des außerhalb der griechischen Grenzen lebenden Griechentums darunter hat leiden müssen und ausgerottet oder entwurzelt wurde. Der griechische Staat ist heute eine kompakte und volksmäßig homogene Einheit. Die Griechen aber, die im Inneren Kleinasiens, am Schwarzen Meer, in Konstantinopel, in Ostthrazien, südlich des Balkangebirges, in

Nordmazedonien Jahrhunderte lang gelebt und gewirkt haben, gibt es nicht mehr. Die Nordepiroten leben unter dem Druck eines stalinistischen Staates. Und die Zyprioten leben in einem Rumpfstaat unter der ständigen Bedrohung der türkischen Waffen.

Es ließe sich lange darüber streiten, ob diese Bilanz für das griechische Volk insgesamt positiv oder negativ ausfällt. Selbst aber, wenn man diese Bilanz negativ beurteilt, dürfte man nicht leichtherzig den griechischen Staat und seine Außenpolitik für allein schuldig halten. Was Rhigas Pheraios am Anfang des 19. Jahrhunderts lyrisch vorschwebte, war der Traum eines multinationalen Nachfolgestaates des Türkenreichs. Was ein Jahrhundert später Ion Dragoumis in anderer Form und in glühender Prosa befürwortete, war derselbe Traum in modernerer Fassung. Beide sahen die Sendung des Griechentums jenseits nationaler Grenzen, in einem weiteren Rahmen, in dem die schöpferische Energie und die kulturelle Kraft des Hellenentums sich hätte voller entfalten können, als innerhalb der engen Grenzen eines beschränkten, zentralistischen Nationalstaates.

Die Realitäten aber des 19. und auch zum Teil des 20. Jahrhunderts ließen solche Träume nicht zu. Der Zentralismus der Nationalstaaten, eine westliche Kreuzung aus Aufklärung und Romantik, beherrschte nicht nur die Gründungs- und Wachstumsperiode des griechischen Staates, er bestimmte auch das politische Denken der Nachbarvölker, der Serben, der Rumänen, der Bulgaren, ja zuletzt auch der Türken. Die Völker, „von der Mode streng geteilt“, konnten nicht mehr im Rahmen multinationaler Staaten koexistieren. Der Zusammenbruch der Donaumonarchie hatte ja ebenfalls dieselben Gründe und auch dieselben Folgen.

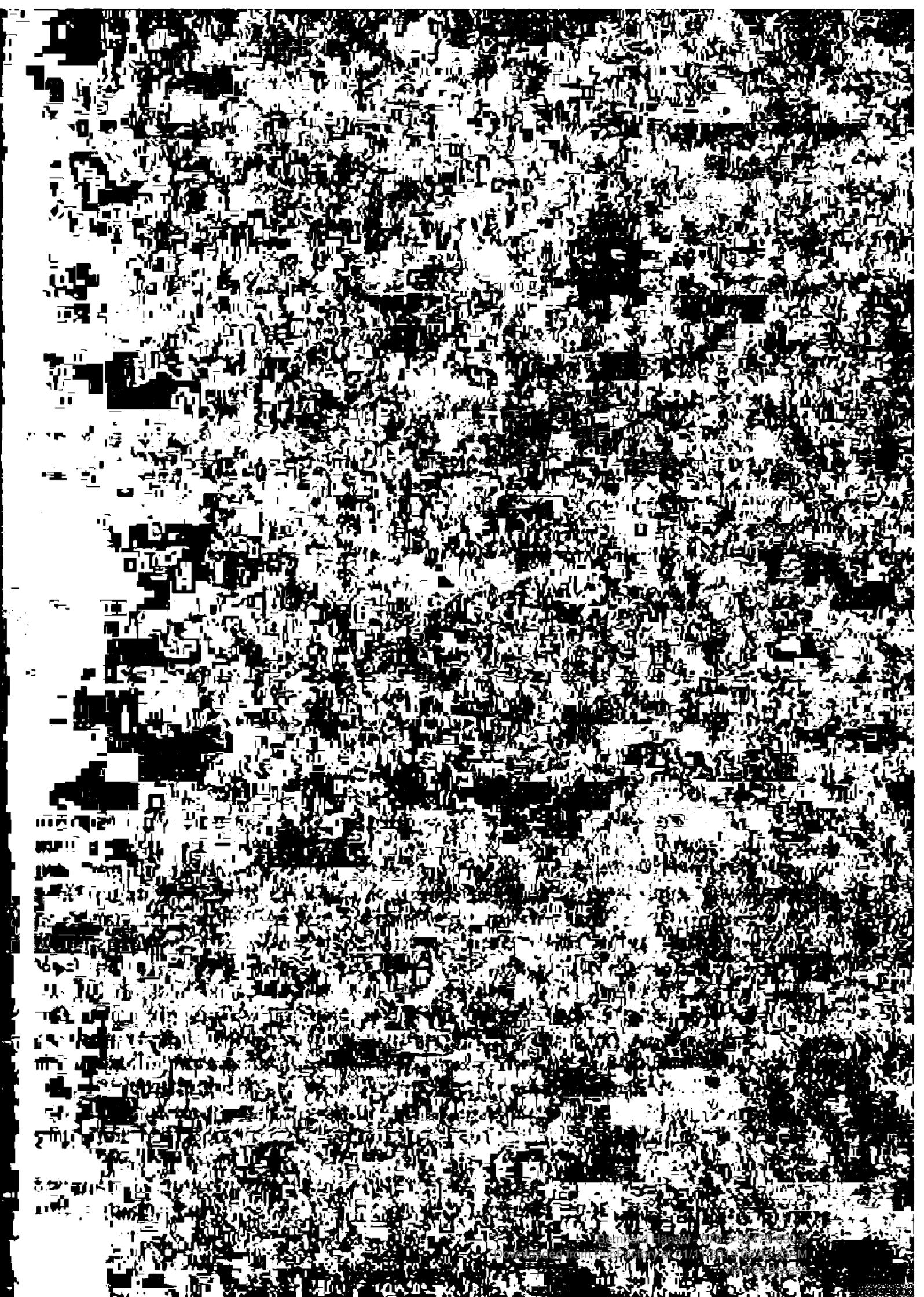
Die Griechen hatten allerdings durch diese Entwicklung mehr als jedes andere Volk in diesem Teil der Welt zu verlieren. Der serbische, rumänische, bulgarische Kultur- und Wirkungsraum fiel mehr oder weniger mit dem entsprechenden Volksraum zusammen. Die Kongruenz zwischen Volkstumsgrenze und Staatsgrenze war daher leichter und kostenloser erreichbar. Im Fall der Griechen aber war es unmöglich, die weit auseinander liegenden Zentren des Griechentums zu einem kompakten, territorial scharf abgegrenzten Nationalstaat zusammenzubringen. So mußten diese Zentren das eine nach dem anderen aufgegeben werden zugunsten einer gewissen Ausdehnung des staatlichen Kerngebietes. Einzig im Fall von Zypern bot sich die Möglichkeit an, ein anderes, unabhängiges Zentrum des Hellenentums zu gründen. Doch selbst dieses steht heute unter ernster Bedrohung.

Man hat ab und zu Stimmen gehört, die dem modernen Griechenland vorwerfen, daß der enge politische Horizont Athens nur eine „kleingriechische“ Sicht erlaubte, wobei das sich über den weiteren Balkan- und kleinasiatischen Raum ausdehnende Griechentum unterginge.

Wie könnte es doch anders sein? Der neugriechische Staat war seit seiner Geburt ein Produkt westlichen Staatsdenkens im 19. Jahrhundert. Seine Außenpolitik gestaltete sich gemäß dem Denken dieser Zeit. Die Eigentümlichkeit des Griechentums, das sich Jahrtausende lang im Rahmen großer Völkerstaaten zu behaupten gewußt hatte, wurde von diesem Staatsdenken des westlichen 19. Jahrhunderts nicht berücksichtigt. Der neugriechische Staat

wurde in die Zwangsjacke des Zeitgeistes hineingedrängt. Unschuldig schuldig gestaltete er dementsprechend seine Außenpolitik.

Sich über das Vergangene Gedanken zu machen ist nicht müßig, sofern man davon lernen und für die Zukunft Einsicht gewinnen kann. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hat den Anfang eines neuen Staatsdenkens, wenigstens auf unserem Kontinent, mit sich gebracht. Das Streben, die engen nationalen Grenzen zu sprengen, das die Europäische Gemeinschaft verkörpert, mag immer noch auf die Trägheit eines noch nicht überwundenen Nationalismus stoßen, doch weist es den Weg in die Zukunft. Auch in unserem Land gibt es jene, die in Kategorien einer bereits überholten Staatsauffassung denken. Nationalistische Schlagworte haben immer noch eine starke Anziehungskraft, besonders zu Zeiten, wo wir die Integrität unseres Landes bedroht sehen. Wir aber, die an die Schaffung eines weiteren, größeren europäischen Raumes glauben, und die in diesem Sinne gearbeitet haben, werden uns um dieses Ziel bemühen, weil wir überzeugt sind, daß ein solcher weiter Rahmen auch dem historischen Wesen des Griechentums angemessen ist.



ROLAND SCHÖNFELD

## Wirtschaftliche Kooperation unter Krisenbedingungen Deutsch-griechische Handelsbeziehungen in der Zwischenkriegszeit

Die „Katastrophe von Smyrna“ hatte der durch lange Kriegsjahre geschwächten griechischen Wirtschaft schwere soziale und finanzielle Lasten aufgebürdet. Als Folge der Niederlage und des aufgezwungenen Bevölkerungsaustauschs mit der Türkei strömten seit 1922 fast 1,4 Millionen meist mittellose Flüchtlinge nach Griechenland und vermehrten die Einwohnerschaft um mehr als ein Viertel. Trotz einer vom Völkerbund garantierten Anleihe von 12,3 Millionen Goldpfund zur Ansiedlung der Flüchtlinge fand nur etwa die Hälfte von diesen eine dürftige Existenz auf dem Lande, der Rest vervielfachte das Obdachlosen-Elend in den Städten. Obwohl die Regierung erhebliche und auch erfolgreiche Anstrengungen unternahm, durch Gewerbeförderung und Aufblähung der Behörden zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen, waren noch 1928 fast 29 Prozent der Flüchtlinge ohne Beschäftigung<sup>1</sup>. Staatsausgaben und öffentliche Verschuldung nahmen in den zwanziger Jahren rasant zu. Verbrauchte der Schuldendienst 1921/22 noch 12,6 Prozent der Haushaltsmittel, so war dessen Anteil bis 1930/31 auf 31,7 Prozent gestiegen<sup>2</sup>.

### *Auslandsabhängigkeit*

Ohne internationale Unterstützung war die verzweifelte wirtschaftliche Lage Griechenlands nicht zu bewältigen. Trotz bitterer Schuldnererfahrung aus der Vorkriegszeit – nach dem Staatsbankrott von 1893 waren Notenbank und Staatshaushalt jahrelang einer internationalen Finanzkontrollkommission unterstellt – mußte die Regierung zu einer exorbitanten Kreditaufnahme im Ausland Zuflucht nehmen. Die Bedienung der Auslandsanleihen zehrte im Durchschnitt der Jahre 1928–1930 fast ein Drittel der Deviseneinnahmen aus dem Export auf. Obwohl die wirtschaftliche Verwendung dieser Mittel in Zweifel gezogen wurde, blieben Erfolge nicht aus. So gelang es Griechenland als erstem der Balkanstaaten im Jahre 1928, seine zerrüttete Währung zu stabilisieren. Die großzügige Kreditgewährung ausländischer Banken, der Nachfrageboom und das vermehrte Angebot billiger Arbeitskräfte durch den sprung-

<sup>1</sup> K.-D. Grothusen: Außenpolitik, in: Ders. (Hrsg.), Südosteuropa-Handbuch, Band III Griechenland. Göttingen 1980, S. 156, Auch G. Hering: Griechenland vom Lausanner Frieden bis zum Ende der Obersten-Diktatur 1923–1974, in: Th. Schieder (Hrsg.), Handbuch der Europäischen Geschichte, Band 7/2. Stuttgart 1979, S. 1317 f.; H. Gross; Südosteuropa. Bau und Entwicklung der Wirtschaft. Leipzig 1937, S. 58 ff.

<sup>2</sup> The Balkan States, I. Economic: A Review of the Economic and Financial Development of Albania, Bulgaria, Greece, Roumania and Yugoslavia Since 1919. Information Department of the Royal Institute of International Affairs, Oxford and London 1936, S. 49.

haften Bevölkerungszuwachs, der rasche Kursverfall der Drachme, die Erholung des Weltmarktes und eine konsequente Schutzzollpolitik bewirkten seit Mitte der zwanziger Jahre einen bemerkenswerten Aufschwung der griechischen Wirtschaft<sup>3</sup>. Die gering entwickelte Industrie, vor allem im Nahrungsmittel- und Textilsektor, expandierte kräftig, die Handelsschifffahrt vermehrte ihre Tonnage zwischen 1921 und 1927 um zwei Drittel. Im Jahre 1928 waren immerhin schon 15,9 Prozent der Beschäftigten in Industrie und Bergbau, 11,5 Prozent in Handel und Transportgewerbe tätig, die griechische Volkswirtschaft zeigt sich damit gegenüber den anderen Balkanländern am weitesten fortgeschritten<sup>4</sup>. Privates ausländisches Investitionskapital beschleunigte den Modernisierungsprozeß. Englische Firmen waren an der griechischen Versicherungs-, Elektrizitäts- und Transportwirtschaft erheblich beteiligt. Französische Unternehmen investierten im Bankensektor, in den Ausbau des Hafens von Piräus und in die bedeutenden Blei-, Zink- und Silberbergwerke von Laurium in Attika.

Eine lebhafte Wirtschaftstätigkeit, aber auch die starke Einfuhrabhängigkeit Griechenlands zeigte sich in beträchtlichen Außenhandelsumsätzen. 1929 war der Außenhandel pro Kopf der Bevölkerung mehr als doppelt so hoch wie in Jugoslawien, Rumänien oder Bulgarien. Aber die Erweiterung der einheimischen Produktion genügte längst nicht, um das traditionelle Handelsbilanzdefizit Griechenlands zu beseitigen. Eine wesentliche Ursache hierfür war der beträchtliche, durch den Bevölkerungszuwachs noch gestiegene Zuschußbedarf an Getreide, der 1928–1930 im Jahresdurchschnitt 23,2 Prozent der Einfuhren beanspruchte. Wegen der unzureichenden Produktivität der Landwirtschaft, deren Kapitalmangel sich durch die Flüchtlingsansiedlung noch verschärft hatte, mußten auch andere Nahrungsgüter sowie Genußmittel und agrarische Rohstoffe importiert werden. Nur mit Eisen- und einigen übrigen Metallerzen war Griechenland reichlich versorgt. Der Bedarf des Gewerbes an Kohle, Mineralöl, Holz, Baumwolle und Chemikalien wurde vorwiegend im Ausland gedeckt. Nur wenig mehr als die Hälfte dieser Einkäufe konnte Ende der zwanziger Jahre durch die Warenausfuhr finanziert werden. Mangels konkurrenzfähiger Industrieprodukte bestanden die griechischen Exporte fast ausschließlich aus Erzeugnissen der Landwirtschaft. Zudem waren sie auf wenige Artikel konzentriert und daher besonders stark von Nachfrage- und Preisschwankungen des Weltmarkts abhängig. So stellten 1928–1930 Tabak 55, Korinthen und Rosinen 16 und Wein 7 Prozent, vier Produkte somit fast vier Fünftel der Ausfuhren<sup>5</sup>.

### *Sturz in die Weltwirtschaftskrise*

Die für die griechische Zahlungsbilanz typischen, erheblichen Überweisungen der Emigranten wie auch die Nettoeinnahmen aus der Handelsschifffahrt und

<sup>3</sup> D.J. Delivanis: Die Entwicklung der griechischen Volkswirtschaft 1830–1945, in: *Balkan Studies* 20.1, Thessaloniki 1979, S. 75. Vgl. auch Gross (Anm. 1), S. 188 ff.

<sup>4</sup> Vgl. *The Balkan States* (Anm. 2), Appendix 1, Tab. 3, S. 134.

<sup>5</sup> Ebenda, Tab. 10 u. 11, S. 26 f., Tab. 14, S. 34. Die Selbstversorgung mit Getreide konnte Griechenland erst 1957 sicherstellen. Delivanis (Anm. 3), S. 79.

die Einkünfte aus Reparationsansprüchen reichten bei weitem nicht aus, um die eklatanten Einfuhrüberschüsse sowie die Zins- und Tilgungsleistungen für die Auslandsanleihen abzudecken. Das Defizit der griechischen Zahlungsbilanz war Ende der zwanziger Jahre dreimal so hoch wie dasjenige Jugoslawiens oder Rumäniens<sup>6</sup>. Das wirtschaftliche Schicksal Griechenlands war also eng mit der Ergiebigkeit der internationalen Kapitalmärkte verknüpft. Diese versiegten aber rasch mit dem Ausbruch der weltweiten Kreditkrise im Sommer 1931. Gleichzeitig verfielen mit dem Preissturz auf dem Weltmarkt die Exporterlöse. Reparationszahlungen, die Griechenland zur Aufbesserung der Devisenkasse gedient hatten, waren seit Inkrafttreten des Hoover-Moratoriums im Juli 1931 weggefallen. Da auch die Überweisungen der Auslandsgriechen bei allorts verschlechterter Geschäftslage und grassierender Arbeitslosigkeit stockten, mußte der freie Devisenverkehr schon im September 1931 aufgehoben werden. Im Frühjahr 1932 erklärte sich die griechische Regierung für unfähig, sämtlichen Zahlungsverpflichtungen aus öffentlichen Anleihen weiterhin nachzukommen. Tilgungsleistungen wurden ganz eingestellt, Zinszahlungen nach und nach bis auf einen Bruchteil der fälligen Beiträge reduziert<sup>7</sup>. Die Finanzlage des Landes befand sich in einem kritischen Zustand. Gold- und Devisenvorräte waren so rasch geschwunden, daß schon im Januar 1932 die gesetzliche Notendeckung unterschritten wurde. Im April folgte Griechenland dem Beispiel zahlreicher anderer Welthandelsländer und gab den Goldstandard auf. Der Kurs der Drachme stürzte und pendelte sich bis Ende 1932 auf wenig mehr als 40 Prozent der ursprünglichen Parität ein, obwohl die Devisennachfrage durch verschärfte Importkontingentierung und ein mit den Anleihegläubigern inzwischen vereinbartes Moratorium zurückgedrängt wurde.

Für das Jahr 1932 hatte die griechische Regierung eine wirtschaftliche Katastrophe erwartet und mit entsprechend harten Restriktionsmaßnahmen reagiert. Obwohl Griechenland von den rasch fallenden Getreide- und Rohstoffpreisen auf dem Weltmarkt profitierte und sein chronischer Einfuhrüberschuß 1931 gegenüber dem Vorjahr sogar leicht rückläufig war, wuchs das Zahlungsbilanzdefizit auf 7,6 Millionen Goldpfund an. Die Übertragungen der Auslandsgriechen waren zwischen 1930 und 1932 von 8,4 auf 2,9 Millionen Pfund, die Einkünfte aus den griechischen Auslandsvermögen von 3,8 auf 1,4 Millionen Pfund gesunken. Bis zur Zahlungseinstellung waren 1931 noch 4,1 Millionen Goldpfund für die Verzinsung und Tilgung der Auslandsschulden abgeflossen, die Devisenvorräte näherten sich der Erschöpfung<sup>8</sup>. Der Freigabe des Drachme-Kurses folgten daher Einfuhrverbote für die meisten bisher aus dem Ausland bezogenen Waren. Unverzichtbare Importartikel wurden streng kontingentiert. Gegenüber den 1929–1931 durchschnittlich gelieferten

<sup>6</sup> Société des Nations: *Balances des Paiements 1930*. Genève 1932, S. 108; Dies.: *Aperçu général du commerce mondial 1931 et 1932*. Genève 1932, Tab. 6, S. 56.

<sup>7</sup> Nach Berechnungen des Völkerbundes betrug die griechische Auslandsschuld Mitte 1932 2,4 Mrd. sfr. 1931 verbrauchte der Schuldendienst 49 Prozent der Ausfuhrerlöse. Société des Nations: *Rapport de la Conférence de Strésa*. Genève 1932, S. 7, Tab. 2 u. 3, S. 8f., 31. Vgl. auch zum folgenden, Société des Nations: *Rapport au Conseil sur la Grèce*. Comité Financier Genève 1933, S. 22.

<sup>8</sup> *Economic Conditions in Greece (1932–33)*. Department of Overseas Trade, London 1931, S. 21. Société des Nations: *Balances des Paiements 1933*. Genève 1934, S. 114.

Mengen kürzte die Regierung die Einfuhr verschiedener Sorten von Lebensmitteln um 30–90, von Bekleidung um 50–80 Prozent<sup>9</sup>, ein Umstand, der die Preise stabilisierte und die einheimische Produktion anregte. Eine Überschreitung der dem Importeur zustehenden Quoten genehmigte die Bank von Griechenland nur dann, wenn die Bezahlung des Gegenwertes durch ein privates Kompensationsgeschäft, also durch die gleichzeitige, mit der Lieferung gekoppelte Ausfuhr griechischer Erzeugnisse gewährleistet war. Zusätzlich zu den Maßnahmen direkter Einfuhrbeschränkung und der restriktiven Wirkung der Drachme-Abwertung wurden im Mai 1932 auch die Zollsätze drastisch erhöht.

Entgegen allen Befürchtungen erholte sich Griechenland erstaunlich rasch von den verheerenden Folgen der Weltwirtschaftskrise. Der erhebliche Kursverlust der Drachme spornte die Ausfuhr an, die rigorosen Importrestriktionen begannen zu greifen. Das Defizit der griechischen Handelsbilanz sank 1932 gegenüber dem Vorjahr von 4,6 auf 3,3 Milliarden Drachmen und konnte bis 1934 auf diesem Niveau gehalten werden. An der Exportsteigerung war 1933 eine ausnehmend gute Ernte wesentlich beteiligt. Obwohl die wichtigsten griechischen Ausfuhrprodukte – Tabak, Korinthen und Rosinen, Wein und Oliven – auch in diesem Jahr auf dem Wetmarkt erhebliche Preisrückgänge hinnehmen mußten, wurden die Einbußen durch gesteigerten Absatz mehr als wettgemacht. Die Exportmenge nahm gegenüber dem Vorjahr um 45 Prozent zu. Sehr erfolgreich operierte die griechische Tabakregie im Ausland mit Kompensationsgeschäften, tauschte Tabak vor allem gegen Getreide mit Kanada, der Sowjetunion, der Türkei und Rumänien<sup>10</sup>. Auch deutsche Exporteure, die umfangreichere Geschäfte tätigen wollten, wurden zu Tabakkompensationen gezwungen<sup>11</sup>. Die Steigerung der Ausfuhr kam der griechischen Handelsflotte zugute. Schon 1933 waren die Reedereien wieder vollbeschäftigt.

Da sich die heimische Getreideernte 1933 verdoppelte – wenn auch der Ertrag zur Selbstversorgung längst nicht ausreichte – sparte Griechenland überdies Devisen. Günstig wirkte sich auf die Zahlungsbilanz das im April 1932 mit den ausländischen Anleihegläubigern getroffene Moratorium aus, das den Devisenbedarf des öffentlichen Schuldendienstes schon 1932 auf wenig mehr als ein Zehntel der Vorjahresverpflichtungen reduzierte. Das Defizit der Zahlungsbilanz schrumpfte auf 2,4 Millionen Goldpfund, 1933 wurde sogar ein kleiner Überschuß erzielt<sup>12</sup>. Unter diesen Vorzeichen vermochte die griechische Regierung ihre im Vorjahr verhängten Einfuhrverbote wieder etwas zu lockern. Ursache dieser erfreulichen Entwicklung war nicht zuletzt die Tatsache, daß in Griechenland die Devisenbewirtschaftung und die Einfuhrrestriktionen dank einer gut funktionierenden Bürokratie effizienter und mit größerer Entschlossenheit durchgesetzt werden konnten als in anderen Balkan-

<sup>9</sup> *Messenger d'Athènes*, 11. Mai 1932.

<sup>10</sup> *Economic Conditions in Greece* (Anm. 8), S. 11 f.

<sup>11</sup> H.H. Aderholt: Griechenland – der Tiefpunkt überschritten, in: *Der deutsche Volkswirt*, Jg. 8, Nr. 20 vom 16. April 1932; H. Baumgarten: *Handel ohne Geld*, ebenda, Jg. 9, Nr. 3 vom 19. Oktober 1934.

<sup>12</sup> *Balances des Paiements 1933* (Anm. 8), S. 114.

staaten<sup>13</sup>. Strenge Preiskontrollen der Exporte verhinderten, daß heimlich Kapital außer Landes geschafft wurde. Harte Strafen trockneten den schwarzen Devisenmarkt aus. Exporteure mußten ihre sämtlichen Deviseneinnahmen zum Tageskurs bei der Bank von Griechenland abliefern. Die in anderen Balkanstaaten gleichzeitig bis zum Exzeß praktizierte Wechselkursdifferenzierung durch Ankaufprämien und nach Dringlichkeit der Einfuhren unterschiedene Aufschläge für den Abgabepreis<sup>14</sup>, die Betrug und Schwarzhandel herausforderten, hatte sich die griechische Regierung durch die Freigabe des Drachme-Kurses erspart. Für wichtige Importe wie Kohle, Düngemittel, Maschinen, Holz und Weizen wurden „freie“, d.h. konvertierbare Devisen fast ohne Einschränkungen bereitgestellt.

### *Erzwungene Bilateralisierung*

Tatsächlich aber wurde seit Herbst 1931 ein wachsender Anteil des griechischen Außenhandels im Rahmen zweiseitiger Verrechnungsabkommen, im sogenannten „Clearing“, abgewickelt. Griechenland teilte damit das Schicksal zahlreicher Welthandelsländer, denen die internationale Kreditkrise und die Depression auf den Absatzmärkten einen quälenden Devisenmangel eingebracht hatten. Mit der Einführung der Devisenbewirtschaftung war es unvermeidbar geworden, den Ausgleich des Wertes der gegenseitigen Warenströme im Handelsverkehr mit solchen Ländern anzustreben, die ebenfalls zur Reglementierung des Devisenmarktes gezwungen waren. Handelsbilanzüberschüsse konnten in diesen Fällen nicht mehr verwendet werden, um Defizite gegenüber dritten Ländern abzudecken. Die Währung des Partners hatte, wie die eigene, ihre freie Übertragbarkeit eingebüßt. Da Devisenreserven zur Abdeckung unvorhergesehener Zahlungsspitzen in der Regel nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung standen, mußte bei chronischem Ungleichgewicht des bilateralen Warenaustauschs schließlich mit Hilfe rigoroser Bewirtschaftung die Einfuhr den Absatzmöglichkeiten im Partnerland angepaßt werden. Der Zwang zum Saldenausgleich führte darüber hinaus zu einer Lenkung der Exporte in Länder, wo sie – wenn nicht rein zufällig – nicht am vorteilhaftesten abgesetzt werden konnten, wie auch zu einem Bezug von Importen aus Ländern, die nicht die günstigsten Einkaufsbedingungen boten.

Bis Mitte der dreißiger Jahre hatte Griechenland mit 21 Ländern bilaterale Verrechnungsabkommen und Vereinbarungen über „Privatkompensationen“, bei denen der Saldenausgleich von Geschäft zu Geschäft hergestellt werden mußte, mit 12 weiteren abgeschlossen. Dabei wurden Griechenland solche bilateralen Clearings hin und wieder auch aufgezwungen, um eingefrorene Forderungen ausländischer Lieferanten wieder aufzutauen. In diesen Fällen sah der Vertrag einen Ausfuhrüberschuß des Schuldnerlandes in bestimmter Höhe

<sup>13</sup> Vgl. South-Eastern Europe. A Political and Economic Survey. Information Department of the Royal Institute of International Affairs, London 1939, S. 161 ff.

<sup>14</sup> Vgl. R. Schönfeld: Die Balkanländer in der Weltwirtschaftskrise, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 62, H. 2 (1975), S. 203 ff.

vor, der zur Abdeckung solcher überfälliger Forderungen dienen sollte. Auch deutsche Lieferanten hatten seit September 1931 die Notbremsung der griechischen Devisenbehörden in einschneidender Weise zu spüren bekommen. Um die eingefrorenen deutschen Guthaben aufzutauen, zukünftige Transfer-schwierigkeiten zu umgehen und den Handel wieder in Gang zu bringen, traf die Deutsche Reichsbank am 30. August 1932 mit der Bank von Griechenland ein Abkommen über die gegenseitige Verrechnung der Forderungen aus dem Warenverkehr<sup>15</sup>. Jeder der beiden Vertragspartner räumte dem anderen ein Konto in nationaler Währung in seinen Büchern ein. Die deutschen Importeure hatten den Reichsmark-Gegenwert der gekauften griechischen Waren auf das Konto der Bank von Griechenland bei der Reichsbank einzuzahlen. Die griechischen Käufer deutscher Exportprodukte überwiesen den Rechnungsbetrag in Drachmen auf das Konto der Reichsbank bei der Bank von Griechenland. Beide Zentralbanken verpflichteten sich, die Forderungen der Exporteure ihres Landes unverzüglich zu befriedigen, sobald der Käufer im Partnerstaat den Rechnungsbetrag bei Fälligkeit dem entsprechenden Verrechnungskonto gutgebracht hatte.

Dieses Verfahren konnte solange funktionieren, als die Zahlungen der Schuldner jedes der beiden Länder etwa gleich groß waren, die fälligen Forderungen sich kurzfristig immer wieder ausglich. Importierte einer dieser Staaten über einen längeren Zeitraum mehr, als er im Partnerland abzusetzen vermochte, so entstand ein chronischer Saldo, der bis zum Ausgleich durch entsprechend vermehrte Gegenlieferungen von der Zentralbank des Überschüsse erzielenden Landes finanziert werden mußte<sup>16</sup>. Im deutsch-griechischen Verrechnungsabkommen war ein Ausfuhrüberschuß Griechenlands vorgesehen, aus dem die überfälligen Schulden griechischer Importeure gegenüber ihren deutschen Lieferanten getilgt werden sollten. Doch die Tendenz zur un- ausgeglichenen Handelsbilanz hielt auch an, als die deutschen Altforderungen bereits abgegolten waren. Das Deutsche Reich hatte im Warenverkehr mit Griechenland traditionell beträchtliche Defizite hingenommen. Noch 1930 war wenig mehr als die Hälfte der deutschen Einfuhren von 108 Millionen Reichsmark durch Ausfuhren gedeckt, ein Umstand, der in Griechenland kein Kopfzerbrechen verursachte, solange die Reichsmark konvertibel war. Als jedoch nach Einführung der bilateralen Verrechnung und Tilgung der Restschulden im gegenseitigen Warenverkehr weiterhin beträchtliche griechische Ausfuhrüberschüsse entstanden, wuchs auf den Clearingkonten der beiden Zentralbanken ein Guthaben zugunsten Griechenlands, das sich Ende 1933 auf 10,2 Millionen Reichsmark belief<sup>17</sup>. Obwohl die griechische Regierung schon im Januar zusätzliche Einfuhrgenehmigungen für deutsche Industrieprodukte erteilte, gelang es nicht, den Clearingsaldo zu beseitigen.

<sup>15</sup> Bundesarchiv Koblenz (zukünftig BA): R 28/105 u. R 2/14132

<sup>16</sup> R. Schönfeld: Zur Entstehung der deutschen „Clearing-Verschuldung“ gegenüber Südosteuropa in der Weltwirtschaftskrise, in W. Althammer u. W. Gumpel: Südosteuropa im Entwicklungsprozeß der Welt (Festschrift für Hermann Gross), München 1979, S. 99–118.

<sup>17</sup> Economic Conditions in Greece (Anm. 8), S. 27.

Dies lag nicht nur daran, daß die deutschen Industrieexporte im Gegensatz zu den griechischen Agrarlieferungen in der Regel mittel- oder langfristig kreditiert und daher dem Verrechnungskonto mit Verzögerung gutgeschrieben wurden. Ursache der unausgeglichenen Handelsbilanz war vor allem der rasche Verfall der deutschen Ausfuhr nach Griechenland, die zwischen 1931 und 1933 von 56,6 auf 18,7 Millionen Reichsmark und damit viel rascher schrumpfte als der Wert der griechischen Gegenlieferungen<sup>18</sup>. Obwohl das Drachmenkonto der Reichsbank in Athen mangels entsprechender Einzahlungen griechischer Importeure immer wieder leer lief, zahlte die Bank von Griechenland termingemäß und nach Eingang des Gegenwerts auf ihrem Reichsmarkkonto in Berlin in heimischer Währung aus. Da nach Ansicht der Bank von Griechenland von dieser konstanten Geldschöpfung eine Gefahr für die Stabilität der Drachme ausging, betrachtete sie die chronischen Zahlungsspitzen im deutsch-griechischen Verrechnungsverkehr mit zunehmender Sorge. Daß sie mit diesem Verfahren der Reichsbank kontinuierlich zinslose Kredite einräumte, erschien ihr wohl selbst absurd.

### *Absatzsicherung, Verrechnungsprobleme*

Angesichts der schwierigen Absatzlage auf den Weltmärkten und der Abhängigkeit der griechischen Wirtschaft vom Exporterfolg war es ein Akt der Verzweiflung, daß die Behörden des Landes Anfang des Jahres 1935 dazu übergingen, Warenlieferungen nach Deutschland zu behindern und zu verzögern. Nach wie vor stellten einige wenige landwirtschaftliche Produkte den Großteil der griechischen Ausfuhren, die von den Abnehmerländern unter dem Druck der Liquiditätskrise nicht mehr als unentbehrlich betrachtet und entsprechend benachteiligt wurden. Traditionell landeten die griechischen Exporterzeugnisse überwiegend auf wenigen größeren Märkten. So wurden 1929 drei Viertel der Auslandslieferungen von Deutschland, Italien, den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich aufgenommen. Deutschland stand mit einem Anteil von 23,2 Prozent an der griechischen Ausfuhr als Kunde an erster Stelle, als Lieferant dagegen wurde es von dem Getreideexporteur USA und von Großbritannien übertroffen, das Griechenland mit Textilien und anderen Industrieprodukten versorgte<sup>19</sup>.

Nachdem Deutschland Anfang der dreißiger Jahre seinen Rang als stärkster Abnehmer griechischer Waren an Großbritannien abtreten mußte und schließlich hinter Italien auf den dritten Platz gerutscht war, hatte es 1934 seine Bedeutung vor der Weltwirtschaftskrise fast wieder erreicht. In den folgenden beiden Jahren steigerten die deutschen Importeure ihre Einkäufe in Griechenland kräftig und erweiterten ihren Anteil an der griechischen Ausfuhr auf 29,7 und 36,4 Prozent, vor allem auf Kosten Frankreichs und des seit dem Überfall auf Abessinien von den meisten Völkerbundmitgliedern boykottierten Italien.

---

<sup>18</sup> Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1934 (StJDR) 1934 S. 228.

<sup>19</sup> South-Eastern Europe (Anm. 13), Tab. 6, S. 157.

Ursache dieser Entwicklung war ein rascher und im Vergleich zu anderen europäischen Industrieländern früher Konjunkturaufschwung in Deutschland. Die Belebung der deutschen Binnenwirtschaft seit 1933 hatte einen zusätzlichen Importbedarf entfacht. Bei weiterhin rückläufiger Ausfuhr verursachte dieser Nachfrageboom 1934 das erste deutsche Handelsbilanzdefizit seit 1928. Da die Gold- und Devisenvorräte der Reichsbank bis zum Sommer 1934 fast völlig aufgebraucht und die bisher praktizierten Einfuhrrestriktionen durch eine schematische Devisenkontingentierung offensichtlich nicht imstande waren, die Devisenbilanz auszugleichen, mußten Notmaßnahmen ergriffen werden. Im September 1934 wurden sämtliche Warenbezüge aus dem Ausland genehmigungspflichtig. Ziel dieses vom Reichsbankpräsidenten und Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht angeregten, als „Neuer Plan“ apostrophierten rigorosen Importkontingentierungssystems war es, die deutsche Einfuhr so weitgehend wie möglich auf solche Lieferländer umzulenken, die bereit waren, dafür deutsche Exportprodukte in Zahlung zu nehmen. Die Umlenkung insbesondere der Agrarimporte zugunsten der Verrechnungspartner wurde durch den gleichzeitigen Aufbau einer umfassenden Marktordnung für die deutsche Landwirtschaft im sogenannten „Reichsnährstand“ erleichtert. Die Deckung des in der Weltwirtschaftskrise stark gesunkenen, aber immer noch beträchtlichen deutschen Einfuhrbedarfs an Nahrungs- und Genußmitteln oblag seit 1934 eigens dafür eingerichteten Behörden, den Reichsstellen. Sie kauften direkt und auf eigene Rechnung bei ausländischen Anbietern, unterwarfen die privaten Importeure monopolähnlichen Bindungen und schleusten die Einfuhrpreise auf das inländische „Festpreis“-Niveau.

Mit der Einführung des „Neuen Plans“ hatten sich weniger die Methoden als die Zielsetzungen der deutschen Außenwirtschaftspolitik gewandelt. Diente die Bilateralisierung des Warenverkehrs mit Griechenland und anderen Handelspartnern zunächst der Rückführung der im Ausland eingefrorenen Lieferkredite, so trat jetzt die gesicherte Beschaffung notwendiger Einfuhrgüter und deren Tausch gegen deutsche Industrieprodukte in den Vordergrund. Bei den im April 1935 beginnenden Wirtschaftsverhandlungen beider Länder bemühten sich die Vertreter der deutschen Behörden, ihre Gesprächspartner zu überzeugen, daß es nicht im Interesse Griechenlands liegen konnte, die lästigen Clearingsalden durch eine Behinderung der griechischen Ausfuhr zu beseitigen. Schließlich waren sich beide Seiten einig, daß nur vermehrte deutsche Gegenlieferungen Abhilfe schaffen konnten. Die griechische Regierung wollte für Einfuhrerleichterungen Sorge tragen und Zusatzkontingente für Warenlieferungen aus Deutschland einräumen, soweit diese nicht dem Produktionsinteresse der einheimischen Industrie widersprachen. Zusätzlich sollten deutsche Firmen bei Auslandsbestellungen der Öffentlichen Hand bevorzugt werden<sup>20</sup>. Griechische Banken waren bereit, die Importe einheimischer Baufirmen zu finanzieren, um die Auftragserteilung an deutsche Subunternehmer für den Ausbau des Hafens von Thessaloniki und die Peleponnesbahn zu erleichtern<sup>21</sup>.

<sup>20</sup> BA, R 28/105: Protokoll über die Besprechung vom 2. bis 6. April 1935.

<sup>21</sup> Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (zukünftig PA): Banque de Grèce, 18. April 1935, Handakte Clodius, Griechenland Bd. 3.

Tatsächlich dehnten sich die deutschen Ausfuhren nach Griechenland 1935 um 68 Prozent auf 49 Millionen Reichsmark aus. Bei nur wenig erhöhten Einkäufen sank der deutsche Importüberschuß auf 9,4 Millionen Reichsmark. Das griechische Clearingguthaben aber wuchs nahezu kontinuierlich und erreichte Ende Februar 1936 einen Rekordstand von 33,5 Millionen Mark, was einem Viertel des griechischen Notenumlaufs entsprach. Nun setzten sich in Athen währungspolitische Bedenken durch. Die Bank von Griechenland stellte die unbeschränkte Bevorschussung griechischer Forderungen aus Warenlieferungen nach Deutschland vorübergehend ein und gewährte den Exporteuren stattdessen zinslose Kredite bis zu 60 Prozent des Rechnungsbetrages. Der Rest wurde erst dann ausbezahlt, wenn das Drachmenkonto der Reichsbank in Athen von griechischen Käufern deutscher Produkte wieder aufgefüllt worden war<sup>22</sup>. Die griechischen Ausfuhrhändler wurden damit nicht nur nach Maßgabe des einbehaltenen Betrages zu schwer erträglichem Warten, sondern in voller Höhe ihrer Forderungen zur Übernahme des Währungsrisikos gezwungen.

Gleichzeitig gewährte die Bank von Griechenland aus ihrem Berliner Guthaben der griechischen Regierung eine Anleihe von 20 Millionen Mark zur Finanzierung von Rüstungskäufen in Deutschland. Den Zinsertrag aus dieser Anleihe und ihren Kursgewinn bei der Umwandlung der in Berlin höher als in Athen bewerteten Reichsmarkgutschriften in Drachmen verwendete sie, um auf private Importe aus Deutschland eine Prämie zu bezahlen<sup>23</sup>. Im Mai 1936 erleichterte die griechische Regierung die Einfuhr zahlreicher Warengattungen, wenn diese aus Ländern stammten, wo die Bank von Griechenland unverwertbare Clearingguthaben unterhielt. Von diesem Beschluß profitierten auch eine Reihe deutscher Exportprodukte, namentlich Eisen- und Stahlwaren, elektrotechnische und optische Geräte, Musikinstrumente und Uhren. Als sich wenig später ihr Reichsmarkkonto der 40 Millionen-Marke näherte, erklärte die Bank von Griechenland die „endgültige“ Einstellung des Vorankaufs der Reichsmark, trotz heftigem Protest der griechischen Ausfuhrwirtschaft. Selbst der Tabakexport, der sich stets besonderer Bevorzugung erfreut hatte, blieb nicht verschont, wenn er nach Deutschland gerichtet war. Im Oktober 1936 erhöhte die Bank von Griechenland den Abschlag beim Ankauf der Reichsmark von 5 auf 8 Prozent, im Juli 1937 sogar auf 11 Prozent, was ihr umso leichter fiel, als die griechischen Exporte in Hartwährungsländer von den seit Herbst 1936 steigenden Preisen und der lebhafteren Nachfrage am Weltmarkt profitierten<sup>24</sup>.

Die Bank von Griechenland erreichte damit die Aufnahme von Verhandlungen über ein deutsch-griechisches Regierungsabkommen, das am 24. September 1937 in Berlin unterzeichnet wurde und den bisherigen Clearingvertrag zwischen den Zentralnotenbanken ablöste<sup>25</sup>. Der Ankaufkurs der Reichsmark in

<sup>22</sup> BA, R 2/14132: Reichsbank an Auswärtiges Amt, 18. Februar 1936, Deutsche Gesandtschaft Athen an Ausw. Amt, 21. Februar 1936.

<sup>23</sup> Ebd.: Deutsche Gesandtschaft Athen, 27. Februar 1936, und Vermerk 1. März 1936; auch zum folgenden: Devisenarchiv, Berlin, Jg. 1, F. 14 v. 26. Mai 1936 u. F. 20 v. 7. Juli 1936.

<sup>24</sup> BA, R 2/185 u. 13693: Protokolle der Verwaltungsratssitzung der Deutschen Verrechnungskasse v. 23. Oktober 1936 u. 15. Juli 1937.

<sup>25</sup> Reichsgesetzblatt 1937, T. 2, S. 569; BA, R 2/14132: Deutsch-Griechische Vereinbarungen zum Verrechnungsabkommen vom 24. September 1937.

Athen wurde von 36 auf 40,50 Drachmen zurückgeführt, mit entsprechend fördernder und umlenkender Wirkung auf die griechischen Exporte. Die Bank von Griechenland verpflichtete sich, die ihrem Reichsmarkkonto gutgeschriebenen Summen erneut unverzüglich und in zeitlicher Reihenfolge in nationaler Währung auszuzahlen, jedoch nur im Rahmen der bei ihr zugunsten deutscher Gläubiger eingehenden Drachmenbeträge. Damit hatte eindeutig die deutsche Regierung dafür Sorge zu tragen, daß die Verrechnungskonten sich immer wieder ausglich, entweder durch Kürzung der Wertgrenzen für die Einfuhr aus oder die Erhöhung der deutschen Exporte nach Griechenland. Letzteres hing 1937 kaum noch von einem Abbau griechischer Einfuhrrestriktionen ab. Das Exportinteresse der deutschen Industrie hatte seit der Belebung des Binnenmarktes stark nachgelassen. Von der griechischen Regierung gewünschte Waffenlieferungen stießen im Amt für den Vierjahresplan wegen des enormen Eigenbedarfs der im raschen Aufbau befindlichen deutschen Wehrmacht auf Widerstand. Doch das zweite Halbjahr 1937 brachte den ersehnten Durchbruch im deutsch-griechischen Warenverkehr. Mit einer Steigerung der Ausfuhr um fast 80 Prozent auf 113 Millionen Reichsmark erzielte Deutschland den ersten Überschuß der gegenseitigen Handelsbilanz. Das griechische Clearing Guthaben sank wegen der handelsüblichen Kreditierung der deutschen Maschinenlieferungen mit Verzögerung, war aber Mitte 1938 – im Gegensatz zu den deutschen „Verrechnungsschulden“ gegenüber anderen südosteuropäischen Ländern – vollständig liquidiert<sup>26</sup>.

### *Wirtschaftsinteressen und Verständigungspolitik*

Die Eskalation weltpolitischer Spannungen in den Jahren vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs suchte Griechenland durch eine Intensivierung seiner Friedens- und Verständigungspolitik gegenüber seinen Nachbarstaaten und allen Welt- und europäischen Mächten unbeschadet zu überstehen. Mit dem Vertrag von Ankara 1930 und dem Beitritt zum 1934 gegründeten Balkanpakt gewann es ein nahezu freundschaftliches Verhältnis zum einstigen Erbfeind Türkei. Durch den Vertrag von Saloniki im Juli 1938 und die Verpflichtung Bulgariens, bestehende Grenzen nicht mit Gewalt zu ändern, erreichte Griechenland auch einen *modus vivendi* mit dem revisionistischen Nachbarn im Norden. Für den Mittelmeeranrainer war die Verständigung mit Italien ein Gebot der Klugheit. Großbritannien mit seiner dominierenden mediterranen Flotte wurde traditionell als Freund und Schutzmacht betrachtet, der Wunsch, enge Beziehungen zu diesem Land zu unterhalten, war der Dreh- und Angelpunkt griechischer Außenpolitik der Zwischenkriegszeit<sup>27</sup>. Das kulturelle Vorbild Frankreich besaß im griechischen Bürgertum beträchtlichen Einfluß. Deutschland konnte sich ähnlicher Sympathien wie England und Frankreich

<sup>26</sup> StJDR 1938, S. 282; BA, R 2/13694: Deutsche Verrechnungskasse an Reichsfinanzminister, 26. Juli 1938.

<sup>27</sup> Th.A. Couloumbis, J.A. Petropulos, H.J. Psomiades: *Foreign Interference in Greek Politics. An Historical Perspective*. New York 1976, S. 95 ff.

in der griechischen Öffentlichkeit nicht erfreuen. Die sowohl von Berlin als auch von Athen seit Mitte der dreißiger Jahre gesuchten engeren Bindungen waren pragmatischer Natur. Der Schlüssel zur raschen Annäherung beider Staaten lag dabei weniger in politischer Übereinstimmung der herrschenden Regimes oder in der Person des in Deutschland ausgebildeten griechischen Staatschefs General Metaxas. Auch Pläne der deutschen Regierung, in diesem traditionell anglophilen Land Freunde und Einfluß zu gewinnen, mögen hin und wieder handelspolitisches Entgegenkommen bewirkt haben. Ausschlaggebend für die geglückte Zusammenarbeit war jedoch die hohe Verletzlichkeit der griechischen Wirtschaft gegenüber den internationalen Waren- und Kreditmärkten, ihre Außenhandelsabhängigkeit und einseitige Exportstruktur.

Als die britische Regierung im Frühjahr 1938 Überlegungen anstellte, mit welchen Mitteln der wirtschaftliche und damit der politische Einfluß des Deutschen Reiches in Griechenland eingedämmt werden könnte, wurde sie unmittelbar mit dem Absatzproblem dieses Landes konfrontiert. Tabak sorgte Mitte der dreißiger Jahre für etwa die Hälfte der griechischen Exporterlöse. Von den insgesamt 1938 im Ausland abgesetzten 48 894 t Tabak übernahmen deutsche Importeure 25 823 t. In Großbritannien, das gleichzeitig 100 000 t Tabak aus USA und 20 000 t aus dem Commonwealth einführte, konnten ganze 503 t verkauft werden. Die griechischen Ausfuhren nach Großbritannien insgesamt waren seit Jahren stark rückläufig und deckten 1938 weniger als die Hälfte der Warenbezüge aus diesem Land<sup>28</sup>. Die griechische Regierung war an einer Ausweitung der Exporte in die Hartwährungsregion auch im Hinblick auf eine vollständige Wiederaufnahme des Auslandsschuldendienstes interessiert.

In London war die deutsche Handelsexpansion mit Sorge betrachtet worden. Die seit Chamberlain's Amtsantritt im Mai 1937 betonte Verständigungsbereitschaft gegenüber den Achsenmächten fand ihre Grenze dort, wo englische Mittelmeerinteressen auf dem Spiel standen. Auch wirtschaftliche Überlegungen sprachen für eine Unterstützung Griechenlands. Großbritannien war neben Frankreich der bedeutendste Anleihegläubiger. Von den privaten Auslandsinvestitionen in Griechenland waren etwa zwei Drittel englisches Eigentum, darunter wesentliche Beteiligungen im Bergbau, in der Energiewirtschaft und im Bankwesen. Die Voraussetzungen für die 1938 intensivierten britisch-griechischen Gespräche waren somit günstig. Doch die alles beherrschende Tabakfrage war offensichtlich von London aus nicht lösbar. Von griechischer Seite gewünschte Absatzgarantien konnte die britische Regierung nicht geben. Einfuhrstützungen, um die Vermarktung griechischer Produkte in Großbritannien zu verbessern, waren im Parlament nicht durchsetzbar. Dazu kamen Zweifel an der Verlässlichkeit des Metaxas-Regimes. Direkte Finanzhilfen wurden vom Handels- und Schatzamt abgelehnt. Bündnisvorschläge der griechischen Regierung wies das Kabinett zurück, um Italien nicht herauszufordern. Erst als italienische Truppen in Albanien einmarschierten, garantierten Großbritannien und Frankreich am 13. April 1939 die Unabhängigkeit Griechen-

<sup>28</sup> J.S. Koliopoulos: *Greece and the British Connection 1935–1941*, Oxford 1977, S. 84 ff.; auch D. Kitsikis: *La Grèce entre l'Angleterre et l'Allemagne de 1936 à 1941*, in: *Revue Historique*, Juli–September 1967, S. 95 f.

lands. Als die griechische Regierung auch handelspolitische Konsequenzen dieser Garantieerklärung forderte, bot London eine Anleihe von 2 Millionen Pfund zur Ausrüstung der griechischen Kriegsmarine, was in Athen als „alms to a poor relative at the back door“ empfunden wurde. Weitere Zugeständnisse wurden verweigert, womit auch die Bedienung dieser Anleihe zweifelhaft geworden war<sup>29</sup>. Es blieb Metaxas, der die griechische Neutralität nach keiner Seite mehr glaubhaft machen konnte, gar nichts anderes übrig, als durch „fleißige Rohstofflieferungen“ nach Deutschland die Unentbehrlichkeit seines Landes als Wirtschaftspartner in Berlin unter Beweis zu stellen<sup>30</sup>.

Deutschland dagegen vermochte 1938, nach dem Anschluß Österreichs und der Sudetengebiete, seinen Anteil an der griechischen Ausfuhr auf über 40 Prozent zu steigern. Die Vergabe strategisch wichtiger Staatsaufträge an deutsche Firmen oder die Heranziehung deutscher Berater beim Ausbau der griechischen Seebefestigungen zeigten ein Interesse Athens an wirtschaftlicher Zusammenarbeit, das über den Zwang zum bilateralen Gegenkaufen hinausging. Die deutschen Warenlieferungen sorgten 1938 für fast ein Drittel der griechischen Auslandsbezüge. Diese meist mittel- oder langfristig kreditierten Importe boten der griechischen Wirtschaft einen bescheidenen Ersatz für den seit Anfang der dreißiger Jahre unterbrochenen Zufluß westeuropäischen und amerikanischen Auslandskapitals<sup>31</sup>. Tatsächlich hatten die deutsch-griechischen Wirtschaftsbeziehungen im Sommer 1939 und noch vor Kriegsausbruch ihren Höhepunkt bereits überschritten. Metaxas sah sich zunehmendem englischen Druck ausgesetzt, den Warenaustausch mit Deutschland zu begrenzen. Auch der deutschen Regierung kamen im Mai 1939 Bedenken, Waffenexporte nach Griechenland zuzulassen, als Rheinmetall in Athen über einen 50 Millionen Mark-Auftrag verhandelte<sup>32</sup>. Auch die traditionellen deutschen Kohle- und Eisenerzlieferungen nach Griechenland nahmen rasch ab.

### *Handel als Machtfrage*

Mit Kriegsausbruch war der Seetransport von und nach Deutschland unterbrochen. Selbst auf griechischen Schiffen beförderte deutsche Waren wurden von der britischen Marine beschlagnahmt. Griechenland sah sich bis zur Errichtung einer leistungsfähigen Landverbindung von seinem wichtigsten Handelspartner abgeschnitten. So hatten die britischen Unterhändler bei den im September 1939 aufgenommenen Wirtschaftsgesprächen in Athen relativ leichtes Spiel. Die griechische Regierung wurde zu Maximalkontingenten für den Export nach Deutschland verpflichtet, die in keinem Monat über einem Zwölftel der im Durchschnitt der Jahre 1934–38 erzielten Werte liegen durf-

<sup>29</sup> L.R. Pratt: *East of Malta, West of Suez. Britain's Mediterranean Crisis, 1936–1939*. Cambridge 1975, S. 148 ff., 155 f. Auch J.S. Koliopoulos (Anm. 28), S. 91 f, 95 f.

<sup>30</sup> E. Schramm-von Thadden: *Griechenland und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg*. Wiesbaden 1955, S. 20.

<sup>31</sup> So B. Sweet-Escott: *Greece. A Political and Economic Survey*. Royal Institute of International Affairs, London 1954, S. 12.

ten<sup>33</sup>. Um ihre Vertragstreue zu beweisen, hatte sie regelmäßig ausführliche Statistiken über den griechischen Außenhandel in London vorzulegen. Ihre Bitte, dafür die zu deutschen Häfen fahrenden griechischen Schiffe nicht mehr aufzubringen, wurde ausgeschlagen. Dagegen hatte die britische Regierung beschlossen, in Griechenland Tabak, Zitrusfrüchte und Metallerze einzukaufen und den Partner mit Kohle, Erdöl, Weizen und Zucker zu versorgen. Im War Trade Agreement vom 26. Januar 1940 wurden die britischen Auflagen verschärft. Griechenland hatte bis Kriegsende jährlich u. a. 55 000 t Chromerz zur Verfügung zu stellen. Nach Deutschland durften bis zum Ablauf der deutsch-griechischen Vereinbarungen im August 1940 nur noch 1 000 t Chromerz geliefert werden, auch andere Exporte sollten deutlich unter den bereits stark gekürzten Höchstmengen bleiben. Die Hälfte der Handelsflotte, einer der wichtigsten Devisenbringer des Landes, wurde zu wenig günstigen Bedingungen an den englischen Board of Trade verchartert. Metaxas, der deutsche Repressalien fürchtete, tobte, diese Verträge machten die Griechen zu britischen „Sklaven“<sup>34</sup>.

Von den Abmachungen, die Griechenland immer stärker an die Westmächte banden, hatte man in Berlin offensichtlich kaum Ahnung. Dem deutschen Gesandten in Athen war noch Ende September 1939 von englischen Aufkaufversuchen in Griechenland nichts bekannt. Nur auf Drängen des Auswärtigen Amts teilte er Metaxas vorsorglich mit, daß seine Regierung einen Kurswechsel der griechischen Handelspolitik als Neutralitätsverletzung ansehen werde<sup>35</sup>. Als Athen im Oktober, nach Abschluß der britisch-griechischen Verhandlungen, die deutsche Regierung um eine Revision des laufenden Warenverkehrsprotokolls bat, Transportschwierigkeiten und einen kriegsbedingt erhöhten Eigenbedarf vorschützte, entsprach die schließlich ausgehandelte Herabsetzung der Jahreskontingente just dem Ausmaß der soeben in London versprochenen Selbstbeschränkung. Auch die vereinbarte Kohle-Erz-Kompensation, auf deren Erfüllung die deutschen Verhandlungspartner bestanden hatten, kam monatelang nicht in Gang<sup>36</sup>. Wie sehr sie in Griechenland an die Wand gespielt worden war, erfuhr die Regierung erst nach und nach durch die Auswertung des Aktenfonds, den die Wehrmacht während des Frankreichfeldzugs bei La Charité machte<sup>37</sup>.

Mit den Erfolgen der deutschen Wehrmacht in Nord- und Westeuropa nahm die griechische Lieferbereitschaft wieder zu. Doch an der Taktik, sich wirtschaftlich und politisch nach allen Seiten abzusichern, um nicht zwischen den feindlichen Großmächten zerrieben zu werden, hielt die Regierung Metaxas verzweifelt fest. Deutsche Forderungen, Griechenland solle seine Lieferungen an die Alliierten nunmehr völlig einstellen, wurden ignoriert. Griechische Lie-

<sup>32</sup> PA, Handakte Clodius, Griechenland Bd. 3: Deutsche Gesandtschaft Athen, 4. Mai 1939 u. a.

<sup>33</sup> J.S. Koliopoulos (Anm. 28), S. 125 ff., 128 f.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 130.

<sup>35</sup> PA, Handakte Clodius, Griechenland Bd. 3: Kabelwechsel Deutsche Gesandtschaft Athen, 14.–28. September 1939.

<sup>36</sup> Ebenda: Promemoria, 7. November 1939 u. a.

<sup>37</sup> PA, Handakte Clodius, Griechenland Bd. 4: Vermerk, 27. November 1940. Dazu E. Schramm-von Thadden (Anm. 30). S. 29 ff.

ferzugeständnisse beschränkten sich vorwiegend auf solche Exportartikel, die im Hartwährungsraum schwer unterzubringen waren. Trotz verstärktem deutschen Druck setzten die griechischen Exporteure den Chromerzversand nach England fort und präsentierten den deutschen Aufkäufern unbekümmert die erheblich über deren Geboten liegenden britischen Preise. Nach wie vor fuhr ein Großteil der griechischen Handelsflotte für britische Auftraggeber. Griechische Tanker holten rumänisches Gasöl in Constanța, das für die Kriegsflotte der Alliierten bestimmt war. Britische Schiffe wurden in griechischen Häfen mit der aus Deutschland bezogenen Kohle versorgt. Griechische Waffenfabriken, darunter die Poudrerie et Cartoucherie Hellénique, die „fast ausschließlich mit deutschen Erfahrungen und deutschen Maschinen und Materialien aufgebaut“ worden war, wie das Auswärtige Amt empört feststellte, arbeiteten für englische Auftraggeber. Rüstungstransporte wurden an fingierte türkische Besteller abgefertigt und, wie die deutsche Abwehr im September 1940 ermittelt zu haben glaubte, nachts in griechischen Häfen französische Schiffe aus Beirut mit Munitionskisten beladen<sup>38</sup>.

Der Überfall Italiens auf Griechenland im Oktober 1940 führte den Krieg in den deutschen „Versorgungsraum“ Südosteuropa und brachte den deutsch-griechischen Warenaustausch bis zur Wiederaufnahme unter ganz anderen politischen Bedingungen zum Erliegen. Die Gefahr einer alliierten Balkanfront und die Bedrohung der rumänischen Erdölfelder veranlaßten die deutsche Regierung schließlich, dem in Verlegenheit geratenen Verbündeten zu Hilfe zu kommen und Griechenland anzugreifen. Für Griechenland hatte die von allen südosteuropäischen Staaten mehr oder weniger deutlich praktizierte, einzig mögliche Überlebensstrategie des geschickten Lavierens zwischen dem unentbehrlichen Handelspartner und den politisch und militärisch stärker eingeschätzten Westmächten im April 1941 ein blutiges Ende gefunden.

---

<sup>38</sup> Ebenda, Briefwechsel mit Deutsche Gesandtschaft Athen, 9. August – 22. Oktober 1940 u. div. Aufzeichnungen.

KONSTANTIN SVOLOPOULOS

## **Greece's Entry into the Community in its Historical Perspective**

On 28th May 1979, by the signing of the Treaty of Accession in the EEC, Greece achieved a long-time aim of its diplomacy. After having been the first associate member, since 1961, Greece secured, by now, the entry into the Community as the tenth full member.

This event constitutes, from another point of view, a part of Greece's close relations with West Germany: the two countries not only are linked already by their participation in the EEC: but also the fundamental decision to accept Greece's demand as well as the acceleration of the procedure of its admission, have been achieved thanks to the energetic support of the Federal Republic Government. After having seriously contributed to Greece's economic recovery, especially thanks to the Karamanlis–Adenauer 1958 agreements, Bonn strongly supported, by 1975, Athens claim to join the Communities and, during the German chairmanship, from July to December 1978, greatly promoted its final acceptance.

The entry of Greece into the European Community, because of its consequences, in both the short and long term, was a momentous historical event. It constitutes a crucial break in the course of Greek foreign policy from the foundation of the independent Greek state up till the present. The recognition of precisely this deeper significance presupposes the correlation of its immediate consequences with the basic problems which the country faced in the intervening century-and-a-half. Co-operation on truly equal terms with the stronger European powers within the framework of a stable inter-state formation offered the fulfilment, for the first time in fact, of a crucial, and always unfulfilled, demand of Greek diplomacy: the securing of the stable international foundation which would liberate the country more permanently from the consequences of the international isolation which has burdened it throughout its history. During this isolation, the phenomenon of occasional political and military collaboration does not disprove, but on the contrary confirms the Greek state's inability to establish ties of co-operation on mutually beneficial equal terms, on the basis of stable agreements, with the Great Powers or even with neighbouring states.

Originally, the phenomenon of diplomatic isolation or, from another viewpoint, of passive international dependence, had been the consequence, on the one hand, of the conventional framework which determined the establishment of Greek independence and, on the other, of the indigenous weakness related to the geopolitical position and economic situation of the newly founded Greek state.

Greece's international position as defined by the treaties establishing its independence, was governed by some limitations of its sovereignty. The latter were linked in particular with the type of the new state's government and

with the guaranties of its integrity, from which the "Protecting Powers" will later deduce the possibility to supervise and control its domestic affairs. Indeed, the formal recognition of Greece's "full" independence was connected with the arbitrary interpretation of these guaranties — as it appeared especially during the First World War. This practice led Greek representatives in the Paris Peace Conference, in 1919, to pursue and achieve the abolishment of any special right, formally provided, of supervision and control that could be exercised by any foreign Power on their own country.

But the low effectiveness of Greece's foreign policy, especially in its initial application, was related to indigenous weakness which resulted from the geopolitical conditions which determined it, as well as from the more specific factors of the country's population level and economic health. Its geographical position, in a relatively different sense at each time, was always particularly sensitive. At the centre of the sea route which links Gibraltar with Suez and the Dardanelles, at the meeting place of the competing influences of the strong Mediterranean naval powers, Greece had additionally to face, at its northern political and ethnological borders, Turkish and, to an ever increasing degree, Slavic pressure. It must be taken into account that the consequent concern of the political leadership to safeguard, above all else, the territorial integrity and independence of the country against any foreign designs, was combined with the parallel attempt to annex the unredeemed national territories which remained under foreign sovereignty. Thus, the disproportion between the small kingdom's real capabilities and its ambitious aims become more immediately obvious.

But besides the geographical factor, the factors of population levels, economic health and availability of raw materials were capable of determining, to a large degree, the effectiveness of Greece's foreign policy. The population level, a factor directly related to a state's military strength, remained low in Greece, even after the territorial gains of 1864 and 1881; and particularly so given the extent of her national claims. On the other hand, while for materially self-sufficient states, economic power constitutes a means of resistance or even coercion, Greece belonged to the category of materially weak states which face with trepidation the alarming threat of economic pressure. Raw materials were rare in the free territories, or they had not become the object of systematic exploration, the technological infrastructure remained primitive, industrial development was in its first uncertain phase, while performance in trade was not sufficient to counter-balance the backwardness of the productive sectors.

The country's finances were almost permanently in a state of crisis. Borrowing offered the only way out to preserve and ensure the elementary equilibrium in the state's finances, without ever constituting a harmonised and systematised sector of its financial policy. But the effective performance of the work of Greek diplomacy, the projection of the nation's claims to the forefront of international life and the strengthening of the unredeemed members of the nation inside the Ottoman empire, precisely, entailed expenditure beyond the endurance of the anaemic public purse; and the organisation and maintenance of the armed forces, battle-ready and commensurate with

Greece's bold national visions, presupposed an elevation to economic levels beyond the reach of the small kingdom.

Greece's weak international position, combined with the conventional framework which stemmed from the very conditions of her foundation, inevitably created a position of dependence on the Great Powers of the age. Of course, the characteristics of this phenomenon were stronger in the first years of the independent kingdom and gradually grew weaker as the country's borders were extended, the internal political regime was stabilised and the economy developed. The decisions which were taken by the country's leadership on questions of foreign or home policy, without necessarily being pre-determined, were often influenced either by direct intervention or by indirect pressure from the Powers, acting as a whole or individually. The preservation of the new state's always sensitive internal equilibrium and the success of its ambitious national claims were, in practice, largely determined, by the contribution mainly of the guarantor powers and, by extension, of the members of the Concert of Europe. Of course, the need to ensure Greece's territorial integrity was covered to an important degree by the conventionally safeguarded obligation of the guarantor powers. This was counterbalanced, however, by the fact that this "protection", even when it was not interpreted improperly, in practice entailed a passive dependence which significantly narrowed the scope of the country's diplomatic choices and its potential for a dynamic entry into the system of international competition; and the extent of this dependent relationship can be better understood if we consider that Greece was aiming not only to preserve the liberated provinces but also to incorporate the unredeemed national territories. Moreover, at the level of international life, the dual consequence of the unfavourable economic conjuncture was that Greece lacked the means to carry out its national dependence on the foreign Powers was increased.

These negative symptoms stood in a direct, causal relationship to the inability of Greek governments to establish ties of stable allied collaboration not only with a Great Power, but also with any of the neighbouring Balkan states. Particularly characteristic is the fact that during the first century of its independence, despite successive efforts, Greece never managed to conclude a treaty of alliance, on a bilateral or multilateral basis, with any other state: the 1867 Greco-Serbian treaty, the only possible exception to this general rule, was not ratified and was never applied. This inability and the resulting impasse of Greek diplomacy, are shown in relief by the British and French refusal to accept George Theotokis' proposal for Greek participation in the proposed Mediterranean League – with the participation of all the independent states of the region, including Portugal . . . One could concisely observe that the lack of stable support from any Great Power deprived Greece of the basis needed to overcome the pressures she faced in a more narrowly regional framework; and inversely, the confrontation with her neighbouring states was a factor which checked her efforts to form closer links with the strong Powers of the age.

If, during the crucial decade 1910–1920, it appeared that Greece was capable of overcoming this dramatic impasse, this fact is due – particularly at

the beginning – to the positive outcome of Eleftherios Venizelos' bold diplomatic initiatives. The alliance and collaboration with the neighbouring Slavic states and the consequent victorious outcome of the Balkan Wars, opened the way for the liberation of the country from the territorial stuntedness which had tormented it, and for its elevation to the status of an evidently more noteworthy unit in the international arena. The adoption, thereafter, of the doctrine of close collaboration with Great Britain was destined to produce – with the conclusion of the Treaty of Sevres – results which surpasses even the boldest national visions. Venizelos' ability to use, to the greatest benefit of his country, the foundation which her contribution to the allied cause could offer, both in a regional and in a wider international framework, should be seen as the basis for the application of this policy. At this point it must be emphasised that the appraisal of Greece's contribution to the alliance was not based on any prior conventional agreement, which the foreign powers concerned were not disposed to conclude, but on the force of the actual conditions which Venizelos managed to create with his series of bold initiatives. The justification of this policy of "calculated risk" in the case of the Balkan Wars and the First World War, was destined not only to strengthen, but even – with the Treaty of Sevres – to realise the prospect of Greece's elevation to the status of a power with a leading role in the sensitive geopolitical area of the fringes of south-east Europe and the Near East. The eventual collapse of this strategic plan was to bring the same problem, though now with a different content, back to the centre of the concerns of Greek diplomacy: how could the external pressures be overcome in the local framework, and balanced in the international framework in which it was the country's ambition to act effectively?

In the period which intervened between the signing of the Treaty of Lausanne, on 1 July 1923, and the country's recent entry into the European Community, its political leaders tried in various ways, but with the same steady persistence, to meet this urgent demand. By now, during this new phase, the principal aim of Greece's diplomatic strategy was no longer the projection of irredentist claims, but the safeguarding of the country's independence and territorial integrity, and the promotion of peaceful co-operation in the framework of faithful application of international treaties and international law. The basic instigator of Greece's new foreign policy was again Eleftherios Venizelos. In view of the League of Nations' inability to guarantee security and substantially promote co-operation between the members of the international community, Venizelos aimed successfully, during his final period in office (1928–1932), to pull Greece out of the international isolation, to which she had once again been reduced, and to balance, through a network of bilateral agreements, the external pressures which had intensified dangerously. This balancing system was shaken in the second half of the 1930's, mainly as a consequence of the general destabilisation in Europe. Characteristically, Greece was caught up in the Second World War against her will and, more specifically, without forming – in advance or after the event – an institutionalised alliance on a conventional basis with any of the combatants. This "solitary" presence in the international arena took on a different character after the end of the war

and the division of Europe into two hostile camps. In these new conditions, Greece's tie to the Atlantic Alliance, designed mainly to cover her defence needs in case of a clash with the members of the Warsaw Pact, did not constitute the appropriate instrument to promote, in all circumstances, the country's manifold interests; nor was it necessarily appropriate, as was to be proved after the event, to serve her political interests in their entirety, in a positive way.

Greece's adoption of every positive initiative aimed at European unification is related to her search for a wider form of inter-state co-operation capable of meeting her unfulfilled demand for fruitful participation in a wider system of stable, multifaceted and mutually beneficial co-operation between states. The firmly positive stance of Greece's rulers towards the related proposals which were formulated during the same period, corresponded not only to their more general ideological orientation, but also to the search for the means to satisfy this specific need.

Indeed, Eleftherios Venizelos, qualified by Goudenhove-Kalergi as a "great Europeanist", had during his last premiership taken position strongly in favour of Briand's propositions for a "federal union" of Europe. According to his own view, the realisation of this project would consolidate the security and ensure the progress of the European peoples in a wider regional context agreed by the League of Nations. Venizelos' position was shared by the other political leaders inside the country, from the more conservative Popular party to the Social-Democratic wing, the most important representative of whom, Alexandros Papanastasiou, had proclaimed that the "salvation" of the peoples of the continent would depend on their unification in a "single political scheme". . . Furthermore, the rise of the idea of European unification after the Second World War always had a favourable repercussion within the public opinion in Greece and, especially among the political elites ranging from the right to the moderate left; this fact explains the already firmly established policy in favour of the closest possible cooperation with the EEC – from the early plea for an association agreement to the full membership finally achieved.

The initial step to become the first associate member of the EEC was taken by Konstantin Karamanlis's government as early as in the middle of 1958, less than a year after the signing of the Treaty of Rome. The Greek Government didn't hesitate, after the failure of the negotiations with a view to create a wider EFTA scheme in the framework of OECE, to orient itself towards an association with the EEC, which then represented the most integrated economic coalition with broad political perspectives. This choice reflects the motives involved in Greece's decision: reinforce went of its security, stabilisation of the democratic institutions, acceleration and the economic development. These aims within the mind of the Greek Prime Minister, were related to a unified and unseparable political scheme the only capable to ensure the long term prosperity of the Greek people, the democracy, the liberty and the real independence.

The early association, apart from the prospect of its full membership in the newly created European organization, was about to open new perspectives in the conduct of Greece's foreign policy. After the Cyprus settlement, early in

1959, Karamanlis clearly expressed his intention to establish closer relations with West Europe. The opening of formal negotiations in 1959 which resulted to the conclusion of the relevant Association Agreement, in July 1961, marked the beginning of a new balance in the country's foreign engagements. It could be argued that Karamanlis's visit to Bonn, in November 1958, and likewise De Gaulle's visit to Athens, in May 1963, defined the framework of a new era on post-war Greek diplomacy, which, since then, had progressively bound the country with its Western European counterparts.

It would be hardly necessary to enter into the details or to insist on facts that are already known. As a result of military dictatorship imposed on the country, the Association Agreement, which has been concluded with a view to bringing Greece ever close to the Community froze and Greece was also expelled from the Council of Europe. Clearly, the country had returned to an international status of isolation and, from another point of view of unidimensional dependence; this fatally led to the events of 1974 which in fact constituted a national disaster. On the other hand, the native resistance movements were assisted in their task to restore democracy by the active political forces, the academic institutions, the public opinion as a whole and more particularly, by the deputies of European Communities. By then, after the restoration of democracy Karamanlis, in his opening speech at the Parliament, announced his intention to secure not only the reactivation of the Association Agreement but also full membership of Greece in the EEC at the earliest time; this announcement was received with a deep satisfaction by the grand majority of the people.

Karamanlis's initiative could certainly be qualified as an act of simple renewal of the policy he had initiated some fifteen years ago; but, far more than before, his decision was motivated by considerations of political order. During the fifteen years that had elapsed, there have been major changes in the international position and in the internal policies of both EEC and Greece. In spite of the deficiencies of its economy, as compared with that of the most powerful of its future European partners, Greece has registered substantial progress even in this field. Meanwhile, from the Greek government's point of view, another motive of growing importance had, by now, assumed priority in the elaboration process of its European policy: the stabilisation of the democratic institutions in the country and, more than ever after the Second World War, the search of reorientation of its diplomacy. According to Karamanlis's doctrine, Greece "belongs to the Western World"; nevertheless, inside this wider context, the strategic options of the country had to be reconsidered. More precisely, the exclusive attachment to the U.S. friendship as established during the years of Dictatorship, was in contradiction with public opinion susceptibilities, as well as with the country's interests; the dramatic events of the summer of 1974 had just made clear the defects of such a policy and, thus, led to the Greek Government's decision of withdrawal from the integrated NATO military structure. By now, in parallel with the preservation of a close and fruitful cooperation with Washington, the main source of concern for Athens was the renewal of the efforts to establish binding relations with Western European allies and, even more, to join the EEC as early as possible. Entering the

Common Market in order to achieve the adaptation of Greek economy to the requirements of the highly developed European States always remained one of the main aims of a future full partnership. But the political motive had definitely superseded the economic one, as the prevailing consideration in the elaboration of the Greek decision.

The great political meaning of Greece's joining of the European Communities is significantly manifested in the language used by Karamanlis himself in his speeches during the ceremony of the signing of the Treaty of Accession, first, and, afterwards, before the Greek Parliament. The Greek Prime Minister stated "expressis verbis" that the entry into the EEC was "a revolutionary change", which would end Greece's "age-long isolation"; in a time of uncertainty, when small nations were vulnerable, it would be dangerous to be left outside; for these reasons and not exclusively for the economic advantages, which were also considerable . . . Greece should join the EEC. There were real difficulties — he added, which, however caused him no great anxiety provided that the Greeks could avoid "political adventures and social disturbances". "We shall open — he concluded — new horizons for our nation, and a better and safer life for coming generations".

The most important benefits of Greece's entry into the Communities, as outlined by its main architect, allude to his own basic motivations: to put an end to Greece's "age-long isolation", and to secure "a safer life for coming generations". These objectives constituted the very significant political target, to be achieved by his European policy. There is no doubt that Greece was in 1980 far from being the weak small kingdom under the "protection" of the Mediterranean Powers it had been in the 19th century; neither was Greece the fragile democracy after Lausanne or the victorious but impoverished State in the aftermath of the Second World War. Nevertheless there remained the quest for more freedom and leeway in the conduct of its foreign affairs directly connected with the establishment of a new balance in the country's foreign relations that would permit the disengagement from the regime of unilateral dependence. The one and a half century experience as an independent state confirmed that Greece's real independence was mainly connected with the dynamic and mutually beneficial cooperation in the international field.

A non-aligned diplomatic orientation could deprive Greece from the most trustworthy external support and open the way to strong outside pressures, thus weakening its international position inevitably, leading to dependence. In the opposite direction, the cooperation on equal terms with the powerful partners in the European Communities is, from this point of view, a new deal for the country's foreign policy and constitutes the starting point of a new course in its conduct.

At this point, a question could be raised: which factors made possible the accomplishment of Greece's aim to join as an equal member such a wider coalition, while any plea with a view to cooperate on a similar basis was rejected in the past? It could be pointed out that any hard and fast conclusion are difficult to be drawn: was the country's progress and outlet from long time economic sub-development? Was the significance of its cultural inheritance wherein Europe could trace its origins and some of its basis ideals? Or was the will

of the European partners to consolidate the liberal democratic institutions all over the continent? Was the firm application of the democratic egalitarian principle of promoting the creation of a multilateral system composed of a stronger and smaller nations from all over Europe? Or, was it the aim to reap the benefits of the expansion of the Community to the Middle East fringes? It is not open to argument that any of these hypothesis didn't contribute to the acceptance of the Greek application for full membership.

Nevertheless, this issue would be incomplete if one failed to underline the noteworthy presence, in the very centre of the decision making process, of some leading political personalities firmly oriented and devoted to the idea of Greece's participation in the course of the European integration. It is certainly an important role to assign to some of the most prominent West-European political leaders who followed a drastic policy in favour of an early accession and under the best terms in spite the more reserved attitude of the Commission. In this respect, the most important role should be attributed both to the French President Valéry Giscard d'Estaing and to the German Chancellor Helmut Schmidt. In Greece, the European case was timely espoused by some leading personalities of public life, such as Ioannis Pasmazoglou, who put their seal on the course of this country's participation in the European integration process but on the political level the role of Konstantin Karamanlis remains paramount. After having achieved the early association of Greece with the Communities he won, in a second decisive phase, the difficult fight to accelerate its full membership ensuring that Greece's case was treated on its own accession/entry apart from those of Spain and Portugal – and obtaining satisfactory terms.

It may be asked whether the act of joining the European Communities should not be treated mainly from the point of view of Greece's national interests; it would also be really important to examine whether such a policy corresponds to this country's will to contribute positively to the course of European integration. Nevertheless, the answer to a similar question is closely connected with the conclusions of this brief historical outline. The unification of Europe must be based on the free choice of its peoples, relieved from the pressures that they have long been exerted by the stronger on the less powerful of them. In this respect it is beyond any doubt that the Greek people also, after having been disengaged from a regime of unilateral dependence and even from any subsequent feeling of national frustration, will proceed, in common with the other nations in the realization of this ambitious prospect that is in the European unification.

THÉANO TSIOVARIDOU

## Interregional Disparities Between the Federal Republic of Germany and Greece in the Frame of the European Economic Community

The main problem of regional policy is exactly regional disparity<sup>1</sup>.

I have chosen this subject for my contribution today, because our symposium is Greco-German. Otherwise, there is no common point between our two countries, concerning the regional problems, as we will have the occasion to observe in the course of this paper. Thus it is a strange coincidence to report about these two member-states of The European Economic Community, which are found to be in the two extremities as far as regional disparities or regional development are concerned: All German Länder are ranked above average<sup>2</sup>, while on the contrary, all Greek departments – except Athens and Thessaloniki, are considered, in the frame of EEC, as underdeveloped areas.

It is very difficult to delimit a region and there are many theories about it<sup>3</sup>. The most frequent is the region created by a decision of the regional or central authorities, the planned region, as it is usually called, with reference to the target and the means of the policy of regional development.

But the definition of a European region is something more as we have to take it into global consideration, i.e. that a region is the existence of common culture and common problems, and at the same time, the necessity, as well as the will, to continue to live together and to work in a given territory<sup>4</sup>.

The national government of Europe tried to avoid big concentrations<sup>5</sup> – of people and economic activities – in certain regions and, consequently, economic drainage and emigration to other ones.

The opposite<sup>6</sup>, for instance, happened in the United States of America, where massive transfers of population from declined regions to prosperous areas were accepted in the past.

I intend to present this paper in three parts. In the first I will speak about Germany's regional situation, in the second about Greece's major regional problems and in the third about the European regional problem and policy. Finally, I will try to reach some conclusions.

---

<sup>1</sup> William Molle (with the collaboration of Bas Van Holst and Hans Smit), *Regional Disparity and Economic Development in the European Community*, Saxon House, Westmead, 1980, p. 68.

<sup>2</sup> René Urich *Pour une nouvelle politique de développement régional en Europe*, ECONOMICA, Paris, 1983, p. 18.

<sup>3</sup> H.W. Richardson, *Regional Economics, Location Theory, Urban Structure and Regional Change*, London, 1969, p. 225.

<sup>4</sup> Paul Romus, *L'Europe et les régions*, Collection "Europe", 1979, p. 28.

<sup>5</sup> De Bouter, *La politique régionale des Communautés Européennes*, Séminaire d'Athènes des Chambres de commerce et d'industrie, octobre 1981, p. 2 du texte dactylographié.

<sup>6</sup> De Bouter, *op. cit.*, p. 1.

## I

The Federal Republic of Germany (FRG) is the EEC country which presents the biggest homogeneity between its regions, concerning the distribution of its population, of economic activities and of development<sup>7</sup>.

First of all, this is due to the fact that it is a Federal Republic and second to purely historical reasons<sup>8</sup>.

In a Federal Republic, responsibilities concerning regional policy are divided between the central government and the federal state, and this automatically creates some regional equilibrium.

From a historical point of view we have to remember that the unification of Germany took place in 1870, about hundred years ago. Before that there was no central power, but autonomous states all of which had a capital, and the existence of important centers is necessary for regional equilibrium.

In the Federal Republic of Germany<sup>9</sup> regional problems were recognised, and regional policies developed some time later than elsewhere in Western Europe, and we can distinguish three main phases:

1) The first phase covered roughly the first decade after the end of the Second World War during which the interministerial Committee for Emergency Area Questions set up in 1950 administered the regional policy.

The areas that need a special regional help are those with general economic depression, some agricultural regions and especially a 40–50 km wide zone along the borders of East Germany, Czechoslovakia and along the Baltic Sea, that was delineated as the “Zonal Border Area”. The assistance to the latter region was given to compensate for the loss of its natural economic hinterlands.

2) The second phase of German regional policy began in the late 1950s, and in that period a new kind of regional problems began: Some areas, especially, in the Ruhr, were affected by structural change in the coal mining, iron and steel industry, and so, the criteria for area delineation changed in 1963. Also, the policy emphasised the promotion of infrastructure.

3) The last phase, which began in the late 1960s, is very important for the regional policy. Its principal target was to coordinate the regional economic policy effort, as well as the individual Länder.

In 1969 an act was promulgated concerning the programme for the improvement of regional economic structure, which provided for the establishment of a planning committee of Federal Länder representatives. The principal issues with which the committee had to deal were on the one hand the delineation of the areas to be assisted and on the other the harmonization of Federal and Länder Incentives.

There are<sup>10</sup> four major regional incentives in the Federal Republic of Germany.

<sup>7</sup> René Urich, *op. cit.*, p. 20.

<sup>8</sup> P. Romus, *op. cit.*, p. 53–9.

<sup>9</sup> *Regional Policy in the European Community*, Edited by Douglas Yuill, Kevin Allen and Chris Hull, Croom Helm London, 1980, p. 82–9.

<sup>10</sup> *op. cit.*, p. 90–107.

1) The investment allowance, which is the cornerstone of the German regional-incentive system whose legal basis is the Investment Allowance Act of 1969, as subsequently amended and had its origin in the Coal Act, was paid to a specified coal-mining area in an attempt to encourage new investment. The 1969 Act extended the area, in order to include non coal-mining areas in economic distress and also made other important changes.

2) The investment grant is a discretionary project-related capital grant, which is administrated almost wholly by the Länder, although the scheme is half-financed by the Federal authorities and half by the Länder.

The main eligible industries for the investment grant are manufacturing, tourism and specified service-sector activities.

3) The European Recovery Programme (ERP) regional soft loan, which is project-related and largely automatic, can only be awarded to small or medium-sized firms for projects that are not eligible for the investment allowance or investment grant, so-called „non-primary-effect-projects“.

The European Recovery Programme which was financed by the United States of America was introduced in 1947 with the general aim to aid the economic recovery of Germany after the Second World War. The European Recovery Programme's Fund was used largely to enable the German economy to import capital and other goods. In 1953, the European Recovery Programme, as originally conceived, was terminated and the funds in the special account were used to set up a new programme (though still called European Recovery Programme) involving wide-range of long-term measures intended for the „promotion of the German economy“.

The most important programme concerns aid for underdeveloped countries, export financing and the economic development of Berlin, as well as schemes of assistance for small and medium-sized firms.

4) The special depreciation allowance which is provided for in the Zonal Border Promotion Act of August 1971 and which is available only in the Zonal Border Area, is an item-related concession involving a high initial depreciation allowance of up to 50 per cent of eligible costs for plant and machinery and up to 40 per cent for building.

The investment allowance<sup>11</sup> is worth much less than other capital grants in the Community and, even with the addition of an average investment grant, the German package outside the Zonal Border Area remains low by European Community Standards in effective-value terms.

The Key<sup>12</sup> aspect of German regional policy, and a point which distinguishes it from policy in the European Community Countries, is that it operates in the context of a federal system. It is this, for example, that has led to the considerable technical input of the development of area-designation methodologies (the German system must surely be among the most sophisticated in Europe) and which has meant that political factors (i.e. reconciliation of different Länder interests) have nevertheless played an important area-designation role.

<sup>11</sup> *op. cit.*, p. 107.

<sup>12</sup> *op. cit.*, p. 105.

This has made the co-ordination of incentive policy a necessity, and yet has produced a system whereby co-ordination has been combined with considerable flexibility. In no other European Community country is a similar emphasis placed on incentive co-ordination.

## II

Greece is a relative newcomer to the European Economic Community as she became a Member-State as late as the 1.1.1981, although she was associated to EEC from 1961 onwards.

The entrance of Greece, and later of Spain and Portugal, gave the Community a more Mediterranean character.

In the Mediterranean region predominate the agricultural products of citron and olive trees<sup>13</sup>, newcomers to European agriculture. Also, the industrial sector is not developed, the labour force is abundant and even before the crisis – the per capita income was mediocre and the infrastructure insufficient. Already, in the Europe of Six, the regional disequilibria were principally due to the Mediterranean proximities (Mezogiorno, Languedoc-Roussillon, Corsica). Only after the first enlargement of EEC, in 1973, regional disparities in the North part of EEC such as Scotland, England, Ireland, Jütland had to be taken into consideration. Now, with the second (Greece) and third (Spain and Portugal) enlargements, the larger regional disequilibria move again towards the Mediterranean Sea.

For this reason, the application of the Integrated Mediterranean Programmes began on the 1<sup>st</sup> of July 1985 and all departments of Greece were included in them. The Integrated Mediterranean Programmes are part of a new communal policy that aims to help the development of the Mediterranean regions of the Community, in order to facilitate the new situation created by the last enlargement with Spain and Portugal.

To give a general idea of Greece in the frame of EEC we have to note<sup>14</sup> that in 1978 Greece had only 43,3% of the Community's average income per capita, compared to 48,5% for Ireland and 58,8% for Italy.

In Greece<sup>15</sup>, we can note chronic worsening problems of her regional development, that means substantial differences in income, working conditions, and general living conditions in the different areas of the country which gradually intensify. These unsolved problems are due to the excessive concentration of population, industry, administration<sup>16</sup> and investment in the capital area, and its serious effects on the structure of the national economy.

<sup>13</sup> R. Urich, *op. cit.*, p. 116.

<sup>14</sup> *op. cit.*, p. 14.

<sup>15</sup> M. Negreponi-Delivanis (in collaboration with Vasso Portaritou-Kresteniti), *Analysis of the Greek Economy, Problems-Alternatives*, 2nd improved and updated edition, "Paratiritis", Athens, 1985, p. 417.

<sup>16</sup> Théano Tsiovaridou, *Problems of regional development after the entrance of Greece in European Economic Community* (in greek), Thessaloniki, 1980, p. 8–10.

The concentration of population<sup>17</sup> in the capital area does not tend to diminish, on the contrary, it tends to expand. Thus the Athens-Pireous area represented the 1/6 of the entire Greek population in 1950, the 1/5 in 1960, the 1/4 in 1975 and, now (1982), almost on half.

The concentration of the active population is also very important, especially in certain sectors. For instance the capital area, in 1981, concentrated 30% of the country's employment, but 44% in the industrial sector, 39,2% in trade, 49,3% in services and 63% in banking.

The increase of Athens' population is connected to the accumulative increase of investments, and consequently of employment, due to the fact that considerable internal and external economies had already been created in the capital. For instance, in 1971, 55,6% of private and 32,5% of public investments of the country as a whole took place in Athens area and in 1975 50,6% of public and 30,3% of private investment correspondingly.

In the income distribution we can show some slight improvement between the capital area and the provinces for the periods between 1966 and 1976. In 1966, the Athens area declared 67,2% (and 32,6% remainder of the country), in 1971 61,2% (and 38,8% remainder of the country) and in 1976 58,4% (and 41,6% remainder of the country).

After the Second World War Greek Governments have attempted to apply a regional policy, using some incentives, such as primes, credit and tax facilities and so on, but without serious success, as the concentration in the Athens district continues this day.

In 1949<sup>18</sup>, it promulgated the Act 949 aiming to reinforce the provinces' industry, and a little later the Act 2172/1952 "concerning the protection of provincial industry" gave some more incentives for decentralization. The Act 3206/1955 followed "concerning the definition of industrial areas in different towns and regions of the country" and the Act 3213/1955 "concerning the protection of the provincial industry". The last Act gave tax discount to the industries located outside of the district of Athens.

After 1960, the intention of the regional development policy was to face the whole problem globally. Thus, for the period between 1961 and 1967, seven regional development services were created. The Act 147/1967, gave strong incentives for industrial development, in general, but the interest for the problems of regional development is limited. The Act 1078/71 amended the tax incentives of the previous Act (147/67) considerably. As a result of these incentives Greece is divided into three areas: A (district of Athens), without any tax discount on the investments' value, B (Thessaloniki etc.) with a tax discount of 50% on the profits and 10% on the variable capital and C, the remainder districts which have double the tax discounts from the B district. This Act was amended continually (Acts 1081/71, 1078/71, 1312/72 and so on) and a D district was created having more incentives than those previously established (A, B, and C).

<sup>17</sup> M. Negreponi-Delivanis (in collaboration with Vasso Portariou-Kresteniti), *The regional development in Greece in the frame of European Economic Community* (in greek), "Paratiritis", Thessaloniki, 1986, p. 92-7, and M. Negreponi-Delivanis, *Analysis . . .*, op.cit. p. 273-286.

<sup>18</sup> M. Negreponi-Delivanis, *The regional development . . .* op.cit., p. 110-2.

The Act 289/1976 “concerns incentives for the development on the Borders districts” that were stronger than those of the D Area. Finally, the last development Act was promulgated in 1982 (1262) and concerns incentives in order to strengthen economic and regional development.

But, as we have already remarked, the results of all these regional policies were very modest.

The result of Athens’s centralization was the decrease of the rate of development in the whole country; this decrease was provoked by the fact that for a long period, it was not possible to exploit the natural resources of the whole country, thus losing, some of the comparative advantages of the various regions of Greece, that could assure a more rapid development rate for the whole economy.

This massive centralization in the Athens district also reduced the occasions of profitable and productive investments, owing to the fact that a certain satiation took place in the capital.

### III

The Community’s establishment and development have, until the recent recession, stimulated a continued and sustained, but unbalanced growth.

The Community has mainly two categories of regions which have sharp regional problems.

1) The first is the under-developed rural areas. These regions are principally in Greece, in the South of Italy, in the West of Ireland and in the West and South-West of France. The same kind of problems – but less sharp – are also found in Scotland, Wales and Bavaria. The prosperity of these regions depends largely on the prime agricultural sector.

These regions are characterized by an excessive dependence on agriculture – where very often the productivity is low – by strong emigration, by very strong unemployment and under-employment, by a low level of life and for an insufficient infrastructure.

2) The second category of regional problems is related to the areas which in the past had developed industries such as textiles, coal, iron mines etc., and are to-day in decline.

This kind of under-developed area is found principally in the U.K. and especially in the center-west of Scotland, Wales, the north of Ireland and the north West of England. Similar regions are also found in the south and east of Belgium, in the province of Limbourg in Netherlands, in some parts of the Ruhr and Sarre in Germany and in the North and North East of France.

The characteristics of these regions is a high level of unemployment, increasing emigration, the impossibility of modernizing of the existing infrastructure and ecological problems, which are the inheritance of early industrialisation.

Throughout the 1960s<sup>19</sup> and in the early 1970s, regional policy was given a high priority in most European countries, and expenditure on regional policy increased significantly.

All member-States have their own regional policies<sup>20</sup> by which they endeavour to improve efficiency and raise the standard of living in regions where conditions are difficult and they have resource to a variety of measures.

It is absolutely necessary for the Communities further existence for it, to accept sharing, the responsibility of diminishing the gap of different regions with national and regional authorities.

Regional differences<sup>21</sup> in per capita income or output exist throughout the Community, as is borne out by statistics for the most prosperous regions in each of the Member States, the ratio of which is about 2 to 1 in all cases. Thus, when EEC is divided into 72 regions, the ratio between the upper and the lower extremes is somewhat more than 4 to 1.

These regional disparities<sup>22</sup> in income and standards of living cannot be disregarded by the Community for a number of reasons: 1) they are the underlying cause of some loss of overall economic efficiency and 2) all member-states have their own regional policy – as we have already remarked – which needs to be checked for compatibility<sup>23</sup>.

In order to facilitate and coordinate national regional policies the community, uses some instruments, the most important of which is the European Regional Development Fund, created in March 1975.

Prior to the European Regional Development Fund, various financial contributions were granted for regional purposes such as European Investment Bank's loans, and payments from the European Social Fund or the guidance section of FEOGA.

The idea of a regional fund was first proposed a long time ago and was supported by Italy in particular<sup>24</sup>, but the decisive thrust came from the two other potential beneficiaries, the U.K and Ireland. It was during the negotiations over the first enlargement of the Community that the principle of setting-up such a fund was established and the European Regional Development Fund came into existence officially in March 1975.

The role of the Fund was initially to supplement national aid granted to certain investment projects, although it has since been expanded. Under the original procedure, which is still in operation, applications for assistance are submitted by the government, which has preselected eligible projects.

Thus the Fund's resources are channelled exclusively to regions that the national authorities have already included in plans for action under their own regional policies.

The Fund grants assistance to two categories of investment projects:

1) investments in industry and services, which create new jobs or maintain existing employment. For such projects the Fund provides assistance which

<sup>19</sup> D. Yuill, *op. cit.*, p. 13.

<sup>20</sup> The Economy of the European Community, European Documentation (E), Periodical 1–2/1982, p. 69, and R. Uhrich, *op. cit.* p. 21.

<sup>21</sup> The Economy of the European Community, *op. cit.*, p. 68.

<sup>22</sup> *op. cit.*, p. 68.

<sup>23</sup> Vanhove N. and Klaassen H.L., *Regional Policy, A European Approach*, Saxon House, 1980. Translated in greek, "Papazissis", Athens, 1983, p. 315–27.

<sup>24</sup> *op. cit.* p. 70.

can be up to 20% of the investment cost, but not more than the half of the contribution from the state itself, and varies according to the number of jobs created;

- 2) infrastructure investments which are either directly linked to the development of industrial activities or are launched in agricultural regions facing special difficulties. In these cases, the Fund's contribution may be up to 30% of the investment cost.

Under an amendment of the Regulation setting up the Fund, adopted in February 1979, a non-quota section was created to intervene outside the nationally designated assisted areas affording great flexibility for coping with unforeseen problems. The non-quota appropriation is currently limited to 5% of the Fund's resources<sup>25</sup>.

The final point to be made about the Fund is that its basic philosophy<sup>26</sup> centers on the pursuit of two objectives: to organize certain transfers from the richer countries to the poorer countries, and to bring about an increase in national contribution to regional development. The first of these objectives is secured by the quota system.

For instance, the January 1, 1981, date of Greece's entrance to the Community, Fund resources were divided as follows<sup>27</sup>:

Italy	35,49%	F.R.G.	4,69%
U.K	23,80%	Netherlands	1,24%
France	13,64%	Belgium	1,11%
Greece	13,00%	Denmark	1,06%
Ireland	5,94%	Luxembourg	0,07%

However, it is much more difficult to ensure that member-states do not take advantage of the Fund's aid to reduce their own budgetary contributions, and in order to avoid this possibility the Community has begun to examine multiannual development programmes of the various regions.

### Conclusion

One of the most important economic problems of regional disparities is that low productivity in certain regions depresses the overall level of productivity in the Community.

Without a strong regional and structural policy there can be no real progress towards greater economic integration or cohesion, the lack of which is of course a major limiting factor for the Community's international role and influence. The Community's regional policy is thus the essential geographical-oriented element in an overall structure policy, without which the Community cannot hope to progress and play a leading role in the world economy.

<sup>25</sup> Andreas N. Koutris, *Regional Problems and interventions in European Community. The Case of the European Regional Fund (in greek)*, "Papazissis", Athens, 1985, p. 21–23.

<sup>26</sup> *op.cit.*, p. 72.

<sup>27</sup> R. Urich, *op.cit.*, p. 55–6.

D. DELIVANIS

## Die deutsch-griechische Zahlungsbilanz der Jahre 1981–1985

Die Bundesrepublik Deutschland ist in jeder Hinsicht das bedeutendste Mitglied der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, während für Griechenland mit kleinen Ausnahmen fast das Gegenteil gilt. Es ist also zweckmäßig, die Entwicklung der Zahlungsbilanz zwischen diesen beiden Ländern zu prüfen, und zwar in den ersten fünf Jahren, in denen Griechenland nicht mehr nur mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft assoziiert, sondern ein vollständiges Mitglied geworden war, also 1981–1985. Es soll hervorgehoben werden, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern, mit Ausnahme der Kriegsjahre 1941–1949, außerordentlich intensiv waren und sind. Diese Intensität hat durch die Abspaltung der DDR nur wenig gelitten; sollten die beiden deutschen Staaten sich vereinigen, wird die Bedeutung und der Umfang des Außenhandels mit Griechenland stark zunehmen. Es ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben, daß auch in den dreißiger Jahren, als der in der Weltwirtschaft nicht nur in Gold, sondern auch in Dollar der Vereinigten Staaten von Amerika berechnete Außenhandel stark abgenommen hatte, der Handel zwischen Deutschland und Griechenland nicht beeinträchtigt wurde, und daß in manchen Fällen sogar die griechische Einfuhr aus dritten Ländern durch die Einfuhr aus Deutschland ersetzt wurde. Das war sowohl für Güter als auch für Dienstleistungen der Fall.

Seit der Vollendung des Wiederaufbaus der deutschen und der griechischen Volkswirtschaft haben die Beziehungen zwischen beiden stark zugenommen, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, daß die Handelsbilanz jetzt, im Gegensatz zu den dreißiger Jahren, für die Bundesrepublik aktiv ist. Die Zahlungsbilanz der ersten fünf Jahre, in denen Griechenland ein gleichberechtigtes Mitglied der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft war, also 1981–1985, hat sich folgendermaßen in Millionen US \$ entwickelt (siehe Tabelle S. 154).

Bei der Berechnung der unsichtbaren Einnahmen der griechischen Volkswirtschaft aus der Bundesrepublik und, bis zu einem gewissen Grad, auch ihrer entsprechenden Ausgaben in der Bundesrepublik darf nicht außer Acht gelassen werden, daß manche Geschäfte in Griechenland über den verbotenen Schwarzmarkt abgewickelt werden, da doch dort, trotz der Bestimmungen der Statute des Internationalen Währungsfonds, die Devisenkontrolle in Kraft ist. Dies bedeutet freilich, daß die entsprechenden Beträge nicht in der offiziellen Statistik berücksichtigt werden können, und es nur schwer zu schätzen ist, ob das Saldo zu Lasten Griechenlands dadurch zu- oder abnimmt. Berücksichtigt man die Motive, die zum Rückgriff auf den verbotenen Schwarzmarkt bewegen, scheint die zweite Alternative wahrscheinlicher. Das Ergebnis wäre also, daß das Defizit der deutsch-griechischen Zahlungsbilanz zu Lasten Griechenlands ziemlich bedeutend ist, und zwar nicht nur absolut, sondern auch im Verhältnis zum Defizit der gesamten griechischen Zahlungsbilanz, das 1984 2,2 Milliarden US \$ und 1985 3,2 Milliarden US \$ betrug. Das Defizit

	1981	1982	1983	1984	1985
1. Griechische Ausfuhr in die Bundesrepublik	731	688	681	677	1086
2. Deutsche Ausfuhr nach Griechenland	1752	1705	1657	1549	1818
3. Saldo zu Lasten Griechenlands	1021	1037	976	872	832
4. Unsichtbare Einnahmen Griechenlands aus der Bundesrepublik	668	514	383	872	732
5. Unsichtbare Ausgaben Griechenlands in der Bundesrepublik	206	182	179	154	174
6. Saldo zu Gunsten Griechenlands	462	332	204	285	233
7. Total zu Gunsten Griechenlands	1399	1192	1064	1056	1493
8. Total zu Gunsten der Bundesrepublik	1858	1887	1836	1703	1992
9. Schlu�bergebnis zu Lasten Griechenlands	559	695	672	647	499

der deutsch-griechischen Zahlungsbilanz belief sich 1984 auf 29,4% und 1985 auf 15,6%. Diese Prozentsätze beweisen eine gewisse Verbesserung der deutsch-griechischen Zahlungsbilanz zu Gunsten Griechenlands, obwohl das Defizit der gesamten griechischen Zahlungsbilanz zwischen 1984 und 1985 eine bedeutende Verschlechterung um 45% aufwies. Letztere wurde nicht durch nennenswerte Kapitalbewegungen zur Finanzierung von deutschen Investitionen in Griechenland aufgefangen. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Verhältnisse in Griechenland während der letzten Jahre Ausländer nicht zu Investitionen dort bewegen können.

Die deutsch-griechische Zahlungsbilanz der Jahre 1981–1985 weist ein bedeutendes Defizit zu Lasten Griechenlands auf, weil die Handelsbilanz zwischen den beiden Ländern ein jährliches Defizit von 0,7 bis 1,0 Milliarden US \$ zu Lasten Griechenlands aufwies. Dieses Defizit wird durch die besondere Vorliebe der Griechen, der Privatpersonen, der privaten Unternehmen, der öffentlichen Betriebe und der Regierungsstellen für deutsche Erzeugnisse gefördert. Diese Vorliebe ist durch die Qualität, die Preise, die Pünktlichkeit der Lieferung und die Seltenheit von Streiks in der Bundesrepublik begründet. Es soll auch nicht außer Acht gelassen werden, daß die zu entrichtenden Zölle für die Einfuhr von Erzeugnissen aus der Bundesrepublik nach Griechenland infolge der Zugehörigkeit beider Länder zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft stark verringert sind und so kein nennenswertes Hindernis mehr darstellen, wie dies früher der Fall war. Es soll diesbezüglich hervorgehoben werden, daß die Rückwirkungen der Grundbestimmungen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft es ermöglichen, sowohl hochqualifizierte und komplizierte Industrieerzeugnisse aus der Bundesrepublik nach Griechenland einzuführen, als auch traditionelle griechische Agrarprodukte in die Bundesrepublik zu exportieren. Das ist unter anderem mit dem griechischen Käse Feta der Fall. Es soll noch hinzugefügt werden, daß die griechischen Konsumenten ausländische Güter vorziehen, insbesondere dann, wenn sie preisgünstig sind.

Es sind jetzt bezüglich der Warengruppen, die aus der Bundesrepublik nach Griechenland eingeführt werden und von Griechenland in die Bundesrepublik ausgeführt werden, folgende Bemerkungen zu machen:

- die Erzeugnisse der gewerblichen Wirtschaft sind in beiden Richtungen viel bedeutender als die der Ernährungswirtschaft, und zwar im Verhältnis von ca. 4 zu 1,
- die Enderzeugnisse decken in beiden Richtungen ungefähr die Hälfte des gesamten Umsatzes zwischen beiden Ländern,
- 1985 betrug das Defizit der Erzeugnisse der Ernährungswirtschaft zu Lasten Griechenlands 67 und das Defizit der gewerblichen Wirtschaft, wieder zu Lasten Griechenlands, 665 Millionen US \$.

Die verfügbaren Daten über Dienstleistungen zeigen, daß Griechenland circa zwei Drittel des Gesamtbetrages aus dem Reiseverkehr und der Beförderung aus der Bundesrepublik bezieht, während die griechischen Ausgaben für Dienstleistungen in gleichmäßiger Weise verteilt werden. Die Überweisungen für Reisen, Studien und Beförderung aus der Bundesrepublik einerseits und die Zinsen für geschuldete Beträge andererseits sind die bedeutendsten. Bei der Untersuchung der einzelnen Beträge, die für Dienstleistungen zwischen der Bundesrepublik und Griechenland entrichtet werden, darf nicht außer Acht gelassen werden, daß 1) im Fall der Überweisungen aus der Bundesrepublik, wo keine Devisenkontrolle besteht, keine Angabe des Grundes notwendig ist, 2) jeder Umtausch von DM-Noten oder die Auszahlung von DM-Schecks auf Überweisungen aus der Bundesrepublik schließen läßt. Dabei sind Reisende aus dritten Ländern häufig mit DM-Noten ausgestattet, die sie in Griechenland umtauschen, wobei Deutschland dann in der Statistik als Ursprungsland bezeichnet wird, ohne zu bedenken, daß die DM-Beträge oft nur als Vehikel von Guthaben aus einem dritten Land fungieren, 3) die Überweisungen aus der Bundesrepublik für Dienstleistungen, die in Griechenland angeboten werden, vielleicht geringer sind, da ein Teil aus anderen Ländern kommt. Man soll nicht ausschließen, daß auch das Gegenteil möglich ist, und zwar dann, wenn die aus der Bundesrepublik nach Griechenland Reisenden mit Dollar-Schecks oder anderen Valuten versehen sind. Es ist schwer, die Bedeutung dieser Ausnahmen zu beziffern, aber man wird sich kaum irren, wenn man annimmt, daß diese sich gegenseitig aufheben. Man muß auch bedenken, daß die im Westen beschäftigten Jugoslawen oft Überweisungen direkt nach Griechenland tätigen, um sich selbst oder ihre Bekannten und Verwandten anläßlich einer Griechenlandreise an Ort und Stelle mit den nötigen Guthaben zu versehen.

In Anbetracht des laufenden Defizits der griechischen Zahlungsbilanz, der Höhe der griechischen Auslandsverschuldung (Ende 1986 circa 18 Milliarden US \$), die sich in den letzten fünf Jahren verdoppelt hat, und der in Griechenland herrschenden Arbeitslosigkeit wäre eine andere Entwicklung der deutsch-griechischen Zahlungsbilanz erwünscht. Die für Griechenland unbefriedigende Lage ist auf die Neigung in Griechenland, die nominalen und realen Gehälter und Löhne höher festzusetzen, als diese der Produktivität der Arbeit, qualitativ und quantitativ, entsprechen würde, zurückzuführen, auf die Häufigkeit von Streiks, auf die Nichteinhaltung der Liefertermine und auf die oft vernachlässigte Erneuerung der Produktionsanlagen. Diese Faktoren vermindern

und vernichten oft die Neigung von Auslands- und Inlandskapital, Investitionen in Griechenland vorzunehmen, und dies umso mehr, als die Entlassung von nicht benötigten Arbeitskräften gesetzlich beschränkt, die Besteuerung der Gewinne härter als in vielen Ländern des Westens ist und die Verkehrsverhältnisse nicht als befriedigend betrachtet werden können. Es ist auch hervorzuheben, daß die griechische Verwaltung schwerfällig ist, daß die Gerichte ihren Pflichten nur sehr langsam nachkommen, daß die Überweisung der Gewinne und des nicht mehr benötigten Kapitals, auch wenn dies aus dem Ausland eingeführt worden war, oft lange auf die benötigte Bewilligung warten muß und daß die Preise von der Verwaltung bestimmt werden, ohne die Kosten und den berechtigten Gewinn nach Auffassung der Erzeuger vollständig zu decken. Man muß also feststellen, daß die deutsch-griechische Zahlungsbilanz durch Kapitalüberweisungen aus der Bundesrepublik, die zur Anlage in Griechenland bestimmt sind, seit dem Ende der siebziger Jahre nicht in nennenswertem Umfang beeinflußt wird. Deutsches Kapital wird nur in den Staaten investiert, in denen die Löhne, die Steuer, die Preisfestsetzung seitens der Verwaltung und ihr Tempo den Ansprüchen der interessierten Firmen entsprechen. Schließlich soll der ungünstige Einfluß der in Griechenland tobenden Inflation (wenigstens 20% pro Jahr) auf eventuelle Kapitalüberweisungen aus dem Ausland und insbesondere aus der Bundesrepublik, wo die Inflation praktisch auf Null herabgesunken ist, nicht außer Acht gelassen werden.

Man kann also zu dem Schluß kommen, daß sich die deutsch-griechische Zahlungsbilanz der Jahre 1981–1985 für Griechenland nicht befriedigend entwickelt hat, daß man keine Verbesserung in der nahen Zukunft erwarten kann und daß dies hauptsächlich auf ungünstige Faktoren, die in Griechenland wirken, zurückzuführen ist. Wenn man dort die Inflation nach italienischem Vorbild stark vermindern würde und sich Löhne und Gehälter gemäß der Produktivität einspielten, würde sich die Lage der griechischen Volkswirtschaft und damit auch der Zahlungsbilanz verbessern.

**AUTORENVERZEICHNIS**

**Prof. Dr. D. DELIVANIS**  
Universität Thessaloniki

**Prof. Dr. BERNHARD HÄNSEL**  
Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität Berlin

**Prof. Dr. ARMIN HOHLWEG**  
Institut für Byzantinistik der Universität München

**Prof. Dr. BASILIKE PAPOULIA**  
Lehrstuhl für südosteuropäische Geschichte, Universität Thessaloniki

**Prof. Dr. MARCELL RESTLE**  
Institut für Byzantinistik der Universität München

**Prof. Dr. ISIDORA ROSENTHAL-KAMARINEA**  
Institut für Neugriechische und Byzantinische Philologie der Ruhr-Universität Bochum

**Dr. ROLAND SCHÖNFELD**  
Südosteuropa-Gesellschaft München

**Dr. KONSTANTIN SVOLOPOULOS**  
Institut für Balkan-Studien, Thessaloniki

**Prof. Dr. DIMITRI TERZAKIS**  
Universität Thessaloniki

**Botschafter i. R. BYRON THEODOROPOULOS**  
Athen

**Prof. Dr. THÉANO TSIOVARIDOU**  
Universität Thessaloniki

**Prof. Dr. EMANUEL TURCZYNSKI**  
München



## Veröffentlichungen der Südosteuropa-Gesellschaft

Eine vollständige Liste der bisher von der SOG herausgegebenen Publikationen ist über die Geschäftsstelle, Widenmayerstraße 49, D-8000 München 22 zu beziehen.

### SÜDOSTEUROPA JAHRBÜCHER

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von Walter Althammer

- Band 15: Grenzüberschreitender Umweltschutz.** Hrsg. von Werner Gumpel.  
152 S., München 1985. (DM 34,-)
- Band 16: Politik und Wirtschaft in Südosteuropa.** Hrsg. von Werner Gumpel und Roland Schönfeld. 228 S., München 1986. (DM 46,-)
- Band 17: Die Völker Südosteuropas im 6.-8. Jahrhundert.** Hrsg. von Bernhard Hänsel.  
308 S., München 1987. (DM 85,-)
- Band 18: Zwischen Zentralisierung und Selbstverwaltung - Bürokratische Systeme in Südosteuropa.** Hrsg. von Franz Ronneberger. 161 S., München 1988. (DM 34,-)
- Band 19: Die Staaten Südosteuropas und die Osmanen.** Hrsg. von Hans Georg Majer.  
382 S., 61 Abb., München 1989. (DM 68,-)

### SÜDOSTEUROPA STUDIEN

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von Walter Althammer

- Band 33: Die politischen Systeme Südosteuropas.** Hrsg. von Franz Ronneberger.  
247 S., München-Wien 1983. (DM 44,-)
- Band 34: Friedenssicherung in Südosteuropa. Föderationsprojekte und Allianzen seit dem Beginn der nationalen Eigenstaatlichkeit.** Hrsg. von Mathias Bernath und Karl Nehring.  
189 S., Neuried 1985. (DM 48,-)
- Band 35: Bulgarien. Internationale Beziehungen in Geschichte, Kultur und Kunst.** Hrsg. von Wolfgang Gesemann, Kyrill Haralampieff und Helmut Schaller.  
262 S., Neuried 1984. (= Bulgarische Sammlung Bd. 4) (DM 57,-)
- Band 36: Raumstrukturen der randalpinen Bereiche Bayerns und Sloweniens.** Hrsg. von Karl Rupert und Hans-Dieter Haas.  
135 S., Kallmünz-Regensburg 1984. (= Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie Bd. 27) (DM 36,-)
- Band 38: Handwerk in Mittel- und Südosteuropa. Mobilität, Vermittlung und Wandel im Handwerk des 18. bis 20. Jahrhunderts.** Hrsg. von Klaus Roth. 236 S., München 1987. (DM 34,-)
- Band 39: Bayern und Ungarn. Tausend Jahre enge Beziehungen.** Hrsg. von Ekkehard Völkl.  
133 S., Regensburg 1988. (DM 24,-)
- Band 40: Volksmusik und Kunstmusik in Südosteuropa.** Hrsg. von Cornelius Eberhardt und Günther Weiß. 193 S., München 1989. (= Schriftenreihe der Hochschule für Musik in München, Bd. 9) (DM 49,-)
- Band 41: Südosteuropa-Veröffentlichungen aus der Bundesrepublik Deutschland 1984-1988.** Hrsg. von Klaus-Detlev Großhusen. 128 S., München 1989. (DM 22,-)

- Band 42: Industrialisierung und gesellschaftlicher Wandel in Südosteuropa.** Hrsg. von Roland Schönfeld. 139 S., München 1989. (DM 22,-)
- Band 43: Bulgaristik-Symposium Marburg.** Hrsg. von Wolfgang Gesemann, Kyrill Haralampieff und Helmut Schaller. 288 S., München 1990. (= Bulgarische Sammlung Bd. 7) (DM 45,-)
- Band 44: 110 Jahre Wiedererrichtung des bulgarischen Staates 1878-1988.** Hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen. 192 S., München 1990. (DM 36,-)
- Band 45: Die Deutschen in Ungarn.** Hrsg. von Georg Brunner. 132 S., München 1989. (DM 22,-)

## **SÜDOSTEUROPA AKTUELL**

Im Namen der Südosteuropa-Gesellschaft herausgegeben von Walter Althammer

- Heft 1: Fragen der Finanzierung des Handels mit Südosteuropa.** Hrsg. von Walter Althammer. 82 S., München 1987. (DM 7,-)
- Heft 2: Südosteuropa in der Ära Gorbatschow. Auswirkungen der sowjetischen Reformpolitik auf die südosteuropäischen Länder.** Hrsg. von Walter Althammer. 159 S., München 1987. (DM 15,-)
- Heft 3: Die Türkei und die Europäische Gemeinschaft.** Hrsg. von Werner Gumpel. 120 S., München 1988. (DM 12,50)
- Heft 4: Die jugoslawische Wirtschaft - Gegenwart und Zukunft.** Hrsg. von Werner Gumpel. 105 S., München 1988. (DM 10,-)
- Heft 5: Agrarwirtschaftliche Zusammenarbeit mit Albanien.** Hrsg. von Walter Althammer. 126 S., München 1989. (DM 12,50)
- Heft 6: Landesentwicklung und Umweltschutz im Donauraum.** Hrsg. von Karl Ruppert. 138 S., München 1989. (DM 15,-)
- Heft 7: Interkulturelle Kommunikation in Südosteuropa.** Hrsg. von Franz Ronneberger. 132 S., München 1989. (DM 15,-)
- Heft 8: Die Interessen der Anliegerstaaten am Rhein-Main-Donau-Kanal.** Hrsg. von Werner Gumpel. 72 S., München 1990. (DM 7,-)
- Heft 9: Vom Plan zum Markt. Stand und Aussichten der Wirtschaftsreformen in Südosteuropa.** Hrsg. von Walter Althammer. Erscheinungstermin: Mai 1990
- Heft 10: Die Verfassung als Katalysator zwischen Gesellschaft und Staat.** Hrsg. von Ádám Antal und Heinrich Scholler. Erscheinungstermin: Mai 1990

